

Geschenke

Jose, Mexiko, heute

Bobo, Indigener in Canada, 50 er Jahre

Samira, Deutschland, heute

Suni und Ronny, DDR, 80er Jahre

Sarah, 3. Reich

Johann, 19. Jahrhundert, Hunsrück

Jose

„Da ist er. Wie immer. Im Sportgeschäft. Der beste Fußball, den man sich vorstellen kann. Er ist hart und klar, schwarz-weiß gemustert. Ich will ihn einfach nur anschauen. Es wäre so toll den Ball ins Tor zu schießen, ganz schnell und ich renne los, um gleich wieder den Ball im Spiel zu bekommen, dann wieder schießen und rennen. Ich werde mit allen Tricks spielen. Der Beste werde ich sein, der beste Fußballspieler, den es je gab.“

„Hey Jose, träumst du schon wieder?“

„Wieso? Lass mich! Ich komme gleich wieder.“

„Hast du schon was verkauft?“

„Ja, zwei Bändchen.“

„Echt? Heute ist doch kaum was los.“

„Ja, ich hatte Glück... Ich gehe jetzt auch gleich noch mal. Die Musik in den Bars läuft schon eine Weile, vielleicht kauft jemand was.“

„Wir sehen uns nachher. Ich gehe zu den anderen, wir spielen ein bisschen im Park. Kommst du dann auch?“



„Ja, bestimmt.“

„Naja, muss ich also wieder los. Die zwei Bändchen sind nicht viel. Es muss mehr werden. Die Musik heute wird ganz ok. sein. Gestern war es lustig, da haben so alte Frauen getanzt. Naja, gibt es oft. Mist, mein Bauch grummelt, ich habe echt Hunger, zwei Bändchen noch, dann kaufe ich mir was. Ich gehe jetzt zum dritten Mal die Straße durch, hoffentlich sind schon ein paar andere Leute da. Die vorhin wollten nicht. War scheiße. Nur zwei Bändchen. Dabei sind die doch alle reich. Und dick. Ich probiere weiter. Meine Mami ist daheim, sie läuft nur tagsüber. Also auf geht's! Oh schau, die guckt... Mexikaner, gut, die kaufen besser.“

„Hallo! Schauen sie mal, was ich habe.“

„Ok, jetzt guckt sie, ich darf sie nicht vom Haken lassen.“

„Und da habe ich auch noch...“ „Ihnen gefällt doch die Farbe? Ja nur 25 Pesos für eines.“ Die wühlt alles durch. Das ist gut. Dann kann ich mir ein Stück Pizza kaufen, wenn sie zwei Bändchen kauft. Da läuft einer mit einem Pizzabauchladen durch die Straßen. Sie nimmt echt beide.“

„Sehr schön! Ich mache sie Ihnen dran.“

„Ok, weiter... In der Bar ist es voll. Ach, nee halt da ist der Pizzabauchladen. Für heute reicht es. Ich gehe nachher noch spielen... Andres wartet ja auf mich.“

Bobo

Seit Wochen bin ich hier. Ich halte das nicht mehr aus. Sie quälen mich mit ihrem Sitzen auf Stühlen, und diesem bösen schwarzen Buch, aus welchem die Frau in Schwarz immer vorliest. Nichts verstehe ich. Wir dürfen nicht miteinander reden, nur in dieser komischen Sprache. Dann muss ich immer diese komischen Sachen anziehen. Ich will hier weg, ich will heim, ich will zu meinem Opa. Zu meinen Eltern. Ich weiß nicht, was ich hier soll. Die komischen Frauen hauen mich ständig. Das Erste, was ich verstanden

habe, ist: „Sei ruhig!“ Immer wenn ich weine, sagen sie: „Sei ruhig.“ Immer wenn ich versuche mit ihnen zu reden: „Sei ruhig!“ Wieso? Wieso um alles in der Welt soll ich ruhig sein? Nur weil sie mich sonst hauen wollen? Was habe ich denen denn getan, dass ich hier sein muss? In diesem Gefängnis! Ich darf nicht raus, ich darf nicht heim. Dabei habe ich doch immer alles richtig gemacht. Warum darf ich nicht zu meinen Großeltern? Gestern haben sie mich gehauen, weil ich nichts essen wollte. Vorgestern haben sie mich gehauen, weil ich barfuß laufen wollte. Daheim hat mich nie jemand gehauen. Als sie mich abgeholt haben, hat meine Mami geweint, mein Vater stand da, in der Ecke, er hat nichts gemacht. Mein Großvater war draußen. Er hätte mich niemals gehen lassen. Niemals. Mein Opa kann und weiß alles. Aber er war nicht da. Und meine Mami hat versucht den bösen Mann, der mich mitgenommen hat zu hauen, aber mein Papa hat sie festgehalten, und ihr was ins Ohr gesagt. Dann hat sie sie gekrümmt, und Papa hat sie weiter fest umarmt. Sie haben vorher schon andere Kinder geholt. Immer war es Geschrei, immer waren alle traurig. Und ich dachte, wenn ich immer alles richtig mache, bleibe ich daheim.

Mein Großvater ist oft mit mir rausgegangen. Wir haben alles erkundet, wir waren zusammen jagen, er hat mir

gezeigt, wo Bäche sind, man gutes Wasser findet. Hier gibt es immer Wasser. Aber man trinkt nicht, wenn man Durst hat, sondern wenn es Essenszeit ist. Und wir essen nicht, wenn wir Hunger haben, sondern wenn die Frauen in schwarzen Kleidern sagen, dass wir essen. Und dann so viel, wie sie erlauben. Und wir gehen Pipi, wenn sie es sagen. Und wir reden nur, wenn sie es sagen, und nur das, was sie wollen, was wir sagen, und wir ziehen alle das Gleiche an, weil sie es sagen, und wir tragen unsere Haare wie sie es sagen, kurz, immer gekämmt, nichts darf abstehen. Ich wollte gestern singen, mein Großvater sagt, wenn ich traurig bin, soll ich singen. Er hat mir viele Lieder beigebracht. Mein Großvater singt, wenn wir draußen sind. Er sagt, es reinigt uns, wir sprechen dann zu der Natur, wir sprechen zu uns, und wir kommen zusammen. Die Geister und die Welt und wir, wenn wir singen, kommen wir in eins. Alles gehört zusammen, und unsere Gruppe, wir gehören zusammen, und unsere Lieder und unsere Kunst. Großvater sagt, wir sind eins, mit der Vergangenheit mit dem Jetzt, und unsere Zukunft ist in unseren Liedern, in unseren Tänzen. Tanzen und Singen gehören zusammen. Sie lassen uns freuen. Wir wollten wieder rausgehen. Aber dann waren sie auf einmal da, die bösen Männer, und jetzt bin ich bei den Frauen mit den schwarzen Kleidern, und ich will nur heim, zu Mami, bei

ihr muss ich nicht fragen, ob ich Pipi gehen kann, ich muss nicht ruhig sein, ich darf reden und weinen, wenn ich will. Und Mami küsst mich, wenn ich weine, solange bis ich aufhöre. Und sie liest mir nicht aus bösen schwarzen Büchern vor. Manchmal singen wir alle abends zusammen. Mein Papa auch. Aber hier sind alle still. Vielleicht sind wir hier bei bösen Geistern. Nur der Tod ist still. Vielleicht bin ich in der Geisterwelt, dann kehre ich nie mehr zurück, dann werde ich nie mehr meinen Opa sehen. Nie mehr. Und ich weiß nicht warum. Niemand hat gesagt, dass ich je wegmuss. Mit mir zusammen haben sie noch drei andere Kinder geholt. Alle Kinder, die noch in unserem Reservat waren. Wir sind mitgegangen, in das Auto, wir haben alle geweint, bis sie uns gehauen haben. Keine Küsse unserer Mamis. Und jetzt sind wir hier. Es sind viele Kinder hier, und sie sind still. Alle, keiner wagt zu reden oder zu singen oder zu weinen. Wenn wir weinen, dann still in unseren Betten, denn dann merken es die bösen Frauen in den schwarzen Kleidern nicht, und wir werden nicht gehauen.

Samira

„Hallo... Ja ich bin gerade auf dem Weg vom Frauenarzt... Ja, ich habe eine „Wir sind stolze Eltern-Tüte“ dabei. ... Danke,

klar darfst du mir gratulieren! ... Haha, ja... Ja ich erzähle es ihm die Tage. Du weißt ja, ich habe jetzt, was ich will. ... Ich denke nicht, dass wir zusammenbleiben. Jaja, das Kind braucht einen Vater, deswegen sage ich es ihm ja auch, aber ansonsten... Ich freue mich! Hätte nie gedacht, dass ich mal ein Baby bekomme, ja ich freue mich echt! ... Ja, bis morgen, wir sehen uns im Büro.“

Auf dem Weg nach Hause, schlendert Samira, es ist, als würde sie mit jedem Schlenkern ihrer „Wir sind stolze Eltern-Tüte“ mit jedem Schritt glücklicher werden. Samira, das Arbeitstier, auf einmal hat sie doch so etwas wie Privatleben? Auf einmal doch eine Tür aufgemacht, von der sie dachte, dass sie immer verschlossen sein wird. Es ist nicht einfach auf dem Land als Zugezogene Pläne wie Schwangerschaft zu verwirklichen. Die Auswahl an Männern, die nicht verheiratet sind, ist gering, und selbst die Verheirateten sind meistens unterirdisch, und oft sehr alt. Alles, was im Familiengründeralter ist, ist in die Stadt gezogen, zumindest, wenn sie ein Minimum an kulturellem Kapital besitzen. Der Rest der verbleibenden Männer, also die mit der Schrotflinte jagenden Hinterwäldler, kämen als Vater eines Kindes nicht in Frage. Zumindest nicht bei Samira. Das Schlimmste an solchen Vätern wäre, dass sie dann auf ewig mit ihnen verbunden wäre, denn wer in dem

Alter noch hier ist, zieht auch nicht mehr weg, erst recht nicht, wenn ein Kind im Spiel ist. Somit kam ihr das mit dem Ami ganz recht. Sportlich, gutaussehend, also zumindest gut körperliche Gene und eine Garantie, dass er irgendwann wieder verschwindet. Eigentlich war der Plan, nachdem die Schwangerschaft ja nun geglückt war, sich gar nicht mehr bei ihm zu melden und in aller Ruhe das Kind zu bekommen, und bis ans Lebensende mit dem Kleinen und dem Job und dem Leben hier glücklich zu werden. Wer braucht dazu schon einen Mann? Frau mit Beruf und Einkommen braucht das nicht. Zumindest Samira nicht. Also schlendert sie selbstzufrieden mit ihrer „Wir sind stolze Eltern-Tüte“ über den Marktplatz zu ihrer Wohnung. Tja, es wird also wahr, trotz Kuhkaff, trotz ihrer ständig rückgemeldeten Unbeliebtheit und ihrem Übergewicht, trotzdem hat sie es geschafft sich schwängern zu lassen. Sie hat bisher nur mit ihrer Kollegin darüber gesprochen. Dass es sein könnte, sie sei sich nicht sicher, aber wenn ja hat sie, was sie wollte, dann braucht sie den Mann ja nicht mehr. Noch dazu war er, die herrliche Männlichkeit ja eh abgetaucht. Verschwunden, sie hat ein paar Mal versucht ihn anzurufen, er ging nicht ans Telefon. Von Bekannten erfuhr sie dann, dass er in den USA sei. Irgendwie fand sie das krass, aber gut sie hatten eh nicht vor zu heiraten. Sie hatte ja schon mit dem Mann

abgeschlossen, aber dann hatte sie ihre Kollegin ins Gebet genommen: Was ist, wenn das Kind nach dem Vater fragt? Es hat das Recht auf einen Vater, also hat sie jetzt beschlossen jeden Tag einen Telefonanruf zu tätigen, dann könne sie sagen, sie hätte es versucht. Wobei sie eigentlich darauf hoffte, dass er nicht ranginge. Sie würde das mit dem Kind alleine schaffen. Schließlich wäre sie dann an ihrer Arbeit so gut wie unkündbar, und sie hatte eine Wohnung, wusste wie in dem Kaff alles lief, war zwar unbeliebt, aber sie konnte die Strukturen dort gut nutzen. Und es war ihre letzte Möglichkeit als Mittdreißigerin noch ein Kind zu bekommen. Also Halleluja... Warum sollte sie sich nicht freuen, ein kleines schrumpeliges Etwas wuchs in ihr heran, ihr Krümel, er würde in ihr Leben kommen und sie würden glücklich sein. Nur dass sie keinen Kaffee trinken sollte und keine Wienerle und keinen Schafskäse und keine...Blablabla... Ärzte machen einen verrückt. Noch dazu wo ihr gutes Essen so wichtig war. Aber der Krümel war wichtiger. Die Schwester hat gesagt, sie darf jede Menge Schokolade essen, ok. das war das Letzte, was sie braucht. Essen, essen, essen... darum kreisen jetzt ihre Gedanken. Mit dem Entschluss erst einmal ordentlich einkaufen zu gehen, schloss sie ihre Wohnung auf, beseelt und ein

bisschen eingeschüchtert zugleich mit dem Gedanken: ‚Na da schauen wir doch Mal, was die Zukunft so bringt.‘

Suni und Ronny

„Suni!! Suni!!!“

‚Wo steckt sie schon wieder? Immer muss ich auf die aufpassen. Kann die nicht mal ganz normal vor der Wohnung spielen? Nee! Die rennt immer weg! Und ich muss die dann immer suchen. Bin ja der große Bruder... Brüder müssen ja aufpassen. Dabei ist dir mir total egal. Seit die da ist dreht sich alles um die. Die kleine Suni. Und sie selbst denkt auch, dass sie alles um sie drehen muss. Und anstatt, dass ich mit meinen Freunden abhängen darf, muss ich immer auf die aufpassen. Ach, da ist sie ja... Blöde Kuh spielt mit ihren Puppenzeugs im Dreck. Naja, da passt sie hin. Mit ihrem Zeugs... Hat ewig gedauert sich das alles zu besorgen. Sie steht so auf Figürchen und Puppen und so Zeugs. Ich habe sie mal beobachtet. Sie denkt sich dann immer Geschichten aus. So was Blödes. Als ob das was bringen würde. Aber diese Kuh lebt in ihrer eigenen Welt. Manchmal zumindest. Nur wenn sie petzt, dann ist sie auf

einmal in der wirklichen Welt. Und das Problem ist, ich darf ihr nicht einmal eine reinhauen, verbieten meine Eltern. Dabei hätte sie es verdient. Vor einer Woche hatte ich mich mit Freunden getroffen, klar wir haben uns eine Zigarette geteilt, und die blöde Ziege hat es gepetzt. Gab Stress. Dabei raucht der Vater selbst. Der hat wahrscheinlich gedacht, dass ich ihm seine Zigaretten klaue. Als ob ich das nötig hätte. Kann ich auch woanders. Die Welt ist voller unbeaufsichtigter Zigarettenschachteln. Und wenn ich etwas kann, dann auf Unbeaufsichtigtes aufpassen. Übe ja schon lange mit Suni. Meine Scheiße, jetzt singt die da auch noch.'

„Hey Suni, wo bist du schon wieder, wir suchen dich alle. Komm pack ein, wir müssen heim, wir ziehen morgen um, das weißt du doch.“

„Warum, ich will hierbleiben.“

Ja klar, die kleine Prinzessin, denkt wie immer es dreht sich alles um sie.

„Nein, Suni komm, wir nehmen deine Sachen. Das wird schön, wo wir jetzt hingehen. Weißt du noch letztes Jahr, da waren wir im Urlaub an so einem schönen Ort, da war ein See in der Nähe, da haben wir immer gebadet. Das hat dir doch gefallen, oder?“

„Ja, aber hier ist es auch schön.“

„Aber die Eltern wollen umziehen. Dort wo wir hingehen, gibt es auch einen schönen See.“

„Ja, das ist schön...“

Schön, naja gut, ist meine Schwester, aber die hat echt einen Vogel...

„Suni, du weißt, wie die Eltern sind. Wir ziehen immer um. Komm, die Eltern wollen nachher gleich los.“

„In Ordnung. Aber wir kommen hierher zurück, oder?“

„Warum denn? Was gefällt dir denn hier? Hier ist alles dunkel und Regen, und die Leute in der Stadt sind auch komisch.“

„Ja, aber mir gefällt der Schlamm. Man kann darin Häuser für meine Puppen bauen.“

„Klar, die hat einen totalen Vogel.“

„Lass uns gehen, die Eltern warten.“

Sarah

Seit drei Monaten habe ich kein Theater mehr von innen gesehen. Sie haben es uns verboten. Ich denke manchmal, es gibt Schlimmeres, aber meine Mutter denkt da anders. Wir sind normalerweise immer im Theater. Mama tritt oft auf. Sie ist dann immer noch ein bisschen nervös. Ich darf dann immer nur kurz in ihre Umkleidekabine, dann heißt es, ich soll in den Zuschauerraum. Dann sitze ich immer auf einem kleinen Klappstuhl. Meine Mama liebt das Theater. Sie hat mich schon früh mitgenommen, zu den Proben, zu den Auftritten. Wenn die Maske geprobt wurde, hat sie mir auch immer ein bisschen aufgelegt, und Perücken, die mag ich am meisten. Wenn die Kostüme genäht werden, darf ich immer alte Kostüme ansehen, und anprobieren. Ich liebe die Gänge hinter der Bühne, sie sind schöner als der Zuschauerraum. Einmal bin ich nach einer Probe, als die Truppe noch länger zum Umziehen gebraucht hat, auf die Bühne gegangen. Meine Mama sagt, nichts ist so frei wie das Theater, die Bühne, es ist alles erlaubt, man kann durch die Welt und die Zeit fahren, überall hin, man kann verschiedene Leben führen, man vergisst das Hier und Jetzt und ist in einer neuen Fantasie. Grenzen existieren nicht mehr, alles kommt zusammen, auf der Bühne. Nicht alles auf einmal, oft nacheinander, aber ständig bei jeder Aufführung anders. Theater ist wie das Leben, nichts gibt es zweimal, nichts

passiert zweimal. Das sagt meine Mama, Theater, die Bühne, die Bretter, die die Welt bedeuten. Die Bühne ist die Welt, als eine Spielwiese, für alle Menschen, egal wie alt. Und spielen kann meine Mama. Das Theater, in dem sie mittlerweile auftritt, ist das Größte der Stadt. Das war nicht immer so. Am Anfang war sie in den kleinen Theatern. Da konnte sie mich immer gut mitnehmen. Sie hat mal da, mal da eine Aufführung gehabt. Eigentlich hieß es eine Mutter könne keine Schauspielerin sein, aber Mama hat es geschafft.

Ich habe kein Papa, aber einen Onkel. Er ist der Bruder meiner Mama. Wir wohnen bei ihm, unsere Wohnung ist riesig. Mein Onkel macht gute Geschäfte, deswegen kann er uns bei sich aufnehmen. Wir wohnen gleich in der Nähe des Theaters. Meine Mama sagt immer Onkel Samuel ist gutaussehend, deswegen will er noch nicht heiraten. Keine Ahnung, was sie damit meint, aber ich mag ihn. Wir leben gut zusammen, manchmal ist eine Frau bei Onkel Samuel, dann mal wieder eine andere, ich höre sie dann lachen, aber die Frauen bleiben nie lange und kommen auch nicht oft wieder. Aber er geht öfters mit ihm ins Theater. Ich habe ihn gefragt, warum wir nicht mehr ins Theater dürfen, er hat gesagt, das sei nur vorübergehend, dieser Wahnwitz in diesem Land muss bald aufhören. In der Zeit soll ich lieb zu

Mama sein, und bald kann Mama dann wieder auftreten. Mama weint oft, nicht vor mir, aber ich sehe ihre roten Augen. Dabei hat sie immer gesagt, dass das Schwierigste in der Schauspielerei für sie das Weinen sei. Sie sei eine Frohnatur, und Gott sei Dank, sei ich auch eine Frohnatur. Ihr Schmetterling, der durch das Leben tanzt, und Freude und Liebe hat. Das hat sie gestern gesagt und ist dann auf einmal auf die Idee gekommen vielleicht zu einem kleinen Salon einzuladen. Sie könne ja auch singen, und ein Klavier ist da. Sie muss bloß noch eine Pianistin besorgen. So sprach sie und auf einmal haben ihre Augen wieder geblinzelte. So als ob sie gerade von einer Aufführung kommt, meistens gehen wir dann ins Café gegenüber und wir sprechen, wie ich das Stück verstanden haben, was mir gefiel, was ein Rätsel für mich war. Mama erklärt mir alles. Auch wenn Onkel Samuel sagt, dass sei schlecht, schließlich solle ich selbst Denken lernen. Aber Mama sagt, erst stehen, dann fliegen. Also stelle ich Fragen, wenn ich was nicht verstehe und höre zu. Und im Theater sehe ich zu. Unter den größten Kronleuchter in einem riesigen Saal, wo alle ruhig sind, nur um das zu hören und zu sehen, was meine Mama sagt und spielt, da bin ich aufmerksam. Für meine Mama ist die Bühne die Welt, für mich ist das Theater ein warmer und

ruhiger Ort, da komm ich her, da werde ich bleiben, das Theater ist mein Daheim.

Johann

Seit drei Tagen weiß ich es. Sie sah nicht sehr glücklich aus, als sie es mir gesagt hat. Aber wer versteht schon Frauen... Ich freu mich auf den Kleinen. Diesmal ist es ein Junge, ich bin mir sicher, Gott weiß, ich habe es verdient. Ein Mädchen wäre zu schwach, hier für unser Leben. Holz hacken, Holz sammeln, Köhlern, wir verdienen nicht viel. Den ganzen Tag den Staub atmen. Auf den Markt die ganze Kohle bringen. Das ist nur was für Männer. Frauen haben hart zu kämpfen. Die dürfen nicht aus weichem Holz geschnitzt sein, die müssen was wegstecken können. Habe jetzt schon die dritte Frau. Die erste hat mir keinen Spross geschenkt, brauchte sie auch nicht, ich war ihr zweiter Mann, sie war schon vertrocknet, aber hat mir gut geholfen. Das Haus war blitzblank, jeden Abend habe ich eine Mahlzeit auf dem Tisch gehabt. Gut die Brotsuppe war nicht die beste, aber man kann von vertrockneten Frauen nicht viel erwarten. Um Kochen zu können, braucht es Fleisch und Blut, nicht nur im Kochtopf. Sie war aber eine gute Frau, sie fühlte sich nie belästigt, anders als die jetzt. Sie ist dann auch ohne viel

Federlesen von uns gegangen. Es ging schnell, sie wurde noch hagerer und innerhalb von ein paar Wochen war sie dann dahin. Ich habe sie mit viel Achtung und Respekt begraben lassen. Ja, sie war mir eine gute Frau. Die zweite war rund und prall. Sie hat immer gelacht, zumindest die ersten Jahre. Dann wurde sie traurig und schwermütig. Sie hat gut gearbeitet, vielleicht zu viel. Das erste Kind ist ihr im Bauch davon gestorben, das zweite, dann doch geschafft. Aber auch nicht lange. Es war ein Mädchen, es war zu hart für sie, das Leben hier. Man muss eben hart sein, um hier leben zu können. Kalte Luft... hier im Hunsrück, hier ist alles kalt. Junges Leben muss sich an die Kälte gewöhnen, sonst geht es ein. Das dritte starb dann mit ihr, als es noch im Bauch war. Sie war schon nach dem Tod des ersten bald nicht mehr prall, hat auch kaum noch gelacht, war schade. Ist zwar nie nachlässig gewesen, im Haushalt war alles gut, hat gekocht, aber noch schlechter als die erste. Naja, wir haben ja auch nicht viel. Wenn Brot frisch ist, freuen wir uns schon. Einmal die Woche fahre ich ins Dorf und zweimal im Monat in die Stadt, um unsere Kohle zu verkaufen. Da habe ich auch immer meine Frauen gesucht. Die Pralle war ein Glücksgriff. Zumindest dachte ich das am Anfang. War auf dem Markt Verkäuferin, mit ihren Eltern am Stand. Sie wollten sie erst nicht gehen lassen, da war es von Vorteil,

dass die Geschäfte im Markt schlechter liefen, wieder ein Glück für mich, dachte ich zumindest am Anfang. Wir hatten Spaß am Anfang. Wir wollten Kinder in dieser Hütte haben, und daran haben wir gearbeitet. Es hat Spaß gemacht mit ihr, wir fanden es lustig. Aber irgendwann ist ihr der Spaß abhandengekommen. Und mit den Jahren ist alles immer ruhiger und grauer geworden. Mir ist vor ihrer Verwandlung zur ruhigen und traurigen Frau nie aufgefallen, wie grau und ruhig und fad hier alles ist. Als sie von uns ging, war das für niemanden mehr eine große Überraschung. Die jetzt ist anders. Ihre Familie wollte sie loswerden, das hat man gemerkt. Sie hat Flausen im Kopf, hat ihre Familie zu mir gesagt. Sie muss sogar mal versucht haben lesen zu lernen. Das ist nicht gut, das weiß ich jetzt, Frauen mit Flausen arbeiten nicht gut. Sie macht alles nachlässig, sie fegt nicht einmal gut. Das Einzige, was sie kann, ist Kochen. Sie kann immer etwas Gutes aus einer Suppe machen, Brot backen, gutes Leben, was da in ihr kocht. Deswegen bin ich davon überzeugt, dass es diesmal ein starkes Kind wird ein Junge, der kämpft sich durch, der bleibt am Leben, und dann kommen noch weitere, ich bin mir sicher. Gott weiß ich habe es verdient. Ich klage nicht, ich arbeite, gehe einmal die Woche ins Dorf für eine Kneipe, das muss ich, um zu erfahren, was los ist in der Gegend. Ich erfahre dort alles, da

muss man nicht lesen können, nur zuhören, was die da so erzählen. Meine Frau nehme ich da nicht mit. Abwegiger Gedanke. Sie hat neulich gefragt, ob sie mal mit ins Dorf darf. Ich wusste nicht, ob ich über so viel Dummheit lachen oder weinen sollte. Aber ihre Eltern hatten mich ja vorgewarnt, Flausen im Kopf eben.

Jose

„Mir hat es gestern gereicht. Ich habe zehn Bändchen verkauft. Meine Mama war echt glücklich. Meine Mama macht das auch immer mit den Männern vom Dorf aus, wieviel wir bezahlen müssen. Sie sagt ich bin zu jung, um zu den Männern zu gehen. Früher hat das bei meinen Geschwistern mein Papa erledigt, aber der ist jetzt weg. Jeden Monat schickt er Geld. Ich bin froh, dass er Geld schickt. Mama weiß nicht, was er arbeitet, oder was er macht. Wir wissen es alle nicht. Meine Geschwister leben alle hier. Sie verkaufen aber keine Bändchen mehr, das machen nur die Jungen. Manchmal fällt es mir schwer zu verkaufen, aber damit bin ich nicht allein. Ich habe gestern ein Mädchen aus dem Nachbardorf in der goldenen Straße

hinter einer Speisekarte weinen gesehen. Man darf nicht in der Öffentlichkeit weinen, das machen wir nicht. Touristen weinen. Aber meistens lachen sie. Wir leben hier in der Stadt der Glücklichen. Hier weint man nicht. Es ist die Zauberstadt, hier sind alle glücklich, jeder bekommt, was er will. Es ist Magie, in den Bergen. Keiner kommt hierher und vergisst unsere Stadt wieder. Viele glauben es liegt an uns, den Maya. Meine Abuela hat immer gesagt, niemand in der Welt ist wie wir hier, deswegen dürfen wir nicht weggehen, ohne wiederzukommen. Denn nur hier in den Bergen sind wir, was wir sind. Die Berge geben uns den Halt, die Kraft, die Erde ist unser Grund. Das spüren alle hier. Der Grund für das Leben. In dieser Zauberstadt wird man zudem, was man ist. Das hat zumindest eine Touristin gesagt. Manchmal höre ich ihnen bei ihren Gesprächen zu. Ich glaube das war eine Spanierin, sie war zu weiß, um Mexikanerin zu sein. Ich lebe also in der Zauberstadt. Und ich will zaubern. Ich will ein toller Fußballspieler werden. Wenn die Stadt für alle zaubert, dann auch für mich.“

„He Jose. Stehst du schon wieder vor deinem Fußball?“

„Andres, hallo. Ja.“

„Du wirst nie einen Fußball kaufen können, niemals du bist einer von uns.“

„Na und, ich lebe in der Zauberstadt, ich kann ihn mir herzaubern, ich muss es nur wünschen...“

„Andres schaut mich an, wie vom Donner gerührt. Ich glaube ich habe ihn noch nie so überrascht gesehen.“

„Zauberstadt?“

„Ja klar, hier kann man sich alles erwünschen. Deswegen bleiben hier so viele Touristen, sie haben sich hier das Leben herzaubern lassen, was sie brauchen, alles, was sie sich wünschen, die Berge geben uns allen das, was wir brauchen...“

„Mein Gott Jose, glaubst du das wirklich? Das ist doch Quatsch.“

„Bloß, weil du älter bist, weißt du nicht alles besser.“

„Nee, ich weiß alles besser, weil ich schlauer bin. Warst du bei einer Hexe? Hat dich jemand verflucht, dass du das glaubst?“

„Lass mich in Ruhe!“

„Gut! Wenn du wieder normal bist, wir treffen uns nachher auf dem Platz.“

„Ich muss noch verkaufen...“

„Und dann, dann kaufst du den Fußball oder was...? Ach nee, du zauberst ihn dir her, ganz vergessen.“

„Du bist so ein Arsch!“

„Und du bist blöd!“

„Ich gehe jetzt!“

„Ok. dann glotzt du wenigstens nicht mehr deinen Fußball an.“

„Blöder Arsch, der weiß doch gar nichts, der weiß nicht mal, wie man Fußball spielt. Was denkst du denn? Ich muss einen Weg zu meinem Fußball finden... Irgendwie muss ich ihn bezahlen. Und dann werde ich Weltmeister, die werden schon alle sehen. Und dann komme ich zurück, und meine Mama und meine ganze Familie muss nie wieder verkaufen, wir sitzen dann in den Cafés wie die ganzen Touristen und trinken Kaffee und ich kaufe, weil ich so reich bin von allen Kindern alle Bändchen, damit sie sich Pizza kaufen können und Fußbälle und auf dem Mercado einkaufen können. Jawohl, und ich schaffe das, denn ich bin in der Zauberstadt. Und ich weine nicht, weil wir das nicht machen.“

Bobo

„Ich bin jetzt seit Wochen hier. Langsam habe ich verstanden, wie es läuft. Nichts sagen, nicht weinen, nicht schimpfen, nicht die Frauen anschauen. Einfach ruhig und still sein. Anpassen. Manchmal gehen Kinder. Sie kommen in Familien. Manche kommen wieder zurück. Wir dürfen aber nicht reden. Sie sehen, wenn sie zurückkommen, noch trauriger aus als vorher. Ich frage mich was ihnen passiert. Viele bleiben weg. Am liebsten holen sie die Mädchen. Egal wie alt. Ich bin ein Junge. Meine Mutter sagte immer, sie war froh, dass sie einen Jungen, mich zur Welt gebracht hat. Ich wusste damals nicht weshalb. Mädchen haben es genauso schlecht wie Jungen und umgekehrt. Hier im Heim begreife ich weshalb. Ein Kommen und Gehen bei den Mädchen. Wie sollen sie da ihre Eltern noch finden können? Oder wie sollen sie weggehen können, nach Hause, wenn sie ständig irgendwohin kommen, wo sie nicht wissen, wo sie sind. Niemand kann sich selbst helfen, wenn er nicht weiß, wo er



ist. Oder wie er wegkommt. Mein Großvater hat immer gesagt, man muss, wenn man etwas nicht kennt, es beobachten. Man kann ein Tier nur fangen, wenn man es kennt, man kann eine Pflanze nur essen, wenn man sie kennt und einen Weg nur dann sicher gehen, wenn man ihn kennt. Menschen muss man beobachten. Die Zunge lügt, sie lügt bei jeder Bewegung, aber der Körper sagt die Wahrheit. Das Gesicht ist eine Mischung aus Zunge und Körper, deswegen lügt es mal und mal nicht, man muss es bei jedem einzelnen beobachten, dann weiß man, wer was ist. Ich denke die Zunge ist wie eine Schlange. Die Frauen in Schwarz, das weiß ich jetzt glauben auch an Schlangen. Neulich haben sie davon erzählt, von den Schlangen in einem Garten. Ein bisschen verstehe ich jetzt etwas von ihren Zungen, aber nachts, heimlich wünsche ich mir nichts sehnlicher als den

Großvater wieder zu sehen und mit ihm zu reden. Wie wir es tun, nicht die Sprache der schwarzgekleideten Frauen, sondern unsere, die wahre Sprache. Auch wenn Zungen lügen, aber wenn Großvater mich umarmt und er mir etwas ins Ohr flüstert, dann ist das keine Lüge, dann redet die Zunge wie der Körper und er lächelt. Ich stelle ihn mir jeden Abend vor, wie er mich umarmt, wie er sagt, dass wir morgen wieder rausgehen. Dann freue ich mich. Jede einzelne Falte in seinem Gesicht sehe ich, ich stelle mir vor wie er singt und tanzt und ich mit ihm, wie wir lachen. Manchmal habe ich dann einen dicken Klumpen im Hals, ich fühle mich dann schrecklich und ich kann den dicken Klumpen nicht wegschlucken. Dann hilft nur noch, wie ich mir vorstelle, dass ich wegrenne, hier von diesem Haus mit den bösen schwarzgekleideten Frauen. Das weiße Kopftuch unter ihrem schwarzen Kittel macht sie nicht hübscher, nicht besser. Auch ihr weißes Gesicht macht sie nicht besser. Niemand ist besser als andere, niemand ist besser als mein Großvater, niemand. Er kann alles. Er hat mir beigebracht, dass wir fliegen können, unsere Gedanken fliegen. Deswegen freue ich mich jeden Abend, wenn wir ins Bett gehen, denn dann bin ich bei meinem Großvater, und wir tanzen. Ich bin mir sicher er freut sich auch jeden Abend drauf. Zu Beginn küsst er mich auf mein Ohr... Jeden Abend.

Nur wenn ich ihn frage, wie ich zurück nach Hause kann, dann schweigt er. Keine Antwort, kein Lächeln. Dann krabbele ich zu ihm, lege mich in seine Arme und dann schlaf ich ein. Und morgens, wenn ich aufwache, denke ich immer ich muss hier weglaufen. Und beobachte. Aber ich weiß nicht, ob ich richtig beobachte. Ich sehe nur meine Mitgefangenen, alle traurig, jeder auf seine Art. Niemand redet mit den anderen. Alle sitzen nur ruhig im Unterricht, wenn die bösen schwarzgekleideten Frauen reden, sind alle ruhig, wenn wir essen, wenn wir Ordnung machen, wenn wir uns waschen, immer sind wir ruhig. Sie erlauben uns nur in ihrer Sprache miteinander zu reden, deswegen schweigen wir alle. Die Neuen hier erkennt man daran, dass sie noch in der Gemeinschaft weinen, bis die bösen schwarzgekleideten Frauen kommen. Wenn sie dann eine Weile da sind, haben sie morgens rotgeweinte Augen, aber sie weinen nicht mehr tagsüber. Bis sie dann irgendwann auch keine roten Augen mehr haben. Sie sehen dann an allen vorbei, ihr Schmetterling aus ihrem Herzen ist dann weggeflogen, man sieht es in ihren Augen. Mein Schmetterling ist noch bei mir, aber er zeigt sich mir bloß, wenn ich nachts bei meinem Opa bin. Denn dann tanzen wir, wie es Schmetterlinge mögen.

Samira

Irgendwie hatte Samira sich so eine Schwangerschaft anders vorgestellt. Dass sie überschwänge vor Hormonen und sich ständig glücklich fühlen würde. Okay glücklich war sie. So ein kleiner Wurm wuchs da. Sie wollte alles richtig machen, keinen Kaffee und diesen blöden Ernährungsplan einhalten. Also keine Wienerle, Salami. Auch dass sie keinen Sport mehr machen konnte, nahm sie in Kauf. Aber ohne Kaffee war sie müde, sie konnte nicht lesen. Und auf dem Land blieb dann an Freizeitaktivität nicht viel übrig. Kein Joggen, kein YOGA, kein Schwimmen also für sie kein Sport möglich. Der Arzt hat ihr gesagt, sie könne shoppen gehen. Dabei ist Shoppen eine der wenigen Dinge, an denen sie absolut kein Interesse hatte. Shoppen hasste sie sogar. Entweder war alles zu teuer oder sie sah kacke aus. Und für den Krümel etwas zu kaufen, soweit war sie irgendwie noch nicht. Also verbrachte sie ihre Freizeit mit Fernsehen. Im Büro war es in letzter Zeit irre. Sie reagierte auf alle Kollegen und Chefs unterschiedlich. Am meisten liebte sie die Sekretärin. Der ihr Parfüm roch so gut, dass sie sich jedes Mal freute, wenn sie aufeinandertrafen. Mit Chefs telefonieren war anstrengend, irgendwie wurde ihr immer schlecht, bei jedem einzelnen Wort, was sie von ihren gefühlten tausend Chefs hörte, wurde ihr immer mehr übel, aber nie so viel, dass sie sich

übergeben hätte müssen. Schlecht war ihr eigentlich die meiste Zeit. Und sie machte sich Stress im Kopf. Bei jeder Anstrengung zweifelte sie daran, dass das Baby das gut überstehen würde. Hinzu kamen die Sorgen, wie es finanziell werden würde, ob das Kind gesund sei, und sie ertappte sich dabei, dass sie dachte, wenn es schwer behindert sein sollte, wäre sie froh, wenn sie es verlieren würde. Sie ging zu ihren Untersuchungen, aber irgendwie geschnallt, dass sie bald Mutter sein würde, hatte sie noch nicht. Klar sie hatte sich ein Kind gewünscht, schließlich sind Kinder wundervoll, sie sind anarchistisch, sie lieben ohne Hintergedanken, sind lieb und können sich an Kleinigkeiten freuen. Sie wachsen zu Etwas, was sie sind, man kann die Entwicklung sehen und sie hätte endlich einen Platz für ihre endlose Liebe, die in ihr ist und vor der jeder Mann weggerannt ist. Kinder brauchen Liebe, und die kann sie geben, auch wenn sie sonst nicht besonders viel zu geben hat. Sie ist in nichts Profi, wird also nicht gut erziehen können, aber sie wird es lieben. Ihren kleinen Krümel. Sie werden tanzen und malen und springen und lachen... sie wird kochen, während Krümel draußen spielt und sich freuen, wenn er reinkommt, um zu essen. Und wenn es ein Mädchen wird, wird sie ihm die Haare machen und egal ob Junge oder Mädchen werden sie zusammenkochen und

backen, und Mehl auf seine Nase stupsen, und ja es wird schön werden, wenn es gesund sein wird, wenn alles gut wird. Aber in ihren Zukunftsplänen kam ihr zwischendurch immer Stress in den Sinn. Immer wieder. Sie hat ihr Leben lang immer viel getrunken, auch in den ersten Schwangerschaftswochen, als sie noch nichts von ihrem Krümel wusste. Und sie hat ständig Lust auf Hamburger. Sie verkneift sie sich aber, denn gesund kann das ja nicht sein. Es kann auch nicht gesund sein, dass sie auf einmal wieder rauchen will, und das nach 15 Jahren Abstinenz. Seltsam, das ist nicht so, wie sie sich das vorgestellt hat. Überhaupt nicht. Aber sie hat schon Ultraschallbilder vom Krümel. Das Geschlecht kann man noch nicht feststellen, aber es ist da, klein winzig, bei ihr, in ihrem Bauch. Sie wird darauf aufpassen, mit aller Liebe, denn die hat sie ja, mehr als manch anderer.

Suni und Ronny

„Ronny, schläfst du schon?“

„Nee, du redest ja mit mir...“

„Willst du mir eine Geschichte erzählen?“

„Nee, sei ruhig, ich muss nachdenken.“

„Bist du böse mit mir?“

„Nee, ich muss nur nachdenken.“

„Ich habe gewartet, bis du ins Bett gekommen bist.“

„Warum?“

„Es ist alles so dunkel, ich habe Angst.“

„Ich frage mich echt, was aus diesem Mädchen mal werden soll... Die heult bei jeder Kleinigkeit, denkt nur an ihre Puppen und will am liebsten noch ständig einen Beschützer haben. Aber gut Mädchen halt. Die denken bloß an ihre rosaroten Wolken. Wenn sie überhaupt denken. Ich glaube nur Jungs und Männer denken. Mädchen auf keinen Fall. Sonst müsste man ja nicht ständig auf sie aufpassen. In ihrem Alter habe ich schon alles allein gemacht, aber diese Ziege.... Sie suchen, abholen, böse Jungs verscheuchen, dabei könnte sie ruhig selbst mal aufpassen. Als ob ihr Gehirn eine Erbse wäre. Aber gut, wir sind jetzt umgezogen, mal schauen, wo es hingeht. Wir leben jetzt in ZZZ hier kann man sich an den hübschen Mädels nicht satt sehen. Da ist eine schöner als die andere. Die haben zarte Haut, und die kleinen Brüste, wie Knospen, die blühen auf. Ich frage mich, wie die sich anfühlen. Bestimmt zart und doch fest gleichzeitig. Ich muss unbedingt...“

„Ronny?“

„Nee, was schon wieder?“

„Kann ich zu dir ins Bett, bei mir ist es kalt.?“

„Was jetzt will die zu mir ins Bett, ich denke gerade an die Brüste der Mädchen. Kann man nie mal ein bisschen Spaß haben? Ich kann doch niemals einen Schlachtplan entwerfen, wie ich mir eine angele, wenn die blöde Ziege schon wieder rumheult.“

„Bitte Ronny... ich...“

„Na los, komm. Aber nur wenn ich keine Geschichte erzählen muss.“

„Ja, ich komme.“

„Na ja, gut mein Schlachtplan: Ich könnte eine einladen, zu einer Suppe. Aber von welchem Geld. Müsste ich erst was verdienen... Aber wie? Denk nach Ronny, denk nach...“

„Ronny?“

„Das gibt es doch nicht!“

„Ja, was?“

„Kannst du mir doch eine Geschichte erzählen?“

„Das Mädels macht mich noch zum Opfer. So geht das nicht weiter. Schließlich...naja...“

„Also gut, wie wäre es wieder einmal mit einer Geschichte mit Peter?“

„Ja...“

„Also Peter wollte Abenteuer erleben, deswegen riss er von daheim aus. Und er schloss sich dann einem Zirkus an. Zuerst sagte der Zirkus, sie brauchen ihn nicht, denn er ist schwach, er kann nicht arbeiten, kann kein Wagen kaufen. Aber Peter sagte, doch er kann etwas. Geschichten erfinden und erzählen. Also stellte er sich zu den Alten und erzählte Geschichten, die allen gefielen. Von da an durfte er im Zirkus mitfahren. In jeder Stadt erzählte Geschichten, die Leute gaben ihm Geld dafür und alle lebten glücklich. Ende gut alles gut.“

„Das war aber kurz.“

„Ja...“

„Genauso werde ich es auch machen, ich werde den Mädels auch Geschichten erzählen, aber nicht sagen, dass ich sie erfunden habe, nein gute Geschichten, die sie glauben, dann darf ich bestimmt einmal ihre Brüste anfassen. Muss mir nur was Gutes ausdenken.“

„Ronny?“

„Ja...“

„Ich bin jetzt müde.“

„Na Gott sei Dank. Aber warum muss sie das noch extra erwähnen. Die ist echt nicht normal.“

„Ja, schlaf schön.“

Sarah

Mama ist wieder aufgestanden. Zumindest sagt das Onkel Samuel. Ich weiß nicht genau, was er meint, aber ich merke, dass sie jeden Tag singt. Sie hat den jungen Pianisten zu uns eingeladen. Zusammen schauen sie nach Liedern, zusammen versuchen sie zu singen. Das Programm steht noch nicht wirklich. Gerne würde ich ihr helfen. Aber sie sagt, sie denken noch nach. Manchmal denken sie lange nach, auch mit Onkel Samuel. Abends höre ich dann, wie sie reden, mal lauter, mal leiser. Und sie rauchen, jede Menge. Eigentlich ist das nicht gut für die Stimme. Aber Mama sagt, eine Schauspielerin braucht keine saubere Stimme, sondern eine die durchschlägt, eigen, individuell... so sagt sie.

Überhaupt ist individuell eines ihrer neuen Lieblingsworte. Darüber können sie stundenlang reden. Individuell sein, sei wichtig, sich abheben, sich nicht in die Masse drängen lassen. Es sei schwieriger einen Menschen zu verurteilen als die Masse, ohne Gesicht und Namen, und Charakter. Da stimmt Onkel Samuel absolut darüber mit ein. Er sagt, wenn wir wollen, dass Mama wieder am Theater spielt, muss sie zeigen, dass sie etwas Besonderes sei, nicht wie alle anderen. Genau wie er mit seinen Geschäften. Man muss sich unterscheiden, seine Nische finden, unersetzbar sein. In letzter Zeit ist er öfters daheim, er raucht, trinkt Kaffee mit Mama und dem Pianisten. Manchmal sitzt er auch allein in der Küche und grübelt. Vielleicht muss er auch wieder aufstehen, vielleicht muss er allen zeigen, dass er individuell ist, dann kann er wieder mehr Geschäfte machen. Frauen kommen zurzeit auch nicht viele zu ihm. Aber er arbeitet bei der Liedersuche mit, versucht allen zu zeigen, was es an Liedern so gibt. Der Pianist spielt manchmal während sie diskutieren, er ist froh nicht alleine zu sein, sagt er. Der Pianist spielt, die beiden reden, ob sie deutsche Lieder singen, oder englische, jüdische... Oder alles...? Oder gar keines...? Wo stehen sie? Was wollen sie? Tja, was wollen sie? Ich will wieder ins Theater. Hinter die Bühne, zur Schminke, zu den Kostümen. Ich glaube Mama will das auch,

aber weshalb wir jetzt nicht können, weiß ich nicht. Ich weiß auch nicht, warum, obwohl Samuel so individuell ist, er seine Geschäfte nicht machen kann. Viele von seinen Freunden sind gegangen. Aber er ist felsenfest überzeugt, dass sie gebraucht werden, dass sie nur zeigen müssen, wie sehr sie gebraucht werden, dann wird alles gut. Abheben, anders sein, stark, kreativ, jung, gesund, schlau... Ja sie werden gebraucht, jeder weiß das, sie können es hier wieder guthaben, die Menschen müssen es nur verstehen. Niemand tut Menschen etwas die gut sind, und individuell... Ich weiß nicht, warum überhaupt Menschen anderen Menschen etwas tun sollen, ob sie individuell sind oder nicht. Für meinen Teil mag ich Menschen. Egal ob unsere Nachbarn oder die Theaterleute, oder die Frauen von Onkel Samuel. Besonders die, die riechen immer alle gut. Keine Ahnung wie sie heißen oder ob sie individuell sind, aber der Geruch von ihnen bleibt immer für einen Tag in unserer Wohnung. Ich sollte ein bisschen spielen. Die Kleider von Mama anziehen. Und einen Fächer... Vielleicht fällt mir auch ein Lied ein? Lala lala...

Johann

,Endlich hat sie aufgehört zu reden. Meine Flausenfrau. Jahrelang habe ich im Schweigen gelebt und dann kam die und redet und redet. Fragen über Fragen, nur im Bett war sie ruhig. Aber ich habe es ihr ausgetrieben. Eine Frau muss nur schwanger sein, dann kommt sie in der Realität an. Mit ihr war es besonders schwer. Aber ich war einfach ruhig, habe nie geantwortet, sondern ihr gezeigt, was sie machen soll. Das war eine Lektion für sie. Ihre Eltern haben gesagt, wenn sie Flausen hat, soll ich sie schlagen. Nicht viel, nur eine Ohrfeige, das reicht schon. Hat es auch. Jetzt wo sie schwanger ist, schlage ich sie nicht. Sie hat es ja auch kapiert, hält ihren Mund. Ich freue mich auf den Kleinen. Werde ihm alles zeigen, mit ihm durch den Wald gehen, Pilze, Beeren, Wurzeln, alles, was man brauchen kann. Dann werde ich ihm zeigen, wie man köhlert. Tiere jagen, und die Melodie der Bäume hören. Die Bäume singen, rauschen, wie das Meer, sie singen ihre Lieder der Einsamkeit. Ich mag die Einsamkeit der Wälder und des Meeres, und der Kleine wird sie auch mögen. Und wenn er größer ist, gehört ihm unsere Hütte und er wird eine Frau haben und köhlern. Wie wir. Er wird Holz lieben, er wird den Wald lieben. Wir alle lieben hier den Wald. Als ich ein Kind war, ist mein Vater mit mir in den Wald gegangen, hat mir alles gezeigt. Welche Pilze gut sind, welche Beeren man essen kann, wie man weiß wo

Norden ist. Welcher Baum gut ist, und wie man die Bäume ans Pferd spannt, damit der Baum zur Köhlerhütte kommt. Das werde ich mit dem Kleinen auch machen. In der Kneipe haben sie neulich gesagt, dass sie hoffen, dass mein Sohn keine Flausen bekommt, so wie meine Frau, alle haben gelacht, aber ich habe geantwortet, im Hunsrück gibt es keine Flausen, nur Holz, und die Frau hat es jetzt auch begriffen. Das Holz holt uns, es beugt uns, es macht uns, und wir sind es. In unseren Adern fließt das Harz der Bäume, unser Blut hat die Temperatur des Waldes. Und die Farbe, dunkelgrün. Der Wald hat tiefe Schluchten, das ist nichts für Zartbesaitete, nur für die Starken, Harten und Einsamen. Und das Holz bekommt jeden. Ich werde dem Kleinen eine Wiege bauen, und ein kleines Pferd, aus Holz, damit er Holz lieben lernt, und sie für immer zusammenbleiben. Er wird im Winter kommen, wir brauchen dann eine warme Stube. Wir werden ihn schaukeln, und er wird mit dem Holzpferd spielen. Wenn ich mich gerade so umsehe. es muss ein gutes Holz sein, keins zum Verkohlen. Nein mit guter Faserung. Ich werde mich morgen aufmachen, schauen, suchen, immer ein Auge offen haben. Dann finde ich das richtige Holz. Was zusammengehört findet sich. Gott hat es so eingerichtet. Wenn ich es sehe, werde ich wissen, dass es das Richtige ist.

Man muss nur Geduld haben. Dann findet sich alles. So wie mit der Frau, einfach ruhig sein, dann kapiert sie es. Keine großen Erklärungen, kein Lächeln, Weinen, Fragen. Sie macht ihre Arbeit, ich meine und der Wald gibt uns, was wir brauchen. Und wenn er uns gibt, müssen wir es erkennen, und dankend zugreifen. So ist das Leben, warten, und dann, wenn es kommt, nehmen. So wie mit meinen Frauen. Und am Ende bekommt jeder, was er braucht. Oder verdient. Ich freue mich auf den Kleinen. Denn ich habe ihn verdient. Gott hat es so gewollt und der Wald hat ihn mir gegeben.'

Jose

,Gestern Abend konnte ich nicht verkaufen. Ich war müde, habe also mit den Jungs nur so abgehangen. Also muss ich heute Nachmittag ran. Ich bin zu dem zentralen Park und was sehe ich? Lauter reiche Touristen. Aber der Park ist eigentlich nicht meine Route. Aber was will man machen. Es kann sein, dass ich Stress bekomme, tagsüber gehört er anderen, ich darf nicht hin, aber ich brauche das Geld. In der Schule wird keine merken, dass ich nicht da bin. So, also in den Park verkaufen... Die reichen Europäer kaufen

schlecht, das ist klar. Aber wenn Sie Blickkontakt suchen, sind sie neugierig und schwach, das ist der erste Schritt und dann läuft es. Wenn sie gar nicht erst hinsehen, vergiss es, es sei denn du fühlst ihre Schwäche. Wen man gar nicht fragen braucht, sind die Europäer, die hier leben, die haben selbst nichts. Verkaufen genauso wie wir Schmuck, zwar keine Bändchen und Tücher, aber Silberringe und Hippiezeugs. So hat jeder seins. Ich muss eine gute mexikanische Touristin finden. Die kaufen, am meisten, wie kein anderer. Und zwar schnell, mein Magen tut weh, ich habe Hunger.

„Hey“

„Schon wieder Andres...“

„Ja, Hey“

„Hast du das gehört?“

„Was?“

„Na, Juan, der hat gestern so ein reiches mexikanisches Pärchen kennengelernt. Die haben ihn gleich eingeladen. Hat Pizza bekommen und Cola. Haben ihn sogar einen Nachtisch spendiert. Und er musste nicht mal ein Bändchen verkaufen.“

„Echt...?“

„Ja, ich weiß auch nicht, wie der das macht, ich kriege, das nie hin. Mich schicken die meisten immer angewidert weiter. Aber Juan kriegt laufend was spendiert. Mich wundert es, dass der noch nicht fett ist.“

„Das müsste mir mal passieren! Naja.“

„Hey wollen wir morgen mal Fußball spielen, bei uns im Dorf. Weißt schon...“

„Habt ihr einen Ball?“

„Paar zusammengeknotete Strümpfe, das reicht doch.“

„Ohne Ball...? Ich weiß nicht...“

„Kannst dir ja von einem reichen Touristen einen Ball schenken lassen... hahaha... also vielleicht bis morgen.“

„Idiot... Hahaha“

Fußball mit Strümpfen... so ein Idiot, ich will einen Ball... Und dann veräppelt der mich auch noch und sagt, ich kann mir von einem Touristen ja einen schenken lassen. Wenn das jemand mitbekommen würde, würde ich noch Ärger kriegen... Aber, ich muss es ja keinem sagen. Einfach eine reiche Touristin finden, oder ein Pärchen auf Hochzeitsreise,

die sind ja immer großzügig. Genau, mein Plan: ich frage heute Abend. Ich kriege das hin. Fußball ist mein Schicksal, mein Zauber! Der Andres ist gar nicht so blöd. Weiß er bloß nicht. Und ich werde mich hüten es ihm zu sagen. Aber jetzt erst einmal Bändchen... Ich habe Hunger, ich muss was essen.

Bobo

Gestern war ich hinter unserem Schlafsaal. Da habe ich Schmetterlinge gesehen. Sie waren schön, bunt, sie flatterten. Ich habe sie lange angesehen. Seit einem Jahr bin ich jetzt hier. Ich verstehe, was die schwarz gekleideten Frauen sagen, und sage es jetzt auch. Es macht überhaupt keine Mühe mehr. Wichtig ist hier sich an die Regeln zu halten. Dann schlägt einen niemand und man muss keine Buße tun. Ganz einfach. Oft denke ich an Opa, und frage mich, ob er noch lebt, an mich denkt. Vielleicht fragt er sich das auch über mich. Vielleicht weiß er es nicht. Am liebsten hätte ich gestern den Schmetterlingen gesagt, dass sie heimfliegen sollen, meinem Opa sagen, dass ich lebe, dass ich ihn vermisse, dass meine Seele noch frei ist. Sie fliegt,

wenn auch selten, manchmal über die Wiese und kommt in den Himmel. Die schwarz gekleideten Frauen sagen, dass wenn wir gut und lieb sind, nach unserem Leben in den Himmel kommen und dass es wir guthaben werden. Warum wir es jetzt nicht guthaben dürfen, weiß ich nicht. Vielleicht weil wir die dunkle Haut haben und sie die dunklen Kleider. Die Schmetterlinge fliegen jetzt schon in den Himmel, sie müssen nicht warten, sie werden nicht geprüft, sie dürfen jetzt schon frei sei. Sie leben kurz, aber schön. Viele andere Kinder leben auch kurz, aber nicht schön. Wir hier haben zu essen und sollen dankbar sein, dass sie unsere Seelen retten. Meine Seele will nicht gerettet werden, sie will frei sein. Sie will tanzen. Neulich habe ich mit Rana geredet. Sie sagt ich habe Glück. Weshalb, weil ich eine hässliche Nase habe, und so dunkel bin. Mich wird nie eine Familie zu sich holen, einfach nur weil ich hässlich bin. Die süßen niedlichen Mädchen haben es am schwersten. Die kommen von Familie zu Familie, und wenn sie älter werden, werden sie schwanger und ihren Kindern geht es wie uns. Aber wenn man hässlich ist, hat man es leichter. Zumindest wenn man nicht weiß ist. Niemand will einen haben und das gibt Freiheit. Ich gestehe ich habe das nicht ganz verstanden, wieso es gut ist, wenn einen keiner haben will und man alleine ist, aber ich wollte Rana nicht widersprechen. Ich bin

froh, dass sie mit mir redet. Sie ist schlauer als ich, und älter, sie war schon bei zwei Familien, kam dann aber wieder hierher. Keine Ahnung wie sie das macht, aber sie schafft es immer, dass ich nach unseren Gesprächen verstört bin, aber ich weiß, dass ich ihr vertrauen kann. Sie erklärt mir immer viel. Es ist, als ob mein Schmetterling aufwacht und versucht zu fliegen. Aber auf einmal sind da die Wände, gegen die mein Schmetterling fliegt. Die Wände sind aus Glas, ich kann also durchsehen und denke, dass ich besser verstehe. Nur eben durchfliegen kann ich nicht. Rana erzählt wenig über die Familien. Nur dass sie die Zigaretten vermisst. Sie hat es immer geschafft ihren neuen Papis ein paar zu klauen und abends zu rauchen. Aber hier bei den schwarzen Kleiderfrauen gibt es keine. Sie hat mir erklärt, dass Zigaretten es schaffen, dass man ganz ruhig wird. Aber ich brauche keine... ich bin ja ruhig, fast zu ruhig... sagt sie und lacht. Sie lacht schön, rau, tief und laut, wie ein Mann. Ich getraue mir nicht zu lachen, ich getraue mir gar nichts. Neulich als ich alleine bei den Schmetterlingen war, hätte ich gerne mit ihnen getanzt, aber ich hatte Angst. Was wenn ich sie vertreibe, die letzten Freuden. Wenn sie Angst vor mir bekommen und dann nie wieder kommen. Was, wenn sie in den Himmel fliegen und dortbleiben, dort, wo wir auch eines Tages hinkommen, wenn wir gut sind. Aber was ist,

wenn ich nicht gut bin und die Schmetterlinge in den Himmel geflohen sind, weil sie Angst vor mir hatten, bekomme ich dann nie wieder einen Schmetterling zu sehen? Aber die schwarzen Kleiderfrauen sagen, Tiere kommen nicht in den Himmel. Was soll ich in dem Himmel ohne Schmetterlinge? Was soll ich ohne Schmetterlinge? Rana lacht, wenn sie sieht, wie ich Schmetterlinge anstarre. Dann lache ich ein bisschen in mir drin, denn Rana ist auch ein Schmetterling, ein wunderschöner Schmetterling.

Samira

Der Typ stresste sie. Sie hatte ihn irgendwann erreicht und ihm eröffnet, dass er bald ein Kind mehr haben werde. Schließlich wollte sie ihrem Krümel nicht den Vater vorenthalten. Und auf einmal hat der einen auf Beziehung gemacht. Sie hatte eigentlich eher den Gedanken Freundschaft im Kopf als sie sich bei ihm meldete und sie bleibt, wie all die Jahre zuvor allein, aber eben mit Kind. Aber man müsste nicht leben, wenn das, was wir uns vorstellen auch wirklich eintreffen würde. Überraschungen hat das Leben immer parat. Also machten sie beide einen auf Beziehung, aber eine sehr seltsame. Das Einzige, wo es keine Probleme gab, war im Bett, nachdem er eine Flasche Jack Daniels intus hatte. Sie wusste genau, dass diese Beziehung völlig bekloppt war, aber frau funktioniert nicht mehr, nachdem sie ein paarmal mit dem gleichen Typen im Bett war. Es gibt nichts Dümmeres als eine verliebte Frau, noch dazu eine wie sie,



vor der Liebe schon nicht besonders schlau, aber sobald der Mann auftaucht, war sie eine komplette Katastrophe. Sie

wusste das schon vorher, sie war schließlich nicht das erste Mal verliebt, aber sie dachte mit der Grenze, dass er eh irgendwann verschwinden werde, werde sie diesmal nicht in die „Ich gebe alles für den Mann auf-Falle“ tappen. Sie gab sich also Mühe selbstbestimmt zu bleiben, was der Typ aber jedes Mal torpedierte. Und so gab es Stress, denn Männer sind immer Stress. Und diesmal ging der Stress direkt zu ihrem kleinen Krümel, dabei wollte sie kein Stress. Überhaupt fühlte sie sich seltsam, ständig nüchtern und wusste einfach nichts mit ihrer Zeit anzufangen. So hat sie beschlossen mal wieder kreativ zu werden, also kleine Figürchen zu bauen. Für ihren Krümel, sie sollten schön werden, stark im

Ausdruck, so wie er einmal sein sollte. Er sollte jedes Mal, wenn er die Figürchen sah, wissen, dass sie ihn mit Liebe erwartet hat. Also ging sie los, suchte nach Ton, was in einem kleinen Kuhdorf eh schon schwer ist, aber schließlich wurde sie, wenn auch nicht mit Ton, sondern mit einer selbsttrocknenden Masse fündig. Sie trocknete auch gut und ihre kleinen Figürchen wurden immer mehr und waren nett anzuschauen. Es tat gut zu formen, zu streichen, etwas zu machen, was nur sie kann, was nur für einen Menschen bestimmt sein sollte. Sie brauchte kein großes Werkzeug, alles, was sie brauchte, waren ihre Hände, Wasser und die Masse. Genauso sollte es sein. Archaisch, weich, modulierbar, einzigartig und schön. Sie hatte immer davon geträumt etwas Schönes in die Welt zu bringen, und diesmal hatte dieser Traum Sinn. Was gibt es Besseres, als für jemanden etwas in die Welt zu bringen, was einem selbst wichtig ist? Also nicht etwas herstellen, weil man Geld dafür bekommt oder gar, was jemand anderes genauso oder sogar noch besser herstellen würde. Kein verlängerter Arm einer Maschine sein, oder ein ersetzbarer Koch in der Systemgastronomie, oder eine Angestellte die Lebenszeit gegen Gehalt eintauscht. Nicht ersetzbar. Wichtig, wichtig für das Kind, was man bekommt und was man ihm mitgibt. Jeden Menschen gibt es nur einmal und genauso sollte er

sein Lebenswerk gestalten, als nur einmalig. Im Industriezeitalter ist das verlorengegangen. Jeder Student, der in der Industrie jobbt, sagt, man muss am Eingang der Fabrik sein Gehirn abgeben. Leute, die das jahrelange machen, ihr Gehirn abgeben, verdienen Respekt, schließlich arbeitet sie mit solchen Leuten. Aber es ist nicht richtig. Der Mensch verschwindet im Ganzen der Bedeutungslosigkeit, wird zu Masse und das macht ihr Angst. Es macht ihr Angst selbst zu verschwinden in einer Arbeit, die andere zehnmals besser könnten, als Ziffer in einer Statistik, als alleinlebend, ohne auch nur im mindesten am Ende ihres Lebens sagen zu können, dass sie etwas aus ihrem Leben gemacht hat. Eigentlich kann man sich in der Bedeutungslosigkeit auch wohlfühlen, man arbeitet mal mehr mal weniger gut, geht ab und zu shoppen, lebt so einfach vor sich hin. Aber dann, wenn am Wochenende die Wohnung geputzt und der Sport getrieben und gut gekocht ist, und dann kommt von innen die miese Frage: Für was? Für was geht man zu dieser Arbeit, für was hält man sich fit und für was putze mein Appartement? Und die einzige Frage, die dann noch übler ist, ist: Für wen? Vielleicht lädt sie ihrem Krümel zu viel auf, sich selbst aus der Bedeutungslosigkeit zu führen, ja sie weiß selbst, es ist zu viel verlangt, aber zumindest bis zu seiner Pubertät, wo alle Kinder ihre Eltern hassen, wird in

ihrem zuhause Liebe herrschen und ein erster Schritt zu ihrem Glück mit dem Krümel sind ihre kleinen Figürchen, ihr persönliches Willkommen im Leben-Geschenk. Ein Geschenk, was nur sie machen kann, ihr Sinn in diesem doch so genormten Leben.

Suni und Ronny

„Hey Ronny“

„Hey.“

„Alles klar?“

„Alles klar...“

„Zigarette?“

„Klar...“

„Gestern eine klar gemacht?“

„Haha, nee, weißt schon...“

„Alles klar ... weißt schon...“

„War gut, he?“

„Ey... und bei euch?“

„Klar, na so...“

„Ah, also auch...?“

„Haha nee...!“

„Ach so...“

„Wollen uns heute Abend treffen.“

„Drüben wird getanzt...“

„Ah, gute Mädchen...?“

„He, haha, klar, kann man dort haben.“

„Leicht zu haben.“

„Aber geh nicht an Alex ran, die mit den roten Haaren...!“

„Klar, wenn sie zu dir gehört...“

„Haha, klar...“

„Klar... Bis heute Abend...!“

„Hahaha...“

„Ronny!!!!“

„Nee jetzt bitte nicht die, wieso kommt die gerade, wo ich hier mit den Jungs abhänge... Jetzt rennt die auch noch her.“

„Ronny, wo warst du denn?“

„Wer ist denn die?“

„Schwester...“

„Arme Sau...!“

„Scheint anstrengend zu sein...“

„Hm“

„Also bis heute Abend...“

„Ronny!“

„Mir geht die auf den Keks...“

„Gehen wir nach Hause?“

„Geh schon mal vor, ich komme nach...“

„Warum denn?“

„Hab noch was vor.“

„Na gut...“

„Ich freue mich auf heute Abend. Mit ein paar Jungs abhängen, Mädels kennenlernen. Klar hat mich noch keine

rangelassen. Mit meinem Geschichtenplan war ich nicht wirklich erfolgreich. Das dauert immer alles so lange, wenn sie überhaupt mit einem reden. Die meisten sehen mich nur entsetzt an. Dabei habe ich es wirklich versucht, habe an der Kaufhalle gesessen und die Mädchen hier angeguckt. Klar sind die hübsch. Habe auch die eine oder andere gefragt, ob sie einen Kaffee mit mir trinken will. Haben nicht wirklich darauf reagiert, bestenfalls gelacht. Mehr ging da leider nicht. Nur eine hat süß gelächelt. Ich hoffe die sehe ich heute Abend wieder. Aber die meisten..., eben keine Chance. Dabei weiß ich nicht mal, weshalb. Ich meine ich sehe gut aus, bin jung, da kann man doch ruhig mal mit mir reden, auch wenn ich eigentlich nicht reden will, aber das wissen die ja nicht. Ich meine Mädels kann man doch alles erzählen, die glauben alles, also warum wollen die nicht mit mir reden? Egal, heute Abend werden wir sehen. Wenn ich mit den Dorftypen hingehere, wird es vielleicht leichter bei einer zu landen. Hoffe die sind dann nicht alle rothaarig, wie die Freundin von dem Obermacker. Rot gefällt mir nämlich gar nicht. Und gut aussehen sollte sie schon, schließlich sehe ich auch gut aus. Also kann man schon was erwarten. Hoffe bloß die bekloppte Suni schläft dann schon, sonst ist wieder das Geheule da, wo ich hingehere. Aber abends brauche ich mir eigentlich keine Sorgen machen, wenn die

schläft, dann schläft die. also kein Stress...Vielleicht sollte ich ihr eine Geschichte erzählen, dann pennt die... Eine Hand wäscht die andere, so ist das. Vielleicht kann ich dann heute bei einer fummeln, wäre es wert sich mit Suni gutzustellen. Vielleicht...?

„Sunni warte, ich bringe dich nach Hause.... Erzähle mal, wie war es heute bei dir?“

Sarah

Sie diskutieren jetzt weniger, und proben mehr. Ich finde es klingt jedes Mal besser. Mama singt schön und der Pianist spielt und spielt. Sie lachen, manchmal schimpfen sie. Mama ist jetzt immer sehr beschäftigt, sie rennt, wenn sie einkaufen geht, los. Manchmal schminkt sie sich vorher dann ist sie eine rennende Schöne. Sie klackt dann mit ihren Absätzen über den Straßenasphalt und sieht dabei noch elegant aus. Samuel ist auch immer beschäftigt. Er hat viele Geschäftsfreunde, er rennt los, und hat immer was zu tun. Neulich hat die Nachbarin gesagt: „Dieses Pack blüht auf einmal richtig auf.“ Ich habe Mama gefragt, was sie damit meint, sie war erst kurz still, aber dann hat sie kurz den Kopf geschüttelt und gesagt, dass manche Menschen immer

hassen werden. Sie haben den Hass in sich, und wichtig ist, diese Menschen zu meiden, denn man wird sie nicht ändern, das Einzige was sich dann ändert, ist sich selbst, denn Hass ist ansteckend und lässt einen hart wie Stein werden. Bis man selbst keine Freude mehr im Leben hat. Deswegen ist es wichtig Freude in die Welt zu bringen, sie bekämpft Hass. Auch wenn schon alle um uns herum erstarrt sind. Wir müssen unseren kleinen Weg der Freude finden, der kann noch so klein sein, wichtig ist nur, dass er ein kleines bisschen für uns strahlt. Ich solle also nicht auf neidische und böse Leute hören. Wenn es noch so hart ist, ich solle immer einen Weg finden noch etwas zu tun, was ich liebe, Spaß haben, dann nur dann lebt man, dann lohne sich das Leben. Das habe ich verstanden, sie hat noch gesagt, dass es manchmal schwerer ist Freude zu haben als zu hassen, aber dafür schmeckt das Ergebnis umso besser. Sie sagte dann noch, dass ich in meinem Leben vielen Menschen begegnen werde, die hassen und denken, sie sind schlau, wenn sie verstehen, warum sie das Leben, sich selbst und andere hassen. Aber das hat nichts mit Schlauheit zu tun, sondern mit Boshaftigkeit, und Aufgeben und Angst. Und alles Dreis brauchen wir nicht. Dann hat sie mich geknuddelt, ich habe gelacht und wir haben uns zusammen einen Bildband angesehen, mit Fotos von

verschiedenen Theatern, vor allem in Osteuropa. Sie waren schön, groß, alle zeigten sie die großen Säle und die Kronleuchter. Aber was hinter der Bühne ist, ja das wissen nur wir, das hat Mama gesagt und gelacht. In dem Moment war ich ganz nah bei ihr, zusammen auf dem Bett mit dem Buch. Wir waren glücklich, ich sah, wie Mama lächelte und wir nichts brauchten, was in diesem Moment außerhalb von unserem Bett, von unserer Welt des Theaters, von unserem Kosmos befand. Es schien, als könnte niemand in diesem Moment unser Glück zerstören. Auf einmal war wieder alles warm und ruhig, es gab kein Gestern und kein Morgen, keine bösen Nachbarn, keine Leute die schlechte Dinge sagen, keine Frauen, die nicht mehr zu Onkel Samuel kommen, kein stundenlanges Diskutieren oder verzweifelt sein. Es war, als ob wir uns auf eine Insel gerettet hätten, unsere Theaterinsel, die Welt der Freiheit und der Bretter, die die Welt bedeuteten, auf der Insel, in der es bunte Kostüme gab und Schminke und rauschende Feste nach der Premiere und Teppiche, die alles Böse und Laute aufsaugten, und alles war hier in der Wohlfühlwärme unserer Insel des Bettes. Wir hatten uns gerettet, von dem untergehenden Schiff im stürmischen Ozean, auf eine sonnige und warme Insel. Niemand konnte uns etwas anhaben, denn sie passten auf, Onkel Samuel, Mama, der

Pianist, unsere Liebe. Diese Insel, so fühlt sich Kindheit an, sie ist der Grund, auf dem unser Leben baut. Ich bete für alle, dass sie bleibt, in jedem Herzen, was in einem Kind beginnt zu schlagen und darin wächst.

Johann

Die Frau ist seltsam. Sie redet weniger das ist gut, sie macht ihre Arbeit, das ist gut, aber sie macht nichts für den Kleinen. Sie strickt schon seit Wochen an einem Bettkleidchen für den Kleinen, aber jedes Mal, wenn ich sie dabei ansehe, schaut sie ins Leere. Sie strickt also nicht, hält es in ihrer Hand, ohne auch nur den geringsten Finger zu rühren, dabei könnte sie, wenn sie kein Feuer abends macht und mit der Küche fertig ist, durchaus etwas machen. Zurzeit belästige ich sie auch nicht, mir hat man erzählt, dass sei nicht gut für das Kind. Im Dorf gibt es eine Frau, die kann man aufsuchen, wenn man braucht, bei der ist es lustig und man kann ohne Voranmeldung vorbeikommen. Vor zwei Tagen war ich im Dorf, als ich wiederkam, gab es diesmal keine Fragen, aber sie saß eben nur da. Das Essen war lasch und das Feuer fast aus. Nur ein kurzes: Ach du bist schon

wieder da, kam ihr über die Lippen. Sie ist ernster geworden. Dabei sollte sie sich freuen, jeder sagt, Frau mit Flausen, eine Schwangerschaft erledigt das... und je mehr Flausen desto mehr Kinder. Naja, gut.... Heute schaut sie mich gar nicht an. Auch gut, ich hatte viel zu arbeiten, brauch auch meine Ruhe. Vielleicht sollte ich netter zu ihr sein.

„Dein Essen schmeckt wieder gut.“

„Ja.“

Stille

„Ja besonders die...“

„Ja?“

„Naja ... die Zwiebeln...“

„Ach, ja?“

„Ja, weiß nicht, wie du die hinbekommst...“

„Naja...“

Also mehr kann sie jetzt echt nicht erwarten, ich gebe ihr echt alles, versuche etwas Nettes zu sagen. Essen schmeckt, klar, aber schließlich kann man das auch erwarten, schließlich ist sie ja eine Frau. Ich geh in den Wald, arbeite

und sie macht das Haus, kocht, gebärt Kinder. So war das schon immer, so wird es immer sein, hier im Hunsrück, überall auf der Welt. Warum sollte es auch anders sein. Wir leben, wie wir sollen, was uns vorherbestimmt ist, die Welt hat ihre Ordnung, die ist von Gott so gemacht, je eher wir uns fügen, desto besser geht es uns, das muss sie auch begreifen. Alles andere ist dumm. Man muss Menschen früh brechen, das hat mein Vater immer zu mir gesagt, sonst denken die sie könnten in den Himmel wachsen. Jetzt verstehe ich ihn. Und sowieso eine Frau... Das letzte, was die braucht, ist Rückgrat, nur Fleiß und Demut, vor dem Herrn, dem Mann und allen, die es gut mit ihrem Mann meinen. Ich verstehe nicht, wie ihre Eltern sie erzogen haben, dass sie denkt, sie könne wie ein Mann in das Dorf, in die Schenke, oder dass sie Lesen lernen wollte. Das können hier nicht einmal die Männer. Als nächstes will sie noch ins Nachbardorf. Die denkt am Ende noch, dass sie was wert wäre. Aber sie trägt meinen Namen, und meinen Namen soll sie gefälligst nicht lächerlich machen, mit ihren Ideen, ihrem Geschwätz. Aber wenn sie sich die nächsten Jahre gut macht und ändert, nehme ich sie vielleicht mal mit auf den Markt, da kann sie dann einkaufen, aber bloß, wenn das nicht zu viel ist. Denn sie trägt nun mal meinen Namen und meine

Kinder werden diesen Namen auch tragen. Hin oder her, sie muss noch viel dazulernen. Aber das Essen schmeckt gut.

„Johann?“

„Hm?“

„Es freut mich, dass dir mein Essen schmeckt.“

Na bitte, geht doch! Und das ganz ohne Backpfeife.

Jose

Seit einer Woche schaue ich nach reichen Touristen. Aber sie wollen nicht mit mir reden. Ich weiß auch nicht, wie ich es machen soll... Soll ich direkt fragen: Kaufst du mir einen Fußball? Soll ich reden...? Aber ich bin schon froh, wenn sie ein Bändchen kaufen...Ich träume schon nachts vom Fußball. Jeden Tag laufe ich an dem Geschäft vorbei. Nichts wünsche ich mir mehr. Ich getraue mir aber nicht, jemanden zu fragen. Wenn sie nein sagen, ich würde mich schämen. Vielleicht könnte ich tauschen, ich gehe in den Laden und frage, ob er Bändchen gegen den Fußball tauscht. Andres würde das bestimmt bescheuert finden. Andres ist schlau, aber er hat irgendwie immer Hunger. Man

muss aufpassen, dass er einem nichts wegisst. Gestern habe ich von meinem Lohn eine Pizza gekauft. Als ob er es gerochen hätte, ist er um die Ecke gekommen und hat mir beim Essen zugesehen. Bis ich ihm was gegeben habe. Der Nussjunge ist auch wieder unterwegs, der hat auch ständig Hunger. Seine Nüsse kann er nicht essen, die muss er verkaufen. Überhaupt Nüsse... Alles voller Nuss Händler. Die Touristen kaufen gerne bei denen. Mit ihren Schubkarren stehen sie an der Straße, klopfen für die Touristen die Nüsse auf und verdienen nicht schlecht. Kaffeejungs muss man suchen, die stehen nicht überall. Wir würden niemals Kaffee kaufen, das ist für die Touristen. Kaffee ist das Getränk der Besatzer, er kam mit den Europäern. Mittlerweile gibt es hier eine Million Cafés, aber da sitzen nicht wir, wir verkaufen bloß, wenn wir in die Cafés gehen. Die Stadt ist auch voller Kinder, die tagsüber Obst verkaufen. Meine Familie verkauft Bändchen. Wenn wir etwas brauchen, dann kaufen wir im Mercado. Wir haben zwei Mercados, und wir haben drei Ringbezirke in der Stadt. Das Zentrum, das ist der Platz der Touristen, die Cafés, Bars, Museen, dann der Ring des gemischten Publikums, welcher das Zentrum umringt, dort sind alle: Maya und Mexikaner und Touristen und dann noch der Ring des Nordens, dort traut sich kein Tourist hin. Wir leben in diesen drei Welten, wobei das Zentrum mit den

Cafés ein Platz zum Geldverdienen ist. Der zweite Bezirk ist für das gute Leben, da gehört auch der Bezirk des Theaters und Volksfestes dazu. Hier sind wir weitestgehend unter uns, aber die Armut drischt uns dort nicht. Alles, was aus diesen beiden ersten Ringen weiter rausführt, ist nichts für Touristen. Sie wollen nicht dorthin und wir auch nicht. Keiner will dort leben, man muss. Man schafft es in die zweite Zone, wenn man den ersten und zweiten zusammenbringt. Deswegen ist der Plan: Wenig Geld ausgeben im dritten Ring und viel verdienen im ersten, mit den Bändchen. Andres hat das mal gesagt, er hat gesagt, dass sei Mathematik: 1. Ring plus 3. Ring, dann durch 2, dann hat man die 2. Manche schaffen es in die eins. Wie man das rechnet, weiß ich nicht. Aber es ist möglich. In den Bars, sitzen auch Mexikaner, die hier leben, die haben es auch in die eins geschafft. Sie trinken dann in den Bars immer jede Menge und kaufen alles, was ihre Freundinnen wollen, haben gute Kleidung an und freuen sich am Geld. Sie kommen vielleicht auch aus der drei. Die haben vielleicht sogar mal Bändchen verkauft. Ich weiß nicht, ob sie Fußball gespielt haben. Alles, was ich weiß, ist, dass sie es geschafft haben. Sie denken sie sind da, wo sie hingehören, im ersten Kreis... Aber ich will eigentlich bloß Fußball spielen. Ich werde der Beste sein. Und dann werde ich berühmt, wie

Messie und werde glücklich und meine Familie muss nie wieder Hunger haben, und ich kann dann auch Bändchen kaufen. Und dann habe ich es geschafft... Moment mal, da sitzt alleine eine Touristin, mal gucken, ich frage mal wieder sinnloserweise nach. Die ist ja echt nett... Mal gucken. Lange graue Haare... schon alt, aber sieht sonst normal aus. Sie hat mir einen Apfel gegeben. Mal gucken, die ist echt nett....

Bobo

,Rana ist wieder weg, wieder bei einer Familie, ich vermisse sie fürchterlich. Sie hat nicht einmal tschüss gesagt. Ich vermisse sie fast so sehr, wie ich am Anfang den Opa vermisst habe. Seit kurzem arbeite ich in dem Haupthaus. Die Schwarzen-Kleider-Frauen haben gesagt, ich sei jetzt alt genug. Manchmal muss ich den Gästen, die in dem Haus sind Wasser oder Wein bringen, manchmal etwas zu essen. Dann bin ich auch ganz in Schwarz angezogen. Die Frauen sagen, dass es gut sei, dass ich ruhig sei. Ich rede nicht, bin aber aufmerksam. Für mich gibt es nichts besseres, als dann abends die schwarzen Kleider wieder auszuziehen. Aber es

hat sein Gutes. Ich muss nicht mehr jeden Tag das schwarze Buch mit den seltsamen Geschichten in den Kurs der schwarzen Kleider Frauen lesen, und ich habe öfter Zeit zu den Schmetterlingen zu gehen. Seit ein paar Wochen läuft das jetzt so. Ich gehe in das Haus und danach zu den Schmetterlingen. Nur manchmal sind sie nicht da. So wie Rana und Opa, die sind auch nicht mehr da, ich meine hier, bei mir. Schmetterlinge sind frei. Deswegen kann man sie nicht haben. Aber ich bin kein Schmetterling, also bin ich nicht frei. Somit kann ich diesen Ort hier nicht verlassen. Weil ich hässlich bin und ein Junge mit einer hässlichen Nase und dunkler Haut. Hätte ich, wie die Schmetterlinge Punkte und wäre bunt, dann wäre ich frei und nicht mehr allein, dann wäre ich mit anderen Schmetterlingen glücklich. Ich meine kann ein Schmetterling unglücklich sein? Kann jemand, der wunderschön ist unglücklich werden? Rana ist wunderschön, und ich glaube sie ist glücklich. Mein Opa mit seinen tausend Falten ist auch schön. Früher habe ich es gerne gemocht mit meinen Händen seine Falten zu berühren und nachzufahren. Er sagt jede Falte ist ein kleiner Weg, den er in seinem Leben gegangen ist. Oft denke ich, ich werde nie Falten haben. Denn ich gehe keinen Weg. Ich sitze hier, ich entscheide nichts, ich habe keine Weggabelung, wo ich entscheide, ob ich nach rechts oder

links abbiege. Es treffen andere die Entscheidungen. Dass ich hier bin, dass ich bediene, dass ich hierbleibe, dass ich alleine bin, alles Entscheidungen der anderen. Auch die schwarzen Kleiderfrauen haben Falten, aber wenige. Vielleicht wurden die Entscheidungen auch für sie getroffen. Sie sind auch hier, für immer, den Rest ihres Lebens. Vielleicht mag ihr Gott nicht, dass sie gehen, und entscheiden, wohin sie wollen. Mein Opa hat immer entschieden, er kennt alles im Wald, alles und dafür hat er seine Falten, die Karte seines Lebens. Seine eigene Karte in seinem Gesicht. Die schwarzen Kleider Frauen brauchen keine eigene Karte, denn sie gehen keinen eigenen Weg. Und Schmetterlinge haben auch keine Falten, aber brauchen sie auch nicht, denn sie fliegen und müssen nicht gehen... Fliegen muss schön sein. Noch schöner als gehen. Dann flattern die Falten weg und man bleibt jung. Schmetterlinge sind ewig jung. Junge Wesen treffen keine Entscheidungen, deswegen haben sie keine Falten. Vielleicht werden alte Leute nach ihrem Tod als Schmetterling wiedergeboren, damit sie alle Falten ihre Karte des vergangenen Lebens wegflattern, und dann wieder neu beginnen, jung und frei, bereit im nächsten Leben wieder Falten zu sammeln. Ein Kreislauf. Falten sammeln, dann wegflattern, dann wieder sammeln. Dann werde ich nie ein Schmetterling, denn ich

habe keine Karte im Gesicht, ich bin noch keine Wege gegangen, ich gehe nicht. Vielleicht eines Tages... Aber bis dahin warte ich auf Rana. Sie hat ja selbst gesagt, sie kommt immer wieder. Es ist auch eine Entscheidung keine Entscheidung zu treffen und zu warten. Ich glaube Rana wird viele Falten bekommen, dann kann sie im nächsten Leben auf jeden Fall flattern. Vielleicht flattert sie bald hierher zurück zu mir, ich würde es mir wünschen, dann wären wir beide wieder zusammen und könnten die Schmetterlinge ansehen. Meine gute Rana... meine Schmetterlinge... mein guter Opa... Wir gehören zusammen, ich weiß es... Naja... Aber die Schwarzen-Kleider-Frauen gehören nicht dazu, auch nicht das Bedienen. Da kommt gerade ein Auto. Mal sehen, wen sie wieder abholen, irgendein junges hübsches Mädchen. Vielleicht holen sie mich auch, irgendwann. Vielleicht sollte ich mir das wünschen.'

„Bobo...!“

Wer ruft da, ich habe doch heute schon alle bedient.

„Bobo, komm her, los komm!“

„Ja...“

Samira

Sie schaute ihre Figur an. Klein, eine Frau mit dickem Bauch und Arme und Fäuste in der Kampfstellung. So nach dem Motto, keiner kommt an meinen Bauch, ich schlage jeden der es versucht. Doch es war zu spät. Das Kind war weg, es wollte nicht bei ihr bleiben. Zumindest sagte sie sich das, es war besser zu denken, es wollte nicht bei ihr bleiben, als zu denken, dass sie etwas falsch gemacht hatte. Und sie hatte jede Menge falsch gemacht. Sie hatte keine Hamburger gegessen, obwohl sie Appetit darauf hatte, sie hatte in den ersten Wochen getrunken, obwohl sie dachte, dass sie schwanger sein könnte, sie hatte an der Arbeit schwer gehoben, Wiener Würstchen gegessen und sich oft Sorgen darüber gemacht, ob das Kind schwer behindert sein könnte, dann hätte sie es nicht haben wollen. Sie wollte, dass ihr Kind alle Chancen im Leben hat, und dazu brauchte es Gesundheit. Klar lieben Mütter auch ihre behinderten Kinder, aber sie hatte Angst davor, dass es eben nicht lieben könnte. Das hatte sie gestresst, eh war sie immer gestresst, beim Fahrradfahren hatte sie bei jedem Rütteln Angst um die Erschütterung im Bauch gehabt, beim Essen, wo sie früher gedacht hatte: scheiß drauf, ich kacke es eh wieder raus, war sie auf einmal zum Doktor geworden, immer bedacht ja nichts Falsches zu essen. Kein YOAGA, kein

Joggen, ständig müde, kein Kaffee, Langeweile und Frust. Klar wollte sie das Kind, aber manchmal dachte sie, dass es vielleicht gut wäre, wenn sie es verlieren würde. Es war ihr alles zu viel, genauer gesagt zu wenig, als ob sie alles, was ihr wichtig war, verlieren würde. Und dann ist sie doch zusammengebrochen, als sie beim Frauenarzt war und der gesagt hat, dass es ein Abort sei. Sie saß da auf dem Stuhl, Blut kam aus ihr raus und er sagte kurz und knapp er sehe keinen Herzschlag mehr, das sei ein Abort. „Die Frau ist nie dran schuld.“ das war seine kurze knappe Aussage und dann hat er sie in das nächstentfernte Krankenhaus geschickt. Die Zugfahrt dahin war Hölle. Sie hatte niemanden, den sie anrufen konnte, ob er oder sie mitkommen könne. Kollegen fragt man so etwas nicht, und die Kollegin ihres Vertrauens war im Urlaub. Der Typ, auf den war eh kein Verlass, auch wenn sie beide Beziehung gespielt hatten. Sie hat nur geflennt, die ganze Zugfahrt hindurch, mit dem Taxisfahrer zum Krankenhaus nicht geredet, keinen Smalltalk, sie wollte einfach nicht, dann bei der Ärztin, gleiche Aussage Abort, sie werde im Krankenhaus ausgeschabt. Dann wartete sie und saß da, sah eine glückliche Familie mit drei Kindern hereinkommen und konnte die einfach nur anstarren. Es war kein wirklicher Gedanke, den sie hatte, als sie diese Familie sah, nichts, einfach nur ein Bild, die perfekte glückliche

Familie. In den wichtigen Momenten im Leben können wir nicht denken, wir nehmen auf, wie ein leeres Gefäß, füllen unsere Seele mit dem wichtigen Augenblick, er fließt rein und wird fest und schwer. Dann tragen wir unser Leben lang daran, versuchen diesen schweren Augenblick zu verarbeiten, uns wieder leichter werden zu lassen, aber es wird nie sein, nie, wir versuchen zu denken, zu entschuldigen, zu verstehen, aber das Nachdenken setzt ein, wenn es zu spät ist, es kommt danach. Man hat sie ausgeschabt, sie hatte keine Angst mehr vor der Narkose, nichts, wie taub, sie hatte zwar geweint, aber ihr Körper war wie taub. Keine Schmerzen, kein Gefühl, und im Kopf kein Gedanke, einfach nur taub. So wachte sie dann auf, im Zimmer mit einer Frau, die das Schlimmste im Leben schon hinter sich hatte und am Morgen operiert werden sollte. Ihre Tochter blieb im Zimmer, während die Mutter operiert wurde. Sie redeten und das half. Das Gespräch verlief nett und gut, und das war's dann, sie fuhr bald wieder heim. Sie hatte gerade im Urlaub genommen, also saß sie den ganzen Tag daheim. Sie saß und saß, nicht mehr, hörte mit voller Lautstärke Radio, das war alles. Als ob sie jetzt für immer taub sein würde, in ihrer Empfindung. Als sie aus dem Krankenhaus wiederkam, hatte sie einen Burger gegessen, nur um festzustellen, dass er nicht schmeckte. So ging sie

nach Hause und wusste nicht mehr, wie es ist einen Gedanken zu haben oder den Willen zu haben irgendetwas zu tun, sie wollte nichts. Denn genau darin war sie jetzt im Nichts, in der Taubheit und Blindheit der Gefühle. Sie hörte nichts von sich selbst und sah niemanden mehr außerhalb ihres eigenen kleinen Kosmos. Der Abort war ihre schuld, das wusste sie, sie hatte ihren Krümel schon nicht im Bauch beschützen können. Das waren ihre ersten Gedanken und Empfindungen, die sie hatte und sie eroberten sich Stück für Stück ihren Körper und Geist.

Suni und Ronny

„Ich hatte einen richtig guten Abend, es war cool. Wir haben getanzt, naja so ein bisschen. Eher den Mädchen beim Tanzen zugesehen. Paar Zigaretten geraucht, ein bisschen getrunken. War echt

gut. Die Jungs von der Stadt sind gar nicht mal so schlecht. Wir hatten Spaß, mit ein paar Mädels geredet, aber meistens waren wir Jungs unter uns. Die wissen alles, von jeder aus der Gegend, die wissen genau welches Mädchen wie küsst, und wer nicht zu erobern ist. Mir gefallen die Blondes am besten. Augen sind egal, ob sie jetzt braun, schwarz, grün oder blau sind egal. Sommersprossen sind hässlich, aber haben die hier in dem Ort nicht so oft. Auch



rote Haare, ich frage mich warum Kai ausgerechnet auf die Rothaarige steht. Er nennt sie Zora. Naja gut, muss ich nicht verstehen, ist auch gut so, denn so kommen wir uns nicht in die Quere. Wichtig ist aber, dass ich jetzt mal bei einer Lande. Aber ich denke, ich habe erste Grundsteine gelegt, heißt ich habe auch ein bisschen getanzt. Die konnten ruhig sehen, dass ich mich gut bewegen kann, ich meine nicht zu viel, schließlich bin ich immer

noch ein Typ, aber ein bisschen getanzt eben. Ich meine wir Jungs gucken nach den Mädchen, dann sollen die auch gucken. Habe sicherlich auch was zu zeigen, ich meine abgesehen davon, dass ich gut aussehe. Die Jungs haben gesagt, dass jedes Wochenende hier Disco ist. Finde ich gut. Mal gucken, zwei drei Mädels fand ich ganz gut, die meisten sind eigentlich ganz gut, meine nicht fett, gute Frisuren, gut geschminkt, gute Größe, aber die zwei bis drei kommen in die nähere Auswahl. Muss dann nächste Woche mal eine anquatschen. Aber vorher bei den Jungs auskundschaften, was das für welche sind, ich will nämlich keinen Stress, dass da ein anderer dran ist, oder große Familie, die aufpasst, dass das Mädels keine Schande macht. Obwohl, wenn das so wäre, dann wäre die nicht hier. Bin dann also guter Dinge nach Hause, in unseren Block, in unser kleines Zimmer und habe dann erst einmal eine geraucht. Ich meine es läuft gut für mich. Suni ist natürlich wach geworden, und hat sich über den Gestank beschwert. Meine Antwort war, dass das die Klamotten wären, dann hat sie ihre Klappe gehalten und hat weitergeschlafen. Die blöde Ziege glaubt alles, aber gut. Kann sie sich gleich auf das Frausein vorbereiten. Männer lügen, Frauen glauben. Das ist der Unterschied zwischen den Geschlechtern, im Endeffekt läuft es darauf hinaus. Männer denken sich die Geschichten aus, und die Frauen

glauben das so lange bis es die Männer selbst auch glauben. Ich meine wir Typen sind arme Schweine, müssen die Frauen immer beeindrucken, deswegen tun wir so, als ob wir schlau und hart und stark wären. Und wenn die Frau das dann glaubt, denken wir, wir sind das auch. Deswegen brauchen wir Frauen, die das glauben, was wir ihnen so vorlügen und spielen, nur so können wir uns selbstverwirklichen, ein Mann werden. Deswegen besser nie eine schlaue Frau anbaggern, die die Tour durchschaut. Und auf gar keinen Fall hässliche rote Haare hat. Tja.... War echt ein guter Abend. Ich freue mich auf nächste Woche. Kauf mir vielleicht noch ein paar Klamotten. Schließlich muss ich gut aussehen. Ein Lied war cool heute Abend. War mal kein Zonenrock, die Leute habe gefeiert. Bis dann wieder der Zonenrock kam. Aber man kann nicht alles haben. Leider. Aber eigentlich ein cooler Abend.

Sarah

Der Liederabend war ein Desaster. Es war fast niemand da. Mama hatte viele ehemalige Kollegen eingeladen, und Freunde, aber es war fast keiner da. Danach hat Mama mit Onkel Samuel in der Küche geredet und gesagt, sie hatten es nicht einmal nötig abzusagen. Sie hat enttäuscht geklungen.

Die paar Leute, die da waren, waren dann auch schnell wieder weg. Man hatte das Gefühl, dass jeder wieder schnell weg wollte, nach Hause oder zu anderen Leuten oder ins Café. Dabei hatten sich die beiden viel Mühe gegeben, kleine Schnittchen und Sekt. Das Programm war auch schön, und sie hatten so viel dafür geprobt. Mama hatte zuvor gesagt, dass sie in Zukunft öfters einladen werden, schließlich, wenn der Prophet nicht zum Berg geht, muss der Berg zum Propheten. Wenn sie uns nicht im Theater spielen lassen, wird diese Wohnung eben unser Theater sein. Ich fand das einleuchtend. Sie hatten sich so auf diesen Abend gefreut, sie und der Pianist, sie hatten so viel geprobt, Mama hat ihr bestes Kleid angehabt, und es kam dann fast niemand. Als sie danach zusammensaßen bei ihren Schnittchen und Sekt, hat Mama gesagt, wir waren naiv. Onkel Samuel ist auf einmal richtig hitzig geworden.

“ Dann waren wir halt naiv, na und! Ich spucke ihnen ins Gesicht! Sie wollen unsere Kunst nicht, sie wollen unsere Schnittchen nicht, na und!! Wer braucht diese Speichellecker, die vor lauter Arschkriechen nicht mehr wissen, dass man auch eine eigene Meinung haben kann, schon. Wir sind heute gewachsen, wir haben das Beste gegeben, wir haben ein Zeichen gesetzt, das getan, was uns wichtig ist. Wir sind nicht gebrochen, nein, der Wind hat uns

heute ins Gesicht geweht, aber wir sind noch da. Wir stehen immer noch da, stärker als je zuvor. Sie werden uns nicht klein kriegen. Sollen sie doch wegbleiben! Ich brauche sie nicht, und ihr auch nicht, erhobenen Hauptes werden wir noch einen Liederabend machen. Und alle Ausgestoßenen einladen! Die Erfolgreichen wollen nicht mit uns spielen, in Ordnung, es gibt jede Menge Menschen, die ausgestoßen sind. Wir werden sehen, wer diesen Krieg gewinnt. Die wollen uns ignorieren, in Ordnung, aber sie sind nicht die einzigen Menschen auf dieser Welt. Sie kriegen uns nicht klein! Niemals!“

Mama hatte Tränen in den Augen, sie hat Onkel Samuel umarmt und gesagt: „Deswegen liebe ich dich“. Dann sind ein paar Tränen ihre Wangen runtergelaufen, und sie hat gesagt: „Aber du weißt, dass wir keine Chance haben.“ Dann ist sie in ihr Zimmer gegangen und es war ruhig. So wie es jetzt seit einiger Zeit in ihrem Zimmer ruhig ist. Sie kommt manchmal raus, macht einen Kaffee, aber geht dann schnell wieder zurück in ihr Zimmer. Onkel Samuel sagt nicht viel zu ihr, der Pianist kommt nicht mehr. Alles ist ruhig geworden. Aber es liegt etwas Bedrohliches in diesem Ruhigsein, als ob alles gespannt wäre, als ob es gleich einen riesigen Knall geben würde. Ich weiß nicht, warum alles so passiert, wie es passiert. Ich weiß nicht, warum keiner zu dem Liederabend

kam. Ich weiß nicht, warum Mama nicht mehr Theater spielen darf. Auch weiß ich nicht, warum uns alle meiden, uns als Pack beschimpfen, wir nicht mehr lange auf die Straße dürfen und viele Freunde von uns weg sind. Aber ich weiß, dass Mama das Theater vermisst, ich weiß, dass sie es geliebt hat und dass sie es verdient auf der Bühne zu stehen, von allen bewundert, weil sie die Schönste und Beste von allen ist, und dass Onkel Samuel es verdient hat, viele Frauen zu empfangen und seine Geschäfte zu machen. Als mir das klar wurde habe ich beschlossen Mama ein Geschenk zu machen. Einen kleinen Berg, der zu ihr kommt, ein kleines Theater, aus Papier. Ich hatte das schon mal gesehen, bei einem Freund, er hat damit gespielt, aber da hat es mich nicht besonders interessiert, schließlich war ich ja immer im richtigen Theater. Aber jetzt dachte ich, dass es das Beste wäre, was ich für Mama tun könnte. Dann könnte sie kleine Stücke entwerfen und aufschreiben und schon mal im Papiertheater proben, bis sie dann wieder spielen darf. Onkel Samuel beginnt viele Sätze mit: „Wenn du wieder spielen darfst, dann...“ Also muss sie ja wieder spielen können. Und bis dahin wird sie in meinem Papiertheater proben können. Seit meinem Entschluss sitze ich immer in meinem Zimmer und zeichne und schneide. Es soll ein buntes Theater werden, mit allen Farben, und Tüchern und

ganz vielen Bühnenbildern, die kann man dann immer wechseln. Und Figuren, aus allen Märchen und schönen Kleidern. Aber da habe ich ganz schön viel zu tun. Ganz schön viel. Aber es ist für Mama, deswegen... auf geht's! Es soll eine Überraschung werden, die schönste Überraschung, die man sich vorstellen kann. Dann muss Mama nicht mehr still in ihrem Zimmer sitzen und weinen, dann kann sie spielen. Also zeichne und bastele ich jetzt jeden Tag. Manchmal fällt mir nicht viel ein, und an manchen Tagen viel. Ich habe schon einen Bären, einen Hahn, eine Prinzessin und einen Räuber gebastelt. Die Prinzessin kann die Kleider wechseln, dann ist sie eine Tänzerin. Eine Hexe habe ich auch schon, ich habe ihr eine Warze auf das Gesicht gemacht. Der Räuber hat auch eine riesige Nase, da sind dicke Haare drauf. Das wird Mama gefallen, da bin ich mir sicher. Morgen mache ich einen kleinen Igel, die Stacheln als Kostüm. Ich freue mich drauf.

Johann

Ich bin mitten in der Arbeit dem Kleinen ein Bett zu bauen, seine Wiege, aus Holz. Sie wird schön. Dann kann er, wenn

er schreit, hin und hergewiegt werden. Oder wenn er nicht schlafen will. Die Wiege wird schön. Das beste Holz habe ich dafür geholt. Kein runtergefallenes oder gebrochenes Holz, nein, vom besten Stamm. Natürlich musste ich das kaufen, hat mich mein letztes Ersparnes gekostet. Die Frau hat nicht nachgefragt, als ich damit gekommen bin. Hat nur kurz geguckt. Sie hat aber nicht zu gucken. Ich bin der Mann, meine Entscheidung ist meine Entscheidung, basta. Nun ja, das Holz ist fantastisch, es lässt sich gut bearbeiten. Ich hatte seit langem nichts mehr gebaut, im Haus war alles geerbt, das Bett, der Schrank. Man braucht ja nichts Neues, wichtig ist, dass was auf dem Tisch steht, und nicht, ob der Tisch neu ist. Neue Sachen brauchen Zeit, und Geld. Habe ich beides nicht. Aber für den Kleinen werde ich gerne etwas bauen, es kann ja dann für spätere Kinder noch genommen werden. Ich bringe viel Zeit in die Herstellung der Wiege. Zuerst habe ich die Stücke zugeschnitten. Danach geschliffen. Schließlich soll der Kleine sich nicht schneiden. Ganz sanft und mit Vorsicht habe ich geschliffen. Drei Schleifpapiere habe ich verbraucht. Und mit jedem bisschen Verbesserung habe ich mich gefreut. Im Allgemeinen freue ich mich darauf abends am Feuer an der Wiege zu arbeiten. Wenn ich abends aus dem Wald und vom Köhlerfeuer komme, weiß ich, dass die Wiege auf mich

wartet und ich sie weiterbauen kann. Es ist ein bisschen, als ob schon der Kleine auf mich wartet. Ich kann mir vorstellen, dass er bald in der Wiege liegt, und die Wiege soll die beste sein. Vom Vater zum Sohn. Die Frau interessiert das natürlich kaum. Sie schaut manchmal, dann liegt etwas in ihrem Blick, so wie ein Rätseln, überraschendes Erstaunen. Ich arbeite dann weiter. Wenn sie dann fertig geschliffen ist, schnitze ich noch ein Muster hinein, vielleicht Blätter, oder ganze Bäume, vielleicht auch Blumen. Obwohl nein, Blumen sind nichts für meine Kleinen. Blumen sind schön, aber schwach, er soll stark werden. Man muss den Kindern das in ihre Wiege legen, was sie später brauchen. Und er soll den Wald lieben, die Bäume und ein starker Mann werden, so stark wie die Bäume hier. Nach dem Schnitzen werde ich die Verzierungen anmalen.

„Ich gehe morgen ins Dorf.“

„Ja.“

„Kaufe dort ein paar Farben.“

„Ja?“

„Für die Wiege.“

„Welche Farben?“

„Denke grün, braun und weiß. Dann kann ich Bäume auf die Wiege malen.“

„Das wird schön.“

„Ja. Für den Kleinen.“

„Das wird wirklich schön...“

„Ja...“

Jetzt reicht es auch schon wieder. In Ordnung, sie ist ruhig. Ich glaube hier an der Stelle werde ich ein Baum machen...

„Johann?“

„Hm?“

„Ich hätte nie gedacht, dass du lieben kannst.“

Jose

An einen Fußball kann ich momentan gar nicht denken. Ich habe seit Tagen fast nichts verkauft. Mir tut mein Bauch weh, weil ich so einen Hunger habe. Papa hat auch wenig Geld diese Woche geschickt. Mama sagt er arbeitet in den USA, schickt immer Geld. Mama steht manchmal Stunden

bei der Bank an, um das Geld abzuholen. In den Schlangen stehen nur wir. Niemand sonst. Alles Frauen, die Geld von ihren Männern geschickt bekommen. Aber die Woche war es wenig. Und das Essen wird immer teurer. Abends bin ich durch alle Restaurants immer wieder, keiner wollte was kaufen. Und mein Bauch grummelt. Heute Nachmittag habe ich eine Touristin gesehen, die hat Pizza gegessen. Eine ganze große Pizza. Mir ist das Wasser im Mund zusammengelaufen, ich wollte auch ein Stück, und dann habe ich gefragt. Ich weiß, wir sollen das nicht, aber ich hatte so Hunger, und die ganze große Pizza nur für eine Frau. Sie hat mir tatsächlich ein Stück gegeben, ein zweites wollte sie mir aber nicht geben. Dann habe ich es in eine Serviette gepackt und bin gegangen, habe es in einer ruhigen Ecke, wo mich keiner sieht, gegessen, danach hatte ich noch mehr Hunger. In den letzten Tagen war es abends schwer nach Hause zu gehen. Zu sagen, dass ich nichts verdient habe, dass ich immer noch Hunger habe. Es ist schwer zu schlafen, wenn man Hunger hat. Es ist alles schwer, wenn man Hunger hat. Wir alle haben Hunger, wenn wir abends durch die Straßen ziehen und verkaufen. Und wir müssen aufpassen. Es gibt bösen Touristen, sie machen böse Sachen mit uns. Mir ist noch nichts passiert, ich gehe mit niemanden mit. Aber anderen ist es schon

anders gegangen. Dabei wollen wir alle bloß was zu essen. Die Touristen sind oft dick, und haben teure Sachen an. Die haben genug zu essen. In der Kirche sagen sie immer, dass Gott einen Plan hat, für jeden von uns. Was wenn es nicht der Plan ist, dass ich Fußball spiele, oder in den zweiten Kreis komme. Wenn es der Plan ist, im dritten Kreis zu bleiben. Wenn ich immer Hunger haben werde und als Mann genauso wie die meisten ins Ausland gehe, um Geld an meine Familie zu schicken. Damit sie keinen Hunger haben. Und ich auch keinen Hunger mehr habe. Damit sie einkaufen können, und keine Bändchen verkaufen müssen. Oder Schuhe putzen. Oder Rosen verkaufen, oder Diademe... Manchmal macht es Spaß, wenn schöne Musik läuft und die Touristen tanzen, neulich habe ich einen Bändchen-Jungen gesehen, der auch getanzt hat. Er war noch kleiner als die meisten. Dann mag ich es hier zu sein. Es ist mein Daheim, diese Straßen, die ich nachts durchlaufe. Auch sind manche Touristen lustig, wir lachen und haben Spaß, vor allem die Schuhputzer unter uns können gut reden, die wissen, wie man mit den Touristen spricht. Aber es gibt Tage, da habe ich einfach nur Hunger. Dann ist der Fußball weit weg. Und der zweite Kreis. Aber das mit dem zweiten Kreis ist ja eh bloß eine Theorie von Andres. Den habe ich auch schon seit Tagen nicht mehr gesehen. Den

ruhigen Nussverkäufer habe ich auch lange nicht gesehen. Der verkauft die Erdnüsse tagsüber, er tut so, als ob er nicht rechnen könnte. Er nimmt immer einfach den Schein, dem man ihn gibt. Wir alle müssten rechnen lernen, wie man verkauft, lernt man auf der Straße. Wenn wir erwachsen sind, kennen wir die Touristen besser als sie sich selbst. Wir werden verkaufen wie die Weltmeister. Das lernen wir hier in unserer Schule, nachts, in den Bars, in den Restaurants, in den Cafés und Parks. Und doch würde ich gerne ein Fußballspieler werden. Ich glaube ich gehe morgen noch mal an dem Geschäft vorbei und schau mir den Fußball an. Es ist mein Traum, und ich werde es schaffen, ich weiß es. Denn wir sind in der Zauberstadt, und der Zauber ist kein Nebel der Bruja, sondern er ist echt. Alles, was wir wollen, wird geschehen, jetzt, für immer im Leben, alles, was wir wollen.

Bobo

,Sie haben mich geholt. Ich bin nicht in einer Familie, wo ich ein Kind bin. Sondern ich bin bei feinen reichen Leuten, ich serviere und diene, habe immer saubere Sachen an, und

rede nicht. Danach bin ich in meinem Zimmer, dort schlafe ich oder denke nach. In meinem Zimmer ist ein kleiner Tisch, darauf liegt das schwarze Buch, ich will es gar nicht lesen. Wenn ich aus dem Fenster sehe, sehe ich nicht viel. Es ist irgendwie alles grau, und dunkel. Wir leben in einer breiten Straße, aber es kommt nicht viel Licht hierher. Ich höre draußen Autos und ich sehe viele Menschen, die in Geschäfte gehen. Dann schlafe ich wieder und muss am nächsten Tag bedienen, manchmal Schuhe putzen, manchmal im Haus putzen. Die Lady kümmert sich nicht um viel, das machen andere. Es gibt hier eine Frau, die kocht und Einkäufe erledigt und eine Putzfrau, die aber jeden Tag kommt und geht. Genauso die Köchin. Ich bin der Einzige, der hier lebt, still, in meiner Kammer. Als sie mich geholt haben, haben sie gefragt, wie alt ich sei. Die Schwarzen-Kleider-Frauen haben geantwortet alt genug zum Arbeiten und jung genug zum Lernen. Sie haben auch gesagt, dass ich ruhig sei, mit mir werden sie keine Probleme haben, sie können mich einsetzen, wie sie wollen, und vor allem beim Servieren, man merkt gar nicht, dass ich da sei.

Darüber habe ich nachgedacht. Bin ich noch da, wenn ich so ruhig bin, und alles mache, was man sagt, bin ich dann noch am Leben, oder ist meine Seele weg, bin ich weg und nur noch mein Körper hier? Was heißt das, Dasein? Heißt

das, dass ich aufstehe jeden Morgen und keiner mich bemerkt? Dass ich in der Kammer sitze, alleine, bin ich deswegen in diesem Leben? Bin ich deswegen am Leben, um nicht aufzufallen, dass keiner merkt, dass ich da bin, wie ein Geist ohne Körper, oder ein Körper ohne Geist? Ist das der Plan des Gottes des schwarzen Buchs, Menschen zu schaffen, damit sie nicht da sind, oder nur für andere? Wenn man nur für andere da ist, die einen gar nicht bemerken sollen, wird man dann Glück finden, oder ist man nur glücklich, wenn einen jeder sieht, bemerkt und mag? Ich würde gerne darüber mit Rana reden. Natürlich dachte ich, dass ich sie bald wiedersehen würde, aber jetzt? Sie ist in einer Familie, genauso wie ich... Ob sie auch servieren muss, ob sie auch keiner bemerken soll? Ist sie glücklich? Hat sie Zigaretten? Hat sie noch viel zu lachen? Gerne würde ich ihr Lachen hören und mit ihr zu den Schmetterlingen gehen. Die Lady hat gesagt, wenn ich gut arbeite, darf ich mal außer Haus gehen. Und vielleicht auch ein bisschen Taschengeld bekommen. Ob das schön wäre, weiß ich nicht, schließlich sind da draußen nur Autos. Keine Ahnung, ob ich da zurechtkommen würde. Meine Kammer ist ganz oben im Haus, die Lady und ihre Familie sind in dem unteren Stockwerk. Die Putzfrau und die Köchin reden nicht mit mir. Sie sehen mich mit ihren stechenden Augen so an, dass ich

mir nicht getraue etwas zu sagen. Sie schimpfen viel, wenn sie sich zu zweit unterhalten, sie schimpfen über alles und jeden, am meisten über die Flüchtlinge, dass die faul wären, die hätten alle in Europa bleiben sollen. Sie schimpfen über uns Dunkle, dass wir in den Reservaten gammeln, und nicht mal im mindesten arbeiten wollen. Sie müssen arbeiten, den ganzen Tag, sie können nicht auf der faulen Haut liegen. Die in ihren Hütten aber, die müssten erst noch arbeiten lernen. Deswegen brauche ich mir nicht einbilden, dass mir jemand etwas schenkt, ich müsse gleich rangenommen werden. Auch wenn das eh keinen Sinn macht, schließlich könnten die Dunklen eh einfach nicht arbeiten. Und was die Dunklen für Augen haben, die rollen mit ihren Augen und erst die Neger mit ihren dicken Knubbelnasen. Auf gar keinen Fall, dürfe einer von denen ihre Töchter sehen, schließlich weiß man ja, dass die alle Weißen ... na, was schon... Ehrlich gesagt, weiß ich nicht, was die meinen mit na was schon... Ich wollte nicht hierher. Ich wollte nicht von meinen Eltern und meinem Opa weg. Ich wollte nicht, dass ich nicht weiß, wo Rana ist und ich mit Menschen in einem Haus lebe, die mich nicht bemerken wollen, oder wie die beiden Frauen, gar nicht hier haben wollen. Aber das brauche ich den beiden Frauen nicht zu sagen. Das weiß ich, ohne dass mir das jemand erklärt hätte. Diese Frauen sind

wie die Wände der gegenüberliegenden Häuser, grau, undurchlässig, kalt. Nie werde ich ihre Mauern durchbrechen, das Einzige, was passieren würde, wäre dass ich mich beim Versuch sie zu öffnen, den Kopf blutig schlagen würde. Und ich bin überzeugt davon, in ihren Häusern und ihren Seelen gibt es keine Türen und Fenster.

Samira

Er war überrascht, ihr Typ, dass sie ihn nicht abserviert hatte, nach der Fehlgeburt, sondern dass sie weiter einen auf Beziehung machen wollte. Sie wollte wieder schwanger werden, mit einem Krümel. Diesmal würde sie alles richtig machen, eine zweite Chance. Sie war einmal schwanger, also könnte sie auch ein zweites Mal schwanger werden. Die nächste Zeit durfte sie nicht, aber in ein paar Monaten könnte sie es wieder versuchen, das hatte die Ärztin gesagt. Sie sei gesund, also warum nicht. Und diesmal keine Fehler, und wenn sie Lust auf Burger hätte, würde sie Burger essen. Der Typ war ein Idiot, das wusste sie, aufgeblasen und dominant, aber der physisch und psychisch gesündeste Mensch, den sie kannte, und sie hatte keine Zeit einen

neuen zu suchen, und sie empfand auch etwas für ihn, auch wenn er total bekloppt war. Heinrich Mann hätte seine Freude an ihm gehabt, aber das war ja nichts neues, dass auf dem deutschen Land, immer noch die Gesetze des „Untertan“ galten. Und die von Madame Bovarys. Seit den letzten zweihundert Jahren hatte sich nicht viel auf dem Land getan, nicht nur was die persönliche Entwicklung der Menschen betraf. Einerseits bewunderte sie diese fantastischen Bücher, wie schlau diese Schriftsteller waren, aber andererseits war es erschreckend, dass sie wirklich bis heute noch wahr sind, diese ganze Landelitescheiße, an dessen Oberfläche die größten Ignoranten schwimmen. Ihr absolutes Hassobjekt in Madam Bovary war der Apotheker, und leider, es gibt sie noch immer. Und ihr Typ hatte tatsächlich, nachdem sie mit ihm in einer Kunstausstellung war, als sie an einer Metzgerei vorbeigingen, wo eine Wurst auslag, auf sie gezeigt und gesagt: „Das ist die größte Kunst für mich.“ Abgesehen davon, dass es surreal war, aus einem fiktiven Buch einen Satz in der Realität zu hören, von einem Menschen, der das Buch nicht kannte, war dieser Satz natürlich jämmerlich. Sie dachte in diesem Moment nur, dass wenn sie diesen Mann irgendwann noch ernst nehmen will, muss sie diesen Satz unbedingt vergessen. Seitdem ist die Kommunikation von ihnen noch schlechter geworden.

Was redet man mit so jemanden? Und was redet man mit Menschen, die Darwin nicht kennen? Und noch dazu das kleine Frauchen ja nicht ernst nimmt, weil sie schließlich nur eine Frau ist. Die den Anti Atomkraft Sticker als lächerliches Smiley Gesicht interpretieren? Und trotzdem bei jedem Versuch ein freies und interessantes Gespräch zu führen, sofort dominieren, weil der Mann schließlich der Mann ist. Männer denken immer sie wissen alles besser. Bei jeder Gelegenheit predigen sie ihren Scheiß, und wehe man gibt Widerworte. Frauen dürfen eine eigene Meinung haben, solange sie in den vorgegebenen Grenzen des Mannes liegt. Deswegen, sie hatte echt keine Lust mehr auf einen Mann, sie wollte ein Kind. Dafür kann dieser Vollidiot sie auch gerne schlecht behandeln. Für sie war das der Deal, solange er seine gesunden Gene gab, kann er der größte Idiot unter der Sonne sein und sie behandeln wie den letzten Dreck, irgendwann ist er weg, aber das Kind bleibt. An der Arbeit hatte sie für einen Vollzeit unbefristeten Vertrag gesorgt und in der Wohnung war genug Platz für sie und ein Kind. Klar würde es organisationstechnisch anstrengend werden, aber es wäre Leben, und zwar genauso wie sie wollte. Sie könnte das Kind ja wenn es ein wenig älter wäre mit zur Arbeit nehmen. Und scheiß auf den Typen, nur seine Gene zählten. Sie schaute oft ihre kleinen Figürchen an. Und plötzlich fiel

es ihr wie Schuppen von ihren Augen, natürlich, sie hatte viel zu klein gedacht, es wurde Zeit groß zu denken, das Ende der Bescheidenheit, ein Kind ist ein Geschenk Gottes, sagte zumindest ihre persische Bekannte, also sollte sie ihrem Kind auch ein Geschenk machen, ein großes, keine kleinen Figürchen, sondern, dass was es verdiente, ein großes, eine große Figur, eine Skulptur, aus Ton, lebensgroß, etwas dass es beschützen würde, wie ein Totem, aber kein Tier, sondern die ewig beschützende Mutter. Sie bräuchte viel Ton dafür, sie müsste sich überlegen, wo und wie sie es brennt, wichtig wäre aber erst einmal anzufangen. Ja, das war wichtig, erst einmal wieder anfangen.

Ronny und Suni

„Gott sei Dank muss ich jetzt nicht immer auf die Göre aufpassen. Ich setze sie immer am Spielplatz ab und gehe zu meinen Jungs. Sie weiß nicht, dass die Eltern sagen, ich soll auf dem Spielplatz auf sie aufpassen. Woher auch, die lebt ja eh in ihrer Welt der Puppen, total an der Realität vorbei. Deswegen, absetzen und zu den Jungs. Wir reden nicht viel zusammen, hängen mal zusammen rum, rauchen ein paar

Kippen und lachen über die Mädels. Abends geht's dann in die Disco. Momentan ist es ein gutes Leben. Schule nervt, aber die nervt immer, egal wo wir sind, die Eltern gehen im Werk arbeiten, sind also selten da, dann nerven sie auch nicht. Suni ist zwar doof, aber leicht zu handhaben, ich habe momentan echt Glück, und mit den Mädels läuft's auch. Nichts Festes, mal da und da eine, hätte nie gedacht, dass es so leicht ist, die rumzukriegen. Naja, man muss den dann immer ein bisschen was von der großen Liebe erzählen, und wie enttäuscht man von der Exfreundin ist, ein bisschen das Opfer rauslassen, darauf stehen die, die haben dann immer so ein „Ich muss sein Herz wieder heilen“-Komplex, das zieht absolut immer. Die Jungs lachen schon immer, wenn die Mädels, wenn ich keinen Bock mehr habe, dann hinterherlaufen. Verzweifelte Blicke und abfangen, wenn ich alleine nach Hause laufe, ist Standard. Die fragen sich schon, wie ich das mache. Dabei ist es ganz einfach, Kombination verletztes Herz und aber trotzdem gut im Bett sein. So habe ich also meine Masche gefunden. So kriegt man sie alle, ich sage euch, echt alle. Naja, muss jetzt schon wieder Suni vom Spielplatz abholen. Da sind ein Haufen Kinder um sie rum, was macht die denn schon wieder?‘

„Kann ich das auch haben?“

„Ja klar.“

„Und ich die Puppe?“

„Ja klar...“

„Mist die verschenkt ihre ganzen Spielsachen! Ist die noch zu retten...!?“

„Was macht ihr da? Los, gebt das wieder her!!!“

„Scheiße die rennen alle weg.“

„Bleibt stehen!“

„Jetzt muss ich diesen beschissenen Kindern hinterherrennen... Diese blöde Suni, warum macht die so einen Scheiß, diese blöde Kuh.“

„Suni ein paar Sachen habe ich wieder... Sag mal warum verschenkst du deine Sachen?“

„Ich weiß nicht.“

„Klar weiß sie das nicht, die ist ja auch bekloppt, bekloppt wie nichts anderes. Was soll nur aus der werden? Jetzt hat die nicht einmal mehr Spielsachen, die meisten Puppen sind weg. Denkt die, die kriegt so schnell neue? Diese blöde Gans. Als großer Bruder hat man es echt nicht leicht. Naja, ich weiß nicht, ob ich wütend sein soll, oder ob sie mir

leidtun soll. Egal, ich habe keinen Bock, ich will lieber tanzen gehen.“

Sarah

Ich habe gehört, wie Onkel Samuel zu Mama gesagt hat, dass wir bald gehen, dass wir wegmüssen, wir haben keine Chance mehr in diesem Land. Wenn sie will, bereitet er alles vor, die Papiere, das Schiffticket. Mama war ruhig, aber ich denke sie hat zugestimmt, denn seitdem ist



Onkel Samuel viel unterwegs. Er ist geschäftig. Mama ist immer noch viel in ihrem Zimmer, und ich mache das Theater. Die Figuren machen am meisten Spaß, aber jetzt geht es daran, den Theaterrahmen zu machen. Das ist echt schwer. Ich mache ja alles heimlich, deswegen kann ich Mama und Onkel Samuel nicht fragen, wie, oder wo ein Lineal ist. Früher, an Samstagen, wenn ich keine Schule hatte und Hausaufgaben gemacht habe, habe ich immer die beiden gesucht und gefragt. Das war schön, sie wussten

aber meistens auch keine Antwort, aber es war... wir waren gemeinsam, zusammen, eine Familie und es war Sonne in unserem Flur und die Sonne schien in die Fenster, jeder hatte etwas zu tun, jeder etwas anderes, und doch war niemand allein. Wir haben niemanden gebraucht, wir waren glücklich mit uns. Jetzt ist Mama unglücklich. Und Onkel Samuel auch. Aber ich bin mir sicher, Mama wird sich über das Papiertheater freuen. Deswegen gebe ich mir viel Mühe. Sie soll

wieder glücklich sein und lachen, genauso wie früher. Samuel sagt im Leben muss man kämpfen. Wer nicht kämpft, lebt nicht mehr, und manchmal muss man mehr manchmal weniger kämpfen, aber kämpfen ist gut, man wird besser, schneller, härter. Er sagt das am meisten, wenn wir im Salon zusammensitzen. Aber er sagt es so, dass ich denke er glaubt es nicht. Als ob er sich selbst versucht zu überzeugen. Seine Augen sind manchmal müde. Und ich bastele, jeden Tag, ich gebe alles in dieses Theater, mein

ganzes Leben. Ich male alles schön aus, die schönsten Farben, die Bühne, lass ich glänzen, die Figuren haben alle ein lachendes Gesicht, dann kann Mama auch wieder lachen. Manchmal brauche ich Stunden, um eine Figur zu bemalen. Dann mache ich auf die Kleider lauter Punkte, oder kleine Blümchen, das ist echt schwer, denn so kleine Blumen muss man erst einmal malen können. Vielleicht mache ich noch ein paar Vögel, die dann über die Bühne fliegen, und einen Tiger, der alle wegbrüllt, nee dann besser einen Löwen. Der soll alle bösen Menschen wegbrüllen, wegschreien. Damit die Welt wieder schön wird, und bunt, dass wir singen können... Ich denke das ist eine gute Idee, aber so ein Löwe ist schwer, aber egal, es ist für Mama. Wenn ich daran denke, wie sie sich freuen wird, macht es mir umso mehr Spaß. Noch ein paar Tage, dann ist es fertig. Da bin ich mir sicher. Es wird das schönste Theater werden, was Mama je gesehen hat. Dann kann sie spielen.

Ich höre gerade Samuel, er sagt zu Mama, dass wir in 10 Tagen gehen können. Das Ticket für das Schiff ist gekauft, sie soll überlegen, was wir mitnehmen. Soll ich zu ihnen gehen und sagen, dass ich es gehört habe? Nee, ich denke nicht, wir werden gehen. Bis dahin muss mein Theater fertig sein, dann können wir auf dem Schiff spielen, und wir werden

dann ewig glücklich sein. So wird es sein. Alles gut und schön, so wie im Theater.

Johann

Die Frau hat geworfen. In den letzten Wochen war sie schon extrem dick, hätte nicht gedacht, dass die so aufplustert. Und eines Tages war es so weit, es ging schnell. Eine Frau aus der Nachbarschaft hat geholfen, sie hat gesagt, sie hat schon vier Kinder auf die Welt gebracht, sie weiß, wie das geht. Ging dann auch, die Frau war zwar die ersten Tage noch schwach, aber mittlerweile kann sie wieder arbeiten. Und er ist da. Mein Kleiner. Es ist ein Junge, stark und gesund, so wie ich es mir gewünscht habe, immer, er brüllt, dass die Wände wackeln. Wenn er so stark wird, wie seine Stimme jetzt ist, werde ich stolz auf ihn sein. Mein Sohn! Ich könnte vor Stolz platzen. Natürlich habe ich ihn gleich in die Wiege gelegt, sie ist bemalt, wie ich es wollte, sogar noch besser geworden als gedacht. Genauso wie mein Sohn, der ist auch noch besser geworden als gedacht. In der Schenke haben mir alle auf die Schulter geklopft, na endlich hast du auch einen Sohn! Gab ganz viele Glückwünsche, ich habe

eine Runde spendiert, denn man muss einen guten Start für den Jungen im Leben haben. Schließlich sollen die Leute ihn mögen. Damit er später keine Schwierigkeiten im Leben hat. Niemand sollte das Dorf gegen sich aufbringen. Das Dorf ist unsere Welt und wer will die Welt schon gegen sich aufbringen? Also haben wir gefeiert. In drei Tage wird er getauft. Klar bekommt er meinen Namen, Johann. Alle erstgeborenen Männer in meiner Familie hießen Johann. Er wird meinen Namen Ehre machen, fleißig sein, Gott ergeben und ein guter Köhler werden, das fortführen, was wir hier schon lange tun. Wenn es an der Zeit ist, werde ich noch einen Sohn bekommen. Die Frau ist gesund, also kann sie. Sie schaut meinen Sohn aber immer ein bisschen unverwandt an. Naja, solange sie ihn wickelt und füttert. Ich wiege ihn, abends, dann schreit er nicht mehr, er weiß, dass er mir vertrauen kann, dass ich die Welt kenne, in die er hineingeboren wurde und dass ich ihn mit Gottes Hilfe, auf das Leben vorbereiten werde. Das tun alle guten Väter, auf das vorbereiten, was kommen wird. Und dafür müssen die Söhne vertrauen. Auch die Töchter. Wenn als nächstes eine Tochter kommt, wird es schwierig. Schließlich hat die Mutter ja Flausen. Am Ende erzählt sie das der Tochter, und setzt ihr auch Flausen in den Kopf. Wenn ich jetzt so darüber nachdenke, am Ende setzt sie den Kleinen auch

irgendwelche Flausen in den Kopf. Das darf ich nicht zulassen. Obwohl, sie hält ja ihren Mund, er hat eine erwachsene Frau erzogen, dann schafft er das mit links bei seinen Kindern auch. Und bis dahin genießt er das einfach alles. Seinen Sohn. Wenn die Taufe vorbei ist, wird er seine Frau wieder brauchen, denn ein Kind macht sich nicht von allein. Wenn er ehrlich zu sich ist, ist er glücklich. Der glücklichste Mensch im Wald, im Hunsrück, in der ganzen Welt. So fühlt es sich also an, ein frischer Vater zu sein, sein Vermächtnis in die Welt zu geben, ein Familienoberhaupt zu sein, jemand zu sein dem andere auf die Schulter klopfen und sagen: Gut gemacht. Wenn man von anderen auf einmal wahrgenommen wird, weil man es endlich auch geschafft hat, man es dazu gebracht hat, wozu es ein guter Mann bringen sollte. Der Pfarrer hat ihn auch beglückwünscht, es ist, als ob er im Rausch wäre. Es ist besser als alles, was er bisher erlebt hat, Gott hat ihm ein Geschenk gemacht, Gott hat ihn gelobt für sein Leben, seinen Fleiß, seinen Gehorsam, seine Pflichterfüllung, seine Arbeit. Es wäre schön, wenn das noch seine Eltern erlebt hätten, aber das Leben hier ist hart und kurz. Deswegen muss man jeden Sonnenschein genießen und nutzen. Es ist auf einmal alles leichter, die Plackerei im Wald, das Köhlern,

das Wegschaffen der Kohle. Alles ist leichter, Gott hat es gut mit mir gemeint.

Jose

Die Bruja war da, bei mir, sie hat mich mit Poche besprüht von oben bis unten. Meine Mama hat gesagt ich wäre krank. Und ich war krank, ich hatte aus Versehen ein bisschen Leitungswasser getrunken. Es war aus Versehen. Dann hatte ich das Gefühl, dass ich aus allen Löchern gleichzeitig scheiße. Fieber, ich weiß nicht wie lange und hoch. Ich sah immer meinen Fußball, ich wollte spielen, und habe versucht aufzustehen, aber meine Mama hat mich immer wieder hingelegt. Auf einmal war die Bruja da. Sie sagte, dass man ein schlechtes Auge auf mich geworfen hatte, sie spuckte mich mit Poche ein, von oben bis unten, sie sagte, dass böse rote Menschen mich verhext hätten. Ich konnte die Bruja kaum ansehen, ich war so schwach. Dann versuchte ich zwischendurch immer zu sagen, dass ich Bändchen verkaufen will, dass ich einen Fußball kaufen will, dass ich der beste Fußballer der Welt sein will, und reich sein will. Dass ich... ich weiß nicht... Aber es kam nichts raus, außer Fußball... Die Mama hat geweint, sie konnte nicht fassen, dass ich verhext bin.... Ich wollte aufstehen und ihr

sagen, dass ich nicht verhext bin, sondern dass ich schlau bin, so wie Andres, dass ich einen Weg weiß, wie wir alle reich werden, aber ich konnte nichts sagen, nichts, außer: Fußball. Dann habe ich geschlafen, ich weiß nicht wie lange. Und ich habe geschwitzt und geschwitzt. Normalerweise schwitze ich nicht. Es war aber irgendwie alles schwer, ich kann mich nicht erinnern, dass ich pullern war. Die Bruja kam noch einmal. Hat wieder Formeln gesprochen und der Mama Kräuter gegeben. Auf einmal war es, als ob ich den Fußball sehen würde, und wie er wegrollert, ganz langsam, immer weiter weg, und ich wollte ihn nicht behalten, irgendwie wollte ich, dass er wegrollert, ich wollte ihm nicht hinterher, keine Ahnung weswegen, ich wollte einfach nicht mehr. Er kann rollern so viel, wie er will, es tat weh, ihn verschwinden zu sehen, aber als er weg war, außer Sichtweite, da fühlte ich so etwas wie Erleichterung. Und dann ging es mir besser. An manchen Tagen viel besser, an manchen ein bisschen. Mein Fußball war weg, ich fühlte als ich wieder essen und sitzen konnte ein kleines Loch in meinem Herzen, da wo vorher der Fußball war. Aber es war der Preis, dass ich wieder gesund wurde. Die Bruja hat ihn weggeschickt, damit er mein Herz nicht vergiftet. Nur dass mir jetzt etwas fehlte. Aber manchmal muss man etwas gehen lassen, auch wenn es dann fehlt. Ich denke in ein

paar Tagen kann ich wieder verkaufen. Jeden Tag auf der Straße, jeden Abend, ich will jetzt nicht darüber nachdenken, ich brauche jetzt Sonne und etwas zu essen und... ich weiß nicht, ich muss es auch nicht wissen, denn ich bin noch ein Kind.

Bobo

Es war jeden Tag das Gleiche, ich ging die Treppen hinunter, machte meine Aufgaben und ging in mein Zimmer. Aber jetzt, jetzt habe ich Farben, um Schmetterlinge zu malen, für Rana und für Großvater. Wenn sie fertig sind, sollen sie dann zu den beiden fliegen, zeigen, dass ich lebe und ihnen Freude bringen. Sie sollen sie glücklich machen. Nicht erst im Paradies sollen sie glücklich sein, sondern jetzt. Ich werde tausend Schmetterlinge malen, tausend, und sie ausschneiden und sie aus dem Fenster lassen. Der Wind wird sie wegtragen, zu ihnen und zu allen anderen, die alleine sind und frei sein wollen, die die Farben lieben und die Sonne. Die es lieben, wenn die Schmetterlinge tanzen. Tanzen ist Freude. Ein Mensch, der nicht tanzen kann, ist ein Mensch, der noch nie Freude empfunden hat am Leben.

Bewegung bedeutet Freude. Opa sagt das Leben, die Menschen und die Götter lieben die Menschen, die das Leben lieben. Sie müssen nicht gut oder böse sein, nur Spaß am Leben haben, dann gibt ihnen das Leben auch Glück und Spaß zurück. Es ist mit allem so, was man haben möchte, muss man zuerst geben. Wenn man Liebe bekommen möchte, muss man sie geben, und je größer die Liebe, die wir geben ist, desto größer ist die Liebe, die wir zurückbekommen. Ich liebe Rana, ich liebe meinen Großvater und ich möchte ihnen alles an Liebe geben, was ich habe. Wenn ich ihnen die Schmetterlinge schicke, schicke ich ihnen meine Liebe. Ich kam durch Zufall an die Farben. Neulich hatte sich eine neue Tür für mich geöffnet, im wahrsten Sinne des Wortes. In dem Haus gibt es ein Zimmer, in dem die alten Spielsachen der Kinder der Lady sind. Die Kinder sind schon groß, sie kommen einmal im Jahr, um Weihnachten zu feiern. Ich soll dort abstauben, und ein bisschen aufräumen. Es sind so viel Spielsachen, lauter Sachen, die sie glücklich machen sollten. Das Gute daran ist, ich habe Farben gefunden und Papier. Ich habe sie sofort still und schnell in meine Kammer gebracht. Ich brauche sie nicht verstecken, es geht nie jemand in meine Kammer. Und so male ich jetzt jeden Abend, und schneide sie aus, meine Schmetterlinge. Keine Ahnung, wann mich das letzte Mal

etwas so glücklich gemacht hat. Seit ich sie male, freue ich mich in der Früh aufzustehen, denn am Abend kann ich sie weitermalen. Sie sind bunt und leicht und schön, meine wunderbaren Schmetterlinge, ich werde sie fliegen lassen, sie werden in die Freiheit fliegen. Jeder Schmetterling ist anders, denn nichts gibt es zweimal. Manchmal male ich sie mit Mustern, manchmal mit Punkten, mit Zickzack, mit Kreisen, Spiralen, Vierecken, manchmal mit Schlangen und manchmal mit Augen in allen Farben und Punkten darin. Dann lasse ich sie ein zwei Tage trocknen und dann schneide ich sie aus und knicke sie ein wenig. Wenn die Lady und ihre Familie einen Ausflug machen, werde ich sie fliegen lassen. Das wird mein eigenes Weihnachten, und Geburtstag und Namenstag und alles zusammen. Ich danke meinen Schmetterlingen, denn sie machen mich glücklich.

Samira

Die Figur wuchs. Sie hatte jede Menge Ton besorgt und arbeitete oft daran. Sie sollte groß und perfekt werden. Es waren jetzt schon ein paar Monate ins Land gegangen, in denen sie jedes Mal enttäuscht war, wenn sie wieder ihre

Tage bekam. Ihr war zwischendurch oft schlecht, dann dachte sie, sie sei endlich wieder schwanger, aber dann floss wieder pünktlich ihr Blut. Der Typ wurde ihr auf einmal immer wichtiger. Und dass obwohl er sie nicht mehr schwängerte. Das Einzige, was er mit Fleiß weiterbetrieb, war sie schlecht zu behandeln und bei Verabredungen mit Abwesenheit zu glänzen. Dann fiennte sie, schrieb verrückte Messages und trank jede Menge Rotwein. Ihre Kollegen hatten ihr empfohlen sich an einen Psychologen zu wenden, weil sie sich nicht von ihm trennte. Sie wusste nicht mehr wohin mit ihrem Frust. Keine Freunde oder Leute, die es gut mit einem meinten, niemanden, also verbrachte sie ihre Freizeit mit der Arbeit an ihrer Skulptur. Sie wenigstens sollte groß und stark sein, nicht dumm und verletzlich, wie sie selbst. Sie verbrachte Stunden damit die Füße genau zu modellieren, sie genoss das Gefühl mit Wasser eine Form zu gestalten, diese glatt und einzigartig zu machen. Sie arbeitete mal oben, mal unten an ihrer Skulptur, sie sollte langsam entstehen ohne detaillierten Plan, sie wollte sich selbst überraschen, etwas entdecken, eine Reise durch den Ton machen, sowie eine Reise durch das Leben, wenn man auf etwas Unerwartetes um die Ecke trifft, was einen so überrascht, dass man kurz überwältigt wird, von der Schönheit. Der Weg zur Schönheit sollte sie herausfordern,

es sollte nicht alles glatt laufen, aber am Ende alles glatt sein. Pläne sollten überdacht und geändert werden und dann doch mit Überlegung zu dem führen, was man Schicksal nennt, auch wenn man nie damit gerechnet hätte. Keiner kennt sein Schicksal, keiner kennt das Leben, keiner kennt die Kunst. Wir wissen nichts, können nur dankbar sein, wenn wir etwas Schönes finden, und vielleicht etwas Schönes schöpfen, wenn wir dem Leben etwas schenken, wenn wir Leben schenken. Nur das zählt. Ihre Große, wird etwas Großes bekommen, gemeinsam werden sie stark sein, denn wenn sie eins wusste, dann, dass Leben nie verschwindet, es geht weiter, von einem zum anderen, wie die Liebe. Mit solchen Gedanken verbrachte sie ihre Bildhauerei, ihre Formung in dem Chaos ihres Lebens. Es gab ihr Kraft und Freude und grenzte sie von dem psychologischen Fall, den man momentan gerne aus ihr gemacht hätte, ab. Für sie war es gut zu sehen, dass etwas entstand, unter und durch ihre Hände, ihren Geist und ihre Liebe. Also scheiß auf die Einsamkeit. Sie bereitete sich auf ihre nächste Schwangerschaft und auf ihr Geschenk vor.

Suni und Ronny

„War gerade am Start, um ein Mädchen zu treffen. Eine gute Kirsche, da war noch kein anderer dran. Sieht gut aus, redet wenig. Wird gut mit der, da bin ich mir sicher. Okay habe mich gut frisiert, geduscht und den Bart rasiert. Cooles T-Shirt an, so kann ich loslegen.“

Was ist das?

Da sitzt meine bekloppte Schwester im Sandkasten, allein, hat bloß noch eine lächerliche Schaufel, und fast keine Spielsachen mehr.

Und die anderen Kinder rennen da auf den Klettergerüsten rum... Hat die keine Freunde? Jetzt sieht sie her. Oh Gott, nein sie lächelt. Mit den traurigsten Augen.... Sie gibt sich echt Mühe, nicht traurig auszusehen. Diese blöde Kuh!

„Hey Suni!“

„Hallo!“

„Hast du nichts zum Spielen?“

„Doch, die Schaufel, und hier noch ein JoJo.“

„Die Schaufel, Mann ey, ich hasse diese Kuh!“

„Suni, ist doof, dass du niemanden zum Spielen hast.“

„Nein ist gut...“

„Herr Gott, warum hat die keine Freunde?“

„Willst du nicht mit den anderen spielen?“

„Und wieder lächelt sie, tapfer... Mann, ich halte das nicht aus.“

„Willst du dir eine Geschichte ausdenken, oder was anderes?“

„Ja, sieh mal, ich habe hier verschiedenen Kuchen...“

„Die meint die Sandhaufen. Halte ich nicht aus.“

„Du Suni ich muss los.“

„Ja, bis dann!“

„Auf zu der Kirsche... Man jetzt denke ich die ganze Zeit an Suni, hätte sie nicht wenigstens heulen können, diese blöde Kuh. Jetzt renn ich zu meiner Verabredung und habe gar kein Bock. Wollte noch Kippen kaufen. Also auf in die Stadt, ich werde die schon vergessen. Sie ist zwar bekloppt, aber die muss es eben auch lernen. Man schenkt nicht einfach seine Sachen weg, das macht man nicht. Und alle wissen das, nur sie nicht. Deswegen hat sie auch keine Freunde, weil sie einfach nicht weiß, was jedes Kind weiß und bloß in ihren Geschichten lebt. Naja, sie muss halt noch erwachsen

werden. Meine Fresse, ich gehe jetzt gleich zu meiner Kirsche.“

Sarah

Wir packen, wir sind geschäftig, wir haben viel zu erledigen, aber es muss heimlich sein. Mit den Nachbarn reden wir nicht mehr.

Gestern habe ich Mama das Geschenk gemacht. Das Theater. Sie hat mich voller Liebe angelächelt. Ich habe ihr alles gezeigt, alles, den Igel, die Hexe, die verschiedenen Vorhänge, habe ihr gesagt, dass das das schönste Theater auf der Welt ist, nur für sie. Ja meine Süße, das ist wirklich das schönste Theater auf der Welt. Wir werden es mitnehmen. Das hat sie gesagt, egal wo wir hingehen, wir werden es mitnehmen, und darauf aufpassen. So gefreut habe ich mich, so gefreut, dass sie sich freut. Onkel Samuel fand es auch schön, er hat gesagt, dass wir in unserem neuen Zuhause damit spielen werden, dass wir schöne Stücke schreiben werden, denn das kann unsere Familie. Fantasie und Kreativität, in allem, scheiß auf dieses Land, wir werden es woanders besser haben. Das denken wir alle drei.

So freue ich mich auf unser neues Zuhause, wir werden dort Spaß haben und glücklich sein, Onkel Samuel wird wieder Geschäfte machen und Mama wird Theater spielen und wir werden uns Stücke in meinem Papiertheater einfallen lassen und später wird Mama sie spielen und wird berühmt. Aber vorher müssen wir hier weg. Es sind nur noch ein paar Tage. Endlich sind wir dann hier weg, wo alles nur noch schrecklich ist. Woanders finden wir etwas Besseres. Ich freue mich.

Johann



Ich schnitze wieder. Das zweite ist unterwegs. Ich freue mich. Ob es noch ein Sohn wird? Gott meint es gut mit mir, ich weiß es. Vielleicht werden es zwei, oder sogar zwei Söhne. Wie dem auch sei, wir werden eine zweite Wiege brauchen. Nun weiß ich ja, wie es geht, das Kindermachen und die Schnitzerei. Abends baue ich daran. Der Kleine ist mittlerweile ruhig. Er ist ein genügsames Kind, besser kann es gar nicht laufen. Wenn er Hunger hat, macht er sich kurz bemerkbar, aber ansonsten ist er ruhig. Habe ich ihm gut

beigebracht. Also keine Flausen, Gott sei Dank nichts von der Mutter. Die kümmert sich um ihn, und ich kümmere mich um das Geld im Haus. In zwei Wochen muss ich in eine weit entfernte Stadt, wird ein paar Tage dauern, ich will gar nicht, aber muss zu Ämtern, muss Geldgeschäfte machen und zu einem Notar. Drei Nächte werde ich dortbleiben, zwei Nächte, um hinzukommen und zwei für zurück. Dem Sohn wird es ja an nichts fehlen, die Frau wird sich schon darum kümmern. Aber ich werde trotzdem froh sein, wenn ich wieder zurückkann. Die Stadt ist laut und hektisch, ich kenne dort niemanden. Aber gut drei Nächte sind nicht viel. In eine Schenke werde ich nicht gehen, man weiß ja, dass in der Stadt nur Verbrecher sind. Ich habe keine Lust darauf überfallen zu werden, noch dazu, wo ich in der Stadt Bankgeschäfte tätigen muss. Das will ich echt nicht. Der Frau habe ich schon gesagt, dass ich in zwei Wochen eine Woche weg bin. Schließlich muss sie vorbereitet sein. Sie ist ja anfällig, schließlich bekommt sie ihr zweites Kind, da sollte sie nicht überrascht werden. Das Kind soll schließlich gesund zur Welt kommen. Aber Gott hat ein gutes Auge auf uns, unsere Familie, schließlich arbeite ich hart und lasse mir nichts zu Schulden kommen. Fleißige Menschen erfahren Gutes, gottesfürchtige Menschen werden belohnt. So ist die

Welt, so ist sie erschaffen, so bleibt sie, ich weiß das, bis an das Ende ihrer Tage.

Jose

Ich habe alles überstanden. Bin wieder aus dem Bett geklettert und esse. Seit einer Woche verkaufe ich wieder Bändchen. Meinem Herz fehlt etwas, ich denke der Fußball, doch es wird heilen. So werde ich also heute Abend wieder unterwegs sein. Es wird bestimmt gut laufen.

„Jose!“

„Ah hey Andres! Gehst du heute Abend auch wieder verkaufen?“

„Klar.“

Warum grinst der so?

„He Jose, hey kommt mal alle...“

Auf einmal kommen auch die anderen. Andres hört gar nicht mehr auf zu grinsen.

„Wir haben was für dich.“

„Für mich?“

„Klar, wir wissen ja wie hart die letzten Wochen für dich waren, und dass du einen Fußball haben wolltest...“

„Ihr habt einen Fußball? Für mich?“

„Klar. hier guck!“

„Ein Ball, kein richtiger Fußball aber ein Ball. Ich meine echt ein Ball!“

„Wo hast du den her?“

„So einer reichen Touristin abgeschwatzt. Du selbst kriegst das ja nie hin. Deswegen naja, wir wollten dir eine Freude machen.“

„Ja habt ihr. Wollt ihr spielen?“

„Klar!“

„Jaa, rennen wir los. Wer ist in meiner Mannschaft?“

„Es ist ein richtiger Ball, kein Fußball, aber eines Tages, werde ich einen richtigen Fußball haben, und dann werde ich Profi und reich... Jaa, mein Herz freut sich, ich bin wieder da!“

„Jose, komm in unsere Mannschaft“

„Klar, wir gehören zusammen.“

„Jose, du bist einer von uns.“

„Ich weiß.“

„Spielen wir.“

Bobo

Jeden Abend habe ich gemalt, jeden Abend, da war ich frei. Schmetterlinge sind frei. Dachte ich. Wie wahr das ist, habe ich gestern erfahren. Auf einmal stand die Lady in der Tür, wütend und dann hat sie mit bebender Stimme gesagt: „So, du stiehst.“

Ich wusste nicht, was ich darauf sagen sollte. Aber ich kam auch gar nicht dazu, mich zu rechtfertigen. Konnte ihr nicht erklären, warum ich die Farben genommen habe.

„Ich kann keinen Dieb im Haus gebrauchen. Pack dich und geh. Morgen früh bist du weg. Und diesen Krams nimmst du mit.“

Also dachte ich, ich gehe zu den Schwarz-gekleideten-Frauen zurück. Schief und am nächsten Morgen nahm

meine Schmetterlinge und packte sie in den Koffer, wo meine zweite Hose und ein paar Socken drin waren. Ging runter. Die Schwarzen-Kleider-Frauen würden sicher böse mit mir sein, aber vielleicht sehe ich dann Rana wieder. So ging ich mit meinem Koffer zu der Lady, um zu fragen, wann sie mich abholen. Die Köchin stand aber vor ihrem Salon und fragte: „Bist du immer noch da?“

„Ja, ich wollte fragen, wann sie mich holen?“

„Holen?“

„Na, die Nonnen?“

„Du bist echt dumm, niemand holt dich, niemand, du bist zu alt, um bei den Nonnen zu leben. Schau jetzt, wo du bleibst, wir brauchen dich hier nicht mehr. Undankbares Pack.“

So stand ich auf der Straße, mit meinen Schmetterlingen, ich hatte keine Ahnung, wo ich hinsollte, wo ich war? Also bin ich rumgelaufen und war dann außerhalb der Stadt, auf einem kleinen Hügel. Erst musste ich weinen, lange, was sollte ich jetzt machen? Dann ließ ich einen Schmetterling fliegen, erst einen, dann andere, der Winde ließ sie tanzen, sie flogen mit dem Wind davon. Sie waren frei, und auf einmal begriff ich es, ich bin auch frei. Zwar habe ich nichts, aber ich kann gehen, ich kann arbeiten, ich kann reden, ich

bin erwachsen. Also lief ich los, los um das zu finden, was auch mich eines Tages im Wind tanzen lassen macht. Zwei Schmetterlinge hatte ich in meinem Koffer dabei, meine Totems. Schmetterlinge sind frei. Ich bin frei.

Samira

Das war ein Zusammenbruch, wie sie ihn noch nie hatte. Der Typ war weg, sie dachte woanders stationiert. Sie hatte ein paar Mal versucht ihn anzurufen, da er gesagt hatte, er sei zwei Monate weg, komme aber wieder. Dem war aber nicht so. Gut, passiert, dann hieß es weitermachen. Sie schaute sich schon nach was Neuem um, und ging abends mal wieder aus, in eine Bar. Sie hatte nicht damit gerechnet, dort jemanden zu treffen, sie kam aber mit einem Bekannten ins Gespräch, der ihr eröffnete, dass er, ihr Ex-Typ schon längst wieder da sei, und vor einer Woche seinen Geburtstag hier in der Bar gefeiert hatte. Und dann kam es, ihr wurde klar, was er von ihr hielt, von ihrer gemeinsamen Zeit, von ihr als Mensch, dass er es nicht einmal schaffte, zu sagen, es ist vorbei. Sie hat sich halb ins Koma gesoffen, ist nach Hause, hat geweint, gekotzt, und dann wurde ihr klar, es war zu

Ende, mit dem Typ und ihr war auf einmal klar, sie würde niemals Kinder haben, nie. Sie hatte in einer Illusion gelebt, dass sie es wert sei eine kleine Familie zu haben, aber nie, nie würde sie erfahren, wie es ist, ein Kind zu haben. Dann brach sie zusammen. Sie konnte nicht anders, sie weinte und weinte und unter Tränen schlug sie auf ihre Skulptur ein, mit ihren blanken Fäusten, aber schaffte sie nicht zu zerstören. Aber sie weinte und schrie, und schlug und schlug, bis die Skulptur bröckelte, bis sie alles Schöne zerstörte. Dann sank sie vor ihrem Trümmerhaufen auf den Boden und weinte schlagartig nicht mehr. Es war zu Ende, sie war in der Realität angekommen und in der war sie allein, egal wieviel sie flennte und trank und versuchte sich sie schönzureden. Sie war und ist allein. Und sie wusste, ihr Leben lang wird sie es bleiben.

Suni und Ronny

Naja, wollte ja Kippen kaufen, da bin ich an einen Laden vorbeigekommen, wo es Spielzeug gab. Ganz zufällig, und bin rein. Gab natürlich fast nichts, aber die Verkäuferin hat sie unter dem Ladentisch für mich vorgeholt, kleine

Fingerpuppen. Dafür schulde ich ihr was. Sie werden ihr gefallen, sie sind bunt und sind klein, da wird sie wieder ihre Geschichten spinnen können.

„Also für dich Suni, damit du wieder spielen kannst.“

„Oh Ronny, die sind richtig schön.“

„Jetzt umarmt die mich auch noch.“

„Oh Ronny, danke, danke.“

„Ja klar.“

„Naja, wir sind ja daheim, die sieht uns keiner.“

„Komm her, kleine dumme Schwester...“

„Die hat auch mal eine Umarmung verdient. Die nervt zwar, aber jetzt kann sie wieder spielen.“

„Aber niemand anderen schenken.“

„Nein, nein...“

„Denn sie sind ein Geschenk von mir, und Geschenke schenkt man nicht weiter, die behält man.“

„Ja Ronny, danke, danke, du bist der beste große Bruder...“

„Ja, ich weiß, meine kleine bekloppte beschissene Ziege. Aber das sage ich ja nicht, ich umarme sie einfach nochmal.“

Sarah

Wir waren noch einmal kurz draußen, um uns ein wenig zu essen zu besorgen, damit wir was auf der Fahrt hatten. Es war die Hölle los auf der Straße, Menschen jagten Menschen, es gab viele Verhaftungen, es wurden Geschäfte geplündert. Ich weiß nicht, warum wir raus mussten, schließlich war alles Chaos. Im Eilschritt wollten wir zurück zur Wohnung, dann sahen wir hoch, zu unserem Balkon, wir sahen Onkel Samuel, wie er am Balkonfenster stand, er versuchte rauszuspringen, kämpfend und verzweifelt, mit aller Gewalt, aber er wurde von zwei Polizisten festgehalten, er versucht sich zu befreien, er biss sogar auf die Hand eines Polizisten, aber sie hatten ihn, sie lächelten, das überlegene Lächeln des bösen Siegers, es machte ihnen Spaß, er hat alles versucht, aber sie hatten ihn. Und dann nahmen sie ihn aus unserer Sicht. Es war das letzte, was wir je von ihm gesehen haben. Das Bild das bleiben wird. Wie er ihnen hilflos ausgeliefert war, und trotzdem gekämpft hatte, mit allem, was er hatte. Er hat gelebt, bis in dieser Sekunde, aber sie haben ihn besiegt. ER hätte das Recht auf mehr Leben gehabt. Aber sie haben ihn besiegt, und abtransportiert. Wir liefen weg, ohne Tickets, wussten nicht

wohin, ohne das Theater, ohne Samuel. Ohne unseren starken und guten Samuel, ohne alles. Sie holten viele von uns in dieser Nacht, ich sah die Autos mit den Menschen wegfahren. Wir versteckten uns in dunklen Ecken, Mama lief, sie lief in die Wohnung, sie holte die Tickets, und unseren Koffer, und dann liefen wir weg. Mit den Tickets, auf einen anderen Kontinent, in ein anderes Leben. Nie wieder werde ich einen guten Gedanken für diese Menschen haben, die meinen Onkel Samuel, meinen cleveren, das Leben liebende, von den Frauen verehrte Onkel Samuel zerstört haben. Mama hat nie darüber gesprochen. Es gibt Dinge über die kann man nicht reden, die sieht man, und fühlt sie. Ich werde diese Dinge nie vergessen, ich werde Onkel Samuel nicht vergessen, und unseren letzten schönen Moment, als wir in unserem Papiertheater geträumt haben. Sie haben ihn zerstört, in dem Moment auf dem Balkon, sie haben alle seine Kraft, alle seine Stärke genommen, und dabei gelächelt. Das ist das Schlimmste. Sie hatten Freude am Hass, sie hatten Freude daran, dass er sich nicht helfen konnte. Wie eine Maschine, ohne Mitleid. Eine sadistische kalte Staatsmaschine. Das verzeiht man nicht. Nie.

Johann

Was? Ich war in der Kneipe im Dorf. Kurz bevor ich nach Hause gehe, wollte ich noch schnell die Neuigkeiten erfahren.

„Naja, echt mutig von dir gleich wieder hierher zu kommen.“

??

„Hast du deinen Sohn schon geholt?“

??

„Du weißt es anscheinend nicht. Deine Frau war fleißig, als du weg warst. Hat den Kleinen zur Nachbarin gebracht und ist auf und davon. Haben uns alle gefragt, wie sie das machen will, alleine durchkommen, mit einem Kind im Bauch...Aber dafür gibt es Lösungen, wenn man das Kleingeld hat.“

„Sie ist weg? Mit meinem ungeborenen Kind?“

„Naja, ich könnte wetten, das bleibt auch ungeboren. Oder sie kommt zurück, wäre nicht die erste, die es nicht schafft.“

Das war zu viel, ich bin nach Hause, aber sie war nicht da, bin zur Nachbarin, der Kleine war wohlauf. Ich habe sie gefragt, warum sie in aller Welt meine Frau hat gehen

lassen. Ihre Antwort war: „Es ist Gottes Wille.“ Jetzt sitze ich mit ihm hier, in der Hütte und denke nach. Es ist mein Sohn. Wenn die Frau weg ist, na und, aber mein Blut ist bei mir geblieben. Mein Sohn. Wir werden leben, ich werde ihn großziehen. Denn er ist ein Geschenk, mein Geschenk, und ich werde ihn wiegen, denn er hat es verdient. Gott hat es so gewollt. Der Wald hat entschieden, nur die Starken überleben hier. Sie war zu schwach, mit ihren Flausen. Aber er, er bleibt.

2. Teil, erwachsen

Jose

Geschafft. Der Abend war gut gelaufen. Er hatte gut verkauft heute Abend. Mit seinem kleinen Maiskolbenwagen, reich wird er dadurch nicht, aber zumindest hat er sein eigenes kleines Geschäft. Er hätte nicht gedacht, dass er das noch schafft. Schließlich ist er durch das Leben getaumelt. Aber er ist zumindest nie kriminell geworden. Das war nicht einfach, und ohne seine Frau hätte er das auch nicht geschafft. Sie sind zusammengekommen, als sie noch Teenager waren. Sie haben sich gesehen, und gewusst, dass es das ist. Sie ist gut,

läuft tagsüber und verkauft Tücher, als die Kinder noch klein waren, waren sie immer dabei, im Tuch auf dem Rücken, und als sie dann laufen konnten, liefen sie mit. Sie ist eine gute Frau. Gemeinsam schafften sie es genügend Geld zu verdienen, damit keiner Hunger haben musste. Als die Kinder alt genug waren, sind sie in die Schule gegangen, sie beide wollten, dass sie einmal eine Chance im Leben haben. Aber sie waren und sind alle keine guten Schüler. Weder die Jungs noch die Mädchen. Sie wollen nicht in der Schule rumsitzen. Aber für ihn ist es wichtig, dass sie etwas lernen, selbst wenn sie es jetzt noch nicht brauchen. Aber er ist sicher, eines Tages werden sie eine Chance auf eine gute Arbeit haben, dann können sie zugreifen. Aber was will man arbeiten, wenn man nicht einmal die Amtssprache kann. Sie reden daheim Maya, das ist wichtig für seine Familie, es ist ihre Kultur, es ist ihre Tradition, was sie sind, woher sie kommen. Ohne Geschichte gibt es keine Gegenwart. Die Menschen, die keinen Halt haben, das sind die Menschen ohne Geschichte ohne Tradition, ohne Familie. Familie ist das Wichtigste. Menschen können nicht alleine überleben. Er liebt seine Familie, alle, er hat die richtige Frau, sie haben gute Kinder. Also sollen sie es gut haben, jetzt und in Zukunft. Und es läuft zwar nicht perfekt, aber gut. Nur der älteste hat ihnen in den letzten Jahren Sorgen gemacht. Er

wollte, wie viel andere auch Geld haben. Und das Ganze ohne viel Arbeit. Er strauchelt. Vielleicht muss er diese Erfahrung auch sammeln. Jose denkt, es ist das Beste seinen Kindern zu vertrauen, nur dann schaffen sie es sich selbst zu vertrauen und ihren Weg zu finden. Natürlich hofft er, dass der Junge nur einen kurzen Umweg einschlägt. Kein Lebensweg verläuft gerade, es ist eher so, dass man auf dem Hauptweg öfter mal abbiegt, eine Schlaufe dreht, einen Umweg macht. Er hofft, dass sein Sohn sich nicht in der jetzigen Schlaufe verirrt. Sein Ältester ist auf dem Weg erwachsen zu werden, natürlich träumt er davon Geld zu haben, und ein Motorrad und eine Freundin und ein gutes Leben. Jeder will ein gutes Leben und die meisten denken, sie bekommen es durch Geld. Früher hat er das auch geglaubt, aber mittlerweile weiß er, dass Liebe wichtiger ist, aber leben ohne Geld geht leider auch nicht. Also sein Wägelchen... Es ist sein Kompromiss, um am Leben zu bleiben, Geld zu verdienen für die Familie und trotzdem bei ihnen zu bleiben. Und bei seinem Sohn wird es ist das Beste ihm zu vertrauen. Er geht seinen Weg, sein Schlaufe, und wenn er merkt, dass er wieder auf die Hauptstraße seines Lebens zurückwill, wird er da sein und ihm helfen, mehr geht nicht, es ist das Beste... Und in der Zwischenzeit wird er seine Maiskolben verkaufen.

Bobo

Er liebt es dem Rhythmus der Zugräder auf den Schienen zuzuhören. Das Rattern, es ist jedes Mal so als ob es ein Wiegelied wäre, in all den Jahren, die er jetzt unterwegs ist, hat das gleichmäßige Tuckern, etwas Beruhigendes für ihn. Vielleicht liegt es daran, dass er in den Zügen in den leeren Güterwagons immer sicher war. Nie ist er dort verhaftet worden, oder überfallen oder verprügelt. Überall, aber noch nie in einem Wagon. Manchmal sind Leute wie er mit im Wagon, Menschen ohne Heimat, Menschen, die sich durchschlagen mit Gelegenheitsarbeiten, von der Hand in den Mund leben, Tingeln aber nie Betteln. Er hat immer versucht nicht betteln zu müssen, auch wenn es manchmal hart war. Aber er fand immer eine Gelegenheit sich zu verdingen. Wenn man stark ist, und nicht viel redet, klappt es. Am besten lief es in der Holzwirtschaft. Es war immer stressig, aber er konnte schnell arbeiten. Es wäre schön zu sagen, dass er bei diesen Arbeiten wertgeschätzt wurde, aber dem war nicht so. Vielmehr war er wie alle anderen eine austauschbare Nummer, was er konnte, konnten andere auch. Man funktionierte, wenn nicht, gab es andere, die die Arbeit genauso und für das gleiche Geld machten, so

lief das. Hundertprozent funktionieren, dann ja, bei Fehlern kann man gehen. Das hatte er schnell kapiert und fand es gut, für ihn war das ein Freiheitsgewinn. Wenn man von Arbeitgebern als unwichtig erachtet wird, nicht als Mensch wahrgenommen wird, können die einem ebenso egal sein, man kann gehen, wann man will, ohne schlechtes Gewissen, ohne Verantwortung für irgendetwas, denn es gibt ja immer andere, die einen ersetzen. Deswegen ging er immer schnell, wenn er keine Lust mehr hatte und Geld auf der Kante hatte. Dann ließ er sich auszahlen und auf in den Zug, da wo er hin rollte. Es gibt nichts Besseres als Anonymität, nichts Besseres als eine austauschbare Nummer zu sein, man war zu nichts verpflichtet, außer der Arbeit. Das, was er machte, konnte jeder gesunde starke junge Mann, und er wusste so sahen das seine Arbeitgeber auch. So beruhte die Austauschbarkeit bei ihm auf Gegenseitigkeit. Einer wie der andere, und wenn nicht da, dann woanders. Keine emotionale Bindung. Dieses Leben tat ihm gut. Das Land war groß genug, um nicht in kurzen Abständen wieder bei dem gleichen Arbeitgeber zu landen. Nach all den Jahren des Eingesperrtseins, des Zwingens zum täglichen Leben, der Eintönigkeit, war es das Beste, was er machen konnte. Als ob er jedes Mal, wenn er ging, fühlen würde, wie er ein paar Kilo Seelenballast an dem Ort zurückließ. Damals, als er

aus dem Haus der Lady geworfen wurde, wusste er anfangs nicht wohin. Nachdem er auf dem Hügel war, und beschlossen hatte, dies als Chance und nicht als Unglück zu sehen, ging er zum Bahnhof. Es gibt im Leben immer Scheidewege. Dabei ist es aber gar nicht wichtig, welchen Weg man geht, sondern wie. Fühlt man sich als Opfer ist man das, denkt man es ist Unglück, ist es das auch. Und genauso umgekehrt. Alles hat zwei Seiten. Manchmal können wir uns nicht für den Weg entscheiden, aber welche Sicht der Dinge wir haben. Er hatte sich entschieden. Es war Glück, es war Freiheit, Leichtigkeit. Im Laufe der Zeit schloss er komplett mit dem Heim ab. Auch mit dem Leben im Reservat, mit dem Leben bei der Lady, mehr noch, er sah es als Vorbereitung zu dem, was er jetzt lebte, das Leben eines freien und starken Mannes. Er vermisste nichts von dem sesshaften Leben. Um zu wissen, welches Geschenk ihm mit dem Rauswurf zuteilwurde, schaute er sich oft die Schmetterlinge aus Papier an. Zwei hatte er sich aufgehoben. Sie sollten ihn den Weg weisen, sie waren sein Totem. Als Kind war es ihm nicht bewusst, aber jetzt wusste er es. Sie waren unentrinnbar miteinander verbunden, sie führten ihn, und sie führten ihn gut, denn er hatte ein gutes Leben.

Samira

Sie wartete ein Jahr. Natürlich kam ihr Typ nicht zurück. Sie nahm ab, und auf einmal machte sie das halbe Dorf an. Das war ihr mehr als nur unangenehm. Sie hatte mit ihrem Kinderwunsch abgeschlossen, also was um aller Welt sollte sie mit einem Mann anfangen, noch dazu einem dessen Horizont sich auf das Dorf und Mallorca beschränkte. Aber eigentlich war das bloß eine Ausrede, die Wahrheit war ihr gefiel keiner von denen. Sexuelle Partnerwahl passierte bei ihr nicht im Kopf, auch wenn sie sich das vielleicht einredete, es passierte körperlich, und das sehr selten. Also trauerte sie, im Stillen, sie hatte niemanden mit dem sie über das Vorgefallene reden konnte. So fasste sie den Entschluss endlich mal etwas zu tun, was sie schon immer machen wollte. Sie war eigentlich immer in jeglicher freien Zeit, seit sie arbeitete, gereist, aber abgesehen von geführten Touren in Nordafrika immer in Europa. Und auf einmal hatte sie genug vom Spießerdasein, sie nahm sich vier Wochen Urlaub und kaufte ein Ticket nach Vietnam. Natürlich machten ihr alle im Dorf Angst. Mit ihrem schlechten Englisch, und sie ist dann alleine..., als Frau... Blabla. Klar hatte sie auch ein bisschen Schiss, sie war noch nie vier Wochen am Stück reisen. Somit war das ein extrem großer Schritt. Immer hatte sie von fremden Ländern geträumt,

aber nie das Rückgrat gehabt auch wirklich loszumachen. Es gab immer eine Ausrede, aber jetzt eben nicht mehr. Aber so ganz mutig war sie dann doch nicht, also wollte sie langsam anfangen, und Vietnam galt überall als sicher und wunderschön. Und das war es dann auch. Man hatte ihr beim Flugticketkauf gesagt sie solle ein Foto mitbringen, für das Visum. Natürlich hatte sie das vergessen, aber mit 5 Dollar war das Problem schnell behoben. Das war ihre erste Reiselektion: Immer Dollar an Grenzen außerhalb Europas dabei haben. Wenn sie nur einen Reisetipp geben könnte, dann den. Als sie dann das erste Mal zu Fuß auf die Straße ging, schoss es ihr durch den Kopf: ‚Ich habe ich wirklich gewagt, ich bin auf einem andren Kontinent, allein mit meinem Rucksack.‘ Und ab diesem Moment konnte sie nicht mehr über die eigene Geschichte nachdenken. In Vietnam braucht man hundertprozentige geistige und körperliche Präsenz, um eine Straße zu überqueren. Die dort gefühlt eine Million Motorräder machen jedes Straßenpassieren zu einem Abenteuer. Man fließt, jedes Überqueren der Straße in den Großstädten schafft man bloß, wenn man mitfließt. Sie machte sich manchmal einen Witz, wem sie aus ihrem Leben in Deutschland zutrauen würde die Straße zu passieren, und das waren nicht viele. Sie mochte Vietnam. Klar brauchte sie ein wenig um locker zu werden, sie hatte

einen Brustbeutel mit ihren Dollar, den trug sie am Anfang immer direkt an ihrem Körper mit, genauso ihren Pass. Aber bei der Hitze war alles in ein paar Stunden nass geschwitzt, so beschloss sie alles Wichtige immer in den Spinden in den Hostels zu lassen. In manchen Hostels musste sie auch ihren Pass abgeben, das machte ihr ein bisschen Bauchweh, denn Pass ist Pass, Pass ist Identität und ohne kann man administrativ mehr als nur Ärger bekommen. Aber es passierte nichts, sie wurde nicht ihres Passes oder Geldes beraubt, und sie fand dieses Land einfach nur wunderbar. Schon beim Frühstück saßen die Leute in den kleinen Straßenrestaurants, die aus ein paar kleinen Plastikhöckerchen und-tischen bestanden, und zwei oder drei Kochtöpfen, wo das jeweilige Restaurantessen vor sich hin köchelte. Die Fußwege waren voller essender Menschen, die Straße voller Motorräder. Wenn sie Spaziergänge machte, stand sie oft vor Gebäuden, von denen sie absolut keine Ahnung hatte, was die sein sollten. Zwar nutzen die Vietnamesen das lateinische Alphabet, aber es wird chinesisch ausgesprochen und die Wörter haben nichts aber auch gar nichts mit europäischen Sprachen gemein. Manchmal sah sie Restaurants, wo Hunde gegrillt wurden, gut, andere Länder andere Sitten. Sie war in einer vollkommen fremden Welt und sie liebte es. Sie sah

wunderbare Tempel und historische Stätten, sie fraß sich wie eine Raupe durch das Land, war in Höhlen, die so wunderbar von der Natur gefärbt waren, dass sie dachte Gott hätte in dieser Höhle persönlich gemalt, fuhr Rad, und verfuhr sich total mit der Karte, sie rannte weinend aus dem Kriegsmuseum, weil es zu hart war, was sie sah, sie war auf Märkten, wo man ihr das beste Obst von allem gab, man winkte ihr auf der Straße zu, rief Hello, Hello, die Mütter ließen ihre Babys winken, immer und immer wieder: Welcome in Vietnam. Sie hing am Strand ab und lernte Leute kennen, Touristen und immer wieder die wundervollen Vietnamesen. Sie waren zart und vorsichtig, sie halfen, wo sie nur konnten, und waren alle lieb mit ihr, aber nie aufdringlich. Es war das Beste, was sie je gemacht hatte, auch wenn es manchmal anstrengend war, aber es war es wert. In den Nachtbussen waren die Kojen immer zu klein für sie, die Vietnamesen sind ein kleines Volk, sie sah Begräbnisstätten von Königen, und sie liebte es, wenn sie in einer neuen Stadt war, mit einem Motorradtaxi zu den Hostels zu fahren. Sie fand es toll, und sie dachte: Ich kann das bloß machen, weil ich kein Kind habe. Und dieser Gedanke gab ihr Kraft, dass es etwas gab, was sie nur machen konnte, weil sie allein war, und so fühlte sich das Leben während dieser Reise wieder erträglich an.

Suni und Ronny

Funkstille. Sie verstanden sich nicht mehr, die beiden, warum auch? Niemand ist so verschieden wie Geschwister. Sie eine Spinnerin, er Realist und mehrfacher Vater, natürlich Kinder mit verschiedenen Frauen. Suni lebte immer noch in ihrer Welt der Geschichten, während ihr Bruder keinerlei Bedürfnisse dafür verspürte. Sie hatten sich im Laufe des Lebens immer weiter entfernt. Nach der Wende ist Ronny ausgezogen, hat sich seinen Weg gemacht, ist seinen beruflichen Weg gegangen, immer mit einer Freundin, oder Verlobten oder Ehefrau oder Affäre. Die Frauen gaben sich die Klinke in die Hand, manchmal lief er mehrgleisig, gut, wenn es sich die Frauen gefallen ließen.... Suni war anders. Sie nahm viel schwer, war oft melancholisch und sehnte sich gerade im Erwachsenenalter oft nach ihrer Kindheit, nach der DDR zurück. Die Wende im Osten hatte auch eine Wende in ihrer Biografie eingeläutet. Es war das Ende der Kindheit, der Beginn der Pubertät. Ihr Bruder war in den Westen gegangen, und hatte sich da ein Leben aufgebaut. Er hatte etwas sehr Wertvolles von ihren Eltern erhalten, seine Freiheit. So musste er auf niemanden mehr aufpassen, konnte machen, was er wollte. Ihre Eltern

brachten ihm und seinen Fähigkeiten grenzenloses Vertrauen entgegen. Ihr Sohn würde alles schaffen in ihren Augen, er wusste, wie der Hase läuft. Im Gegensatz zu Suni. Egal in welchem Alter, ihre Eltern dachten sie wüssten es besser. Sie versuchten sie zu behüten, schließlich, war sie die schwache Tochter, sie brauchte jemanden, der auf sie aufpasst. Menschen bekommen in den Kindheitstagen die ersten Rollen von den Eltern vorgeschrieben, und wenn sie nicht aufpassen, kommen sie aus diesen Rollen nie mehr heraus. Frauen und Zweitgeborene gelten oft als schwächer, aber das ist nicht so. Sie sind nicht schwächer als die Älteren, nur traut ihnen keiner Stärke zu. Deswegen muss man die Kindheitsrolle brechen, mit den Eltern kämpfen oder sie verlassen, der Kampf der jungen Menschen, mal erfolgreich, mal weniger erfolgreich. Aber genauso sind Eltern nur Menschen, sie haben Stärken und Schwächen, es ist der Beginn des Erwachsenseins eines jeden Menschen das zu begreifen. So ist das Erwachsenwerden eine Revolution gegen die Eltern, um ihnen begreiflich zu machen, dass sie gegenüber ihren Kindern vom Helden zum Menschen mutieren, und die jungen Menschen von nun an selbst ihre Rolle bestimmen. Die Augen einer Achtjährigen auf ihre Eltern sind nicht die Augen einer 30- Jährigen. Aber je schwächer die Eltern sind, desto mehr haben sie das

Bedürfnis durch die Anbetungsbrille einer Achtjährigen gesehen zu werden. Mehr noch sie wünschen sich ein schwaches Kind, dass sie behüten und beschützen können, das macht sie zu den Stärkeren. Somit bleiben die Kinder in dem Trieb der Eltern ihr eigenes Selbstbild der stärkeren Person zu behalten, immer ein Kind, schwach, zu beschützen. Es bedarf einer familiären Revolte, um das zu ändern. Aber Suni war keine Revolutionärin, sie hatte sich vielmehr damit abgefunden, dass ihre Eltern niemals akzeptieren werden, dass sie auch erwachsen ist und sie als Eltern nicht alles besser wissen. Und wenn man einen Kampf nicht gewinnen kann, muss man sich emotional abgrenzen. Nach der Wende, als ihr Bruder ging, kamen ihre Eltern auf einmal mehr auf das Tapet. Es war eine neue Situation, nicht nur gesellschaftlich. Die Familie strukturierte sich um. Ihr Bruder wäre auch ausgezogen, wenn es keine Wende gegeben hätte, ihre Eltern hätten ihr auch nicht vertraut, wenn ja, wenn was? Wenn sie nicht so depressiv geworden wäre. Aber das ist Frage nach der Henne und dem Ei, was war zuerst, das geringe Vertrauen oder die Depression? Und warum begriffen Eltern nicht, dass sie keine Superhelden sind? Und auch Männer im Allgemeinen, sie sind keine Superhelden, sie sind Menschen, und Frauen suchen niemanden den sie anbeten können, sondern

Menschen, die ihnen auf Augenhöhe begegnen. Denn egal ob Frau oder Mann jeder kann etwas und etwas nicht. Aber erklär das Eltern, oder erklär das Männern. Mit solchen Gedanken hing Suni beim Frühstück in ihrem eigenen unbedeutenden Dasein, wo sie ihren Eltern die Schuld an ihrem doch so verkacktem Leben gab.

Sarah

Die Überfahrt war die Hölle. Sie hatten falsche Papiere, gute Kabinen. Samuel hatte alles gut vorbereitet. Sie blieben meist für sich, einerseits weil sie sich nicht verraten wollten und auch weil sie beide mit dem kämpften, was sie gesehen und erlebt hatten. Sie waren erschüttert, hatten Angst und konnten es immer noch nicht fassen. Sie hatten Samuel nicht helfen können, ihr ewiger Beschützer, er hatte sich auf einmal nicht mal sich selbst mehr helfen können, war zum Opfer geworden, auch wenn er gekämpft hatte. Der verlorene Kampf des schlagenden Herzens, gegen eine kalte Ordnungsmaschine. Blut gegen Eisen. Und langsam schlichen sich Zweifel in ihre Herzen, vielleicht hätten sie nach oben rennen sollen, und ihn befreien, von den

Polizisten, sie hätten zusammen fliehen können. Hatten sie alles versucht? Sie hatten ihn alleine gelassen, in dem Moment erschien es richtig, aber jetzt? Sie waren auf dem Schiff, aber er? Er hatte alles organisiert, bezahlt, bestochen, geschmuggelt. Sie hatten sich nur in das gemachte Nest gesetzt. War das fair? Hat er das gewollt? Sie hier, auf dem Schiff, mit gutem Essen, tanzenden Menschen, in der großen Kajüte, nicht einmal bei den armen Leuten unter Deck, sondern alles im Luxus., und er...? Wo war er jetzt, war er am Leben, war bei den anderen, die man auch geholt hatte? Es fiel ihnen schwer zu essen, aber sie taten es, um den Schein zu wahren. Die glücklichen Menschen um sie herum, die alles genossen, und sie würgten innerlich. Wie kann es sein, dass grausame Dinge passieren und Menschen gleichzeitig feiern, als ob es nur rosarotes Glück geben würde? Diese grausame Ignoranz, das grausame Glück des Gewinners, und ihre grausame Einsamkeit des Betrügers und Verlierers. Sie rissen sich zusammen, lächelten, wenn ihre Tischnachbarn einen Witz machten und zogen sich dann früh mit der Begründung, dass das Kind schlafen müsse in ihre Kabinen zurück. Sie versuchten gar nicht erst darüber zu reden. Brutales Schweigen machte sich über sie breit, wenn sie alleine waren. Es hatte seinen Grund, in der Angst vor dem was passiert war, was eventuell passieren

könnte und dem was war. So fuhren sie dahin, auf dem Schiff und waren einfach nur froh, als sie ankamen. Dort endete aber ihr Leben im Luxus, sie hatten nicht gewusst wohin. Es war nicht einfach in das Land zu kommen, sie wurden befragt, untersucht, aber schließlich doch für wert befunden das Land zu betreten. Wie sollte es weitergehen? Wie sollten sie hier Fußfassen? Sie hatten fast nichts an Geld, sie hatten keine Familie hier, die Mutter hatte keine Arbeit, nichts. So waren sie einerseits froh, als sie nach all der Odyssee endlich auf das Festland treten konnten, aber zugleich beschlich sie ein unheimliches Gefühl, wie sie in Zukunft bestehen könnten. Sie wussten, dass sie Geld verdienen mussten, dass sie ein Dach über dem Kopf brauchten, dass sie eben schauen mussten, wo sie bleiben. Es reicht nicht alleine frei zu sein, am Leben zu sein, man musste auch das führen können, was es zu einem werten Leben machte. Und sich so ein wertenes Leben aufzubauen, würde nicht einfach werden, noch dazu, wo sie voller Trauer waren, voller Angst. So gingen sie in ein billiges Hotel, schlossen die Tür und das Erste, was passierte war, dass sie zusammen auf dem Bett saßen und weinten. Sie umarmten sich fest und schluchzten und ließen alles heraus, bis die Mutter schließlich sagte: „Es ist vorbei, wir sind jetzt hier, wir schaffen es, für Onkel Samuel, wir haben uns zwei noch,

komm, hör auf zu weinen, ich höre auch auf, wir werden das hinbekommen.“ Sie brachten ihr Gepäck in den Schrank und schafften es schließlich tief und fest zu schlafen. Am nächsten Tag konnte sie wieder beginnen zu kämpfen. Leben heißt Kampf, und sie waren am Leben, dank Samuel.

Johann

Am Anfang war es hart, mit dem Jungen. Als seine Mutter noch da war, war er schnell pflegeleicht, aber nachdem sie weg war, war er die erste Zeit unruhig. Er wusste nicht richtig, wie er mit ihm umgehen sollte. Aber das dauerte nicht lange an. Johann liebte den Kleinen, und das hatte der Kleine schnell gemerkt, er nahm ihn abends mit in sein Bett, damit er sich beruhigte, tags lag er in der Wiege. Für eine Weile war er nicht weit vom Haus, am Anfang gar nicht außerhalb. Aber man muss leben, es reicht nicht für ein Kind eine Wiege zu haben, es muss auch essen. Also suchte er Holz in der Gegend, ging immer zwischendurch heim, um nach dem Sohn zu sehen. Einmal die Woche fuhr er zusammen mit ihm ins Dorf, kaufte dort zu Essen. Auf dem Markt arbeitete eine Frau, die vor kurzem ein Kind

bekommen hatte. Die hatte Mich für drei Kinder, er bezahlte dafür. In der ersten Zeit. Dann stellte er den Kleinen auf Kuhmilch und Brei um. War nicht leicht. Aber der Sohn merkte, dass er ihn liebte, deswegen kam es schnell zu Vertrauen. Nicht nur Eltern folgen Instinkten, wenn sie ihre Kinder versorgen, Kinder folgen ebenso Instinkten, sie wissen schnell, wem sie vertrauen können. So wuchsen sie zusammen, stärker als Johann sich es hätte vorstellen können. Der Sohn wurde wie er, schweigsam, ruhig. Es war wie er sich alles vorgestellt hatte, er fragte nicht viel, sah zu und lernte daraus. Kein einziges Mal fragte er nach seiner Mutter. Neulich war ein Pfarrer da, erzählte was von Schule, wo der Junge hingehen sollte. Aber er war nie in einer Schule und er führte auch so ein gutes gottesfürchtiges Leben. Sein Sohn sollte das ebenso, also warum in eine Schule gehen. Aber der Pfarrer blieb beharrlich. Also schickte er ihn zweimal die Woche in die Dorfschule. Es war Zeitverschwendung. Zwar war er ruhig, gab nie freche Widerworte und versuchte seine Aufgaben zu machen, aber er konnte es nicht. Sein Talent lag im ruhigen Beobachten von Handgriffen, nicht im Schreiben, Lesen und Rechnen. Alles, was er konnte, hatte er gelernt, indem er die Handgriffe des Vaters imitierte, nicht, indem er ein Buch las. Drei Jahre hatten sie ihn gequält und in die Schule geschickt.

Es hat gereicht, dass er Rechnen konnte und kleine Sätze schreiben konnte. Ein Buch würde er niemals lesen, aber das brauchte er auch nicht. Vielmehr las er das Rauschen der Bäume, hörte die Geräusche des Waldes, das ganze Jahr in allen Facetten. So wusste er welches Gehölz für das Köhlern gut war, wusste wie das Wetter drehte, wusste, wo die Pilze standen, wo Rehe fraßen, wo es im Sommer die dicksten Beeren gab. Wozu also ein Buch lesen? Wozu in die Schule gehen? Jeder in der Schule fühlte sich fehl am Platze. Es war neumodisches Zeugs. Niemand ging da gern hin. Manche wurden aufsässig, dann hieß es für den Pfarrer den Stock hervorholen. Aber mit dem Sohn Johanns gab es nie Probleme, weder in der Schule noch in der Kirche, er blieb ruhig, genügsam. Johann selbst ging weiterhin, um sich zu informieren in die Schenke, sein Sohn konnte mit ein paar Jahren gut daheim alleine bleiben. Er froh um dieses genügsame Kind, der so ganz nach ihm kam, nichts aber auch gar nichts von den Flausen seiner Mutter hatte. Der Sohn passte in die Welt, in den Hunsrück, in den Wald. So war es, so ist es, und so wird es bleiben.

Jose

Der Wind dreht sich. Zumindest für diejenigen, die es so sehen wollen. Seit ein paar Jahren wird auch die Ungerechtigkeit wahrgenommen, gegenüber allem, auch den Kaffeebauern, den Bauern im Allgemeinen, die Zapatisten werden als das, was sie sind, wahrgenommen, als Menschen, die gegen die Ungerechtigkeit kämpfen. Das Programmkino ist voller Filme, die die Zapatisten ins gute Licht rücken. Und die Kirche ist auf einmal nicht mehr nur daran interessiert die Reichen immer reicher zu machen. Pfarrer sind weltweit untereinander vernetzt, sie nutzen Strukturen, weltweit, vor allem für die kleinen Kaffeebauern ist das gut. Organischer Kaffee wird weltweit vertrieben, zu großen Teilen haben sie das den Netzwerken der Pfarrer zu verdanken. Dafür zollen die Menschen hier der Kirche Respekt. Einzelnen Pfarrern und der gesamten Kirche. Niemand kann hier die Menschen hier so zusammenführen und binden wie sie. Gestern wurde wieder einem verstorbenen Pfarrer gedacht. Der Platz war voll, niemand hat in dieser Zeit etwas verkauft. Aus Respekt. Die Menschen aus den Dörfern waren da, versammelt in ihrem besten Trachten, je nach Dorf unterschiedlich. Natürlich waren auch die Männer in Trachten. Das ist selten bei den hier lebenden Maya. Die Frauen tragen fast alle traditionelle Kleider, ein Gemisch aus Kleidern mit spanischen und

Mayamustern,-stoffen und-schnitten. Er hat einer Touristenführerin mal zugehört, die gesagt hat, alle Muster, kantig, eckig sind Maya, ebenso gerade geschnittene Kleider. Alle glockenförmigen Formen dagegen, in den Röcken und bestickte Blumen seien der Einfluss der Spanier. So sind die Trachten im Aussehen wie alles hier vermischt. In manchen Dörfern lieben die Frauen die schwarzen Fellröcke, hier in den Bergen, wo es kalt ist. Und bei dem Fest trugen die Männer die weißen Fellwesten. Die Spanier hatten es geschafft die traditionellen Mayatrachten der Männer fast auszurotten. Männer arbeiteten viel außerhalb des Hauses. Es war aber verboten außerhalb der eigenen Räumlichkeiten Trachten zu tragen. Somit wurden die Trachten bei Männern fast rauserzogen. Die Frauen arbeiteten viel im Haus, so konnten sie die Trachten weiter tragen. Bei der Andacht waren sie alle in traditionellen Kleidern, Männer und Frauen. In schwarzen, weißen, bunten, oder blumenbestickten Trachten. Der Pastor predigte, redete, sie waren still hörten zu und trugen alle eine Schleife an den Revers. Sie steht für Frieden. Sie alle verehren den Pfarrer. Er hat vermittelt, das tun gute Menschen, sie beziehen nicht Position und kämpfen für Schwarz und Weiß, nein sie vermitteln. Er hat zwischen den Zapatisten und den Machthabenden vermittelt. Und dafür zollen sie ihm

Respekt, bis heute. Er hatte den Kampf den Drogen angesagt, versuchte durch die eigene Tradition den Menschen Halt zu geben. Die Maya glauben. Und kämpfen, beides. Nach all den Jahrhunderten sind sie noch da, sie haben ihre Tradition und Kultur zu großen Teilen gerettet. Und mittlerweile darf Lateinamerika wieder stolz darauf sein. Mehr noch in anderen Ländern, wo Mayakultur fast vollkommen ausgerottet wurde, beißen sie sich die Mächtigen jetzt in den Arsch, denn Touristen lieben Maya, sie sind im Touristenstrom ein gutes Zugpferd. Aber mit einem mayafreien Land hat man weniger im Tourismuszirkus anzubieten. Hier sind die Maya gern gesehen. Das freut den Staat, das freut die Kasse. So konnten sie die Gedenkfeier abhalten. Sie tanzten, in Maya-Art, beteten in Maya-Art. Maya, sie sind hier überall. Nicht mehr hundertprozentig wie sie einmal waren, aber ihre Traditionen und Wurzeln sind hier noch überall. Nirgendwo gibt es eine solches Gemisch wie hier. Sogar in der Kirche sind ihre Einflüsse. Sie ist halb Maya, halb katholisch. Wie alles hier. Alles ist ein Gemisch, vom Rest der Welt mit der Welt der Maya, überall ist hier Mayafundament. Ohne die Maya wäre dieser Ort nicht der Ort der er ist, einmalig, voller Zauber in den Bergen. Jose betete, dass er das bleiben möge. Wie eine Zuflucht innerhalb der Welt, in der Hotelburgen der

Hotelketten andernorts normal sind. Er selbst war nie an solchen Orten, aber man sieht und hört es ja durch andere. Er hört oft den Touristen zu, sein Interesse an der Welt ist ihm geblieben. Sein Resultat: Nichts ist schwarz-weiß. Die meisten Menschen haben klare Ansichten, sie wissen, was gut und böse ist. Die böse Kirche, die will, dass die Menschen viele Kinder bekommen. Die böse Wirtschaft, die armen bändchenverkaufenden Maya. Aber nichts ist schwarz oder weiß. Nichts. Man muss beide Seiten kenne, aber eigentlich existieren nicht zwei Seiten, alles ist vermischt. Wie alles, und hier besonders, man erkennt es und akzeptiert es, die Vermischung. Die Menschen hier sind keine Opfer, und sie sind auch keine verbrecherischen Täter. Wenn er die Touristen über die Politik hören redet ist es aber immer nur eine Seite. Sie sehen leider nicht viel, haben Angst, vor eigentlich allen Menschen hier, vor allem Unbekannten, Straßenblockaden, Kämpfern, Verkäufern. Aber niemand ist schlecht, alle wollen ein gutes Leben. Aber niemand ist ein Streichelzootier, das mit runden Kulleraugen den herzensguten Eingeborenen mimt. Wir sind alle Menschen. Alles besteht aus Menschen, die ganze Welt. Vieles ist uns gemein, alle sind wir unterschiedlich. Und in dieser Welt der zueinanderpassenden Gegensätze, ist das, was uns zusammenhält gegenseitiger Respekt, besonders

hier, in der Zauberstadt, wo alles gemischt ist und die Menschen das erkennen und der Wind sich langsam dreht.

Bobo

Er war schon ein paar Jahre unterwegs als er es hörte. Das von den Gräbern, in den Heimen, der schwarzen-Kleider-Frauen. Er traf im Zugwagen einen anderen Eigeborenen. Der trank viel, war am Ende. Nach ein paar Stunden zitterte er immer, bis er wieder ein paar Schluck getrunken hatte. Sie waren ein paar Tage zusammen im Zug. In dieser Woche wusste er nicht richtig wohin. Es war kalt, und er hatte seinen letzten Job vor einer Woche hingeworfen, weil er erst einmal wieder genug Geld hatte, um über die Runden zu kommen. Er konnte nicht mehr sagen, ob ihm sein Leben noch gefiel, er dachte nicht darüber nach. Vielmehr lebte er es einfach, ließ sich treiben. Ihm war klar, dass sein Leben im Gegensatz zu anderen Leben ein Geschenk war. Natürlich hatte er keinen Besitz, kein Haus oder eine Familie, aber er hatte seine Freiheit. Er vermisste auch keine Menschen. Es fand sich ab und zu, dass er mit jemand ein paar Wochen

herumzog, oder an einem Arbeitsplatz abends Zeit verbrachte, beim Kartenspiel, oder kleinen Gesprächen. Für ihn war es das beste Leben. Aber selbst Freiheit bezahlt man. So wurde er immer, wo er war, von Polizisten beargwöhnt und um die Papiere gebeten. Ab und zu musste er Schläge einstecken, wenn er abends alleine unterwegs war, von Gruppen, niemals von einem alleine. Das steckte er weg. Schon bei den Frauen mit den schwarzen Kleidern, konnte er die Schläge wegstecken. Wobei es natürlich ohne Schläge besser war. So ging er manchmal wochenlang wandern. In der Natur fühlte er sich wohl, so wie damals mit seinem Opa. Da kannte er sich aus, war furchtlos. Die Ausblicke auf den Bergen waren fantastisch, die Vögel zwitscherten, Schlangen verschwanden durch seinen schweren Schritt, er sah fantastische Seen, schwamm, ließ sich im Sommer nackt unter der Sonne nach dem Schwimmen trocknen, holte sich Fische, die er am Feuer grillte, und wenn es ihm zu einsam wurde ging er wieder in die Zivilisation, um zu arbeiten. Seine Seele atmete wieder. Bis zu dem Tag als im Wagon der Mann von den Gräbern in den katholischen Heimen erzählte. Die voller Kinder waren. Voller indigener Kinder. Aber niemand spricht darüber. Niemand weiß es. Den anderen Kindern erzählt man, dass sie in Familien gegangen seien. Manche sind auch wirklich in

Familien, aber höchstens die Hälfte. Die Kinder werden verscharrt, nicht einmal ein Kreuz von dem doch so geachteten Christengott stellen sie drauf. Die Kinder sterben aus Angst, Krankheit, körperlichen Qualen... Alles, was er in dem Moment, wo er das hörte, denken konnte war: Rana. Die schwarzen-Kleider-Frauen mochten sie nicht, sie war wie alle von einen auf den anderen Tag verschwunden. Auf einmal fühlte er eine tiefe Angst um sie. Wenn sie tot war...? Die wundervolle Rana. Das Ganze beunruhigt ihn zutiefst. Plötzlich war alles fort, seine Ruhe, seine Dankbarkeit für sein Leben. Immer hatte er an Rana gedacht, aber immer mit dem für ihn sicheren Wissen, dass sie ein gutes Leben führte, dass sie rauchte, und lachte und sich nicht unterkriegen ließ, dass sie in die Welt passte, dass sie einen Mann hatte und glücklich vor sich hinlebte. Sie war sein Stern, der ihn leitete, nur alleine das Wissen, dass es sie gibt, gab ihm Kraft, ließ ihn nie alleine sein. Nur durch das reine Wissen ihrer Existenz. Aber nun wurde daran gerüttelt, an der Feste seines Glaubens. Er zweifelte. Es fiel ihm schwer abends einzuschlafen, er versuchte sich zu beruhigen, dass es ihr gut gehe, dass sie immer wusste, wie man sich durchmogelt, schließlich ist sie clever, und in seinen Augen, war sie immer viel erwachsener als er selbst. Auf einmal war er überzeugt, dass er sie suchen müsse.

Aber wo, und mit welchem Recht? Niemand in dem Heim würde ihm Rechenschaft erteilen, er war ein Clochard, er lebte von der Hand in den Mund, er ist ein Indigener, seine Rechte sind bei null, er kann zufrieden sein, sein freies Leben zu haben. Wie kann er also erfragen, wo sie ist? Ob sie lebt? Und wenn ja, ging es ihr auch gut? Liebe heißt Vertrauen, das dachte er und wusste er, instinktiv. Immer hatte er Rana vertraut, aber er hatte kein Vertrauen zu dem Heim, kein Vertrauen zu Menschen, die für den Tod von Kindern verantwortlich sind. Es ließ ihm keine Ruhe, und so bekam sein paradiesisches Leben für ihn plötzlich Risse.

Samira

Die Reise tat gut, es tat gut, dass sie sich endlich getraut hatte. In Hanoi saß sie im Park, um ein Buch zu lesen, das tat sie immer, wenn sie Urlaub machte. Und da standen auf einmal zwei junge Menschen und fragten, ob sie mit ihr Englisch üben dürften. Sie war überrascht, aber sprach dann mit den beiden. Im Laufe der Zeit wuchs die Gruppe der Zuhörer, sie wuchs und wuchs, und wirklich sie hingen an ihren Lippen. Ihr innerer Schalk ließ sie denken, dass sie davon in Deutschland nur träumen könne, dass ihr eine Gruppe junger Leute zuhören würde. Aber sie taten es, und

fragten. Eine Frage war, ob sie nicht gerne im Ausland leben würde. Sie sagte nein, schließlich sei sie keine 20 mehr. Sie genoss das Gespräch und irgendwann ging sie wieder ihrer Wege, flog ein paar Tage später zurück nach Deutschland. In dem Moment, wo sie es gesagt hatte, sie werde in Deutschland bleiben, glaubte sie es auch und so lebte sie wieder vor sich hin, ging zur Arbeit, ging in die Bar, ging joggen, machte YOGA. Machte sich also wieder daran ein normales und routiniertes Leben zu führen. Den nächsten Urlaub verbrachte sie in Thailand. Ein wunderbares Land, auch dort wundervolle Menschen, jede Menge Wats, gutes Essen. Sie fand den Linksverkehr lustig, sie fuhr einmal Fahrrad im härtesten Verkehr und sie hatte das Gefühl, dass sie in einem Fluss aus Fahrrädern, Motorrädern und Autos glitt. Sie entschied sich in eine verlassene Gegend zu fahren. Dort gab es keine Schilder in lateinischer Schrift, für Thailand also fast touristisch unerschlossenes Gebiet. Sie wollte einen Nationalpark mit alten Felszeichnungen besuchen und um dort hinzugelangen, musste sie das erste Mal in ihrem Leben einen Roller fahren. Das ganze bei Linksverkehr, ohne Navi, mit Schildern, die sie nicht verstand. Sie hielt zwischendurch immer an und fragte nach dem Weg. Fragen wäre aber zu viel gesagt, vielmehr zeigte sie mit dem Finger auf ihrer Karte auf den Nationalpark und

danach mit den Fingern in die verschiedenen Richtungen. Und es klappte, sie kam problemlos an. Um als Touristin zu überleben, muss man die Sprache nicht beherrschen, Gestik und Mimik sind international. Die Felsenmalereien waren fantastisch, sie hatten dort Menschen gemalt, die wie kleine Marsmenschen aussahen, mit dreieckigen Köpfen. Sie genoss das in vollen Zügen. Bei dem Park gab es ein kleines Restaurant. Die Köchin kochte in der Mitte des Restaurants, umringt von ein paar Fliegen. Sie schmeckte mit ihren Fingern ab, mit denen sie dann weiter knetete und rührte. Jeder Hygienebeauftragter in Deutschland wäre in Ohnmacht fallen, aber sie aß dort und es war eins der besten Essen, die sie im Leben hatte. Zurück in ihrem kleinen Hotel, mit Abendessen vom Markt, kam es ihr plötzlich, sie hatte ihr Leben verschwendet, und zwar an eine Arbeit, die jeder andere hätte, genauso oder besser hätte machen können, in einem Kaff wo man sie nicht leiden konnte, und ihr mühsam verdientes Geld immer nur in schlechten Restaurants und Bars verschwendet. Und für was, und warum? Um das zu tun, was man erwartet, erst brav Abi, Studium und dann arbeiten, um irgendeinen beschissenen Status zu halten, denn das bisschen verdiente Geld war so ein Leben nicht wert. Das war der Moment, in dem sie beschloss zu gehen, sie hatte gespart, das Geld

würde für ein paar Monate Reisen reichen und einen Neustart, irgendwo. Die Welt war groß, klar war sie nicht mehr die Jüngste, aber sie hatte nur dieses eine Leben, also besser spät als nie. Klar waren die meisten Leute die reisen jünger und sie fühlte sich mit den anderen Reisenden auch fehl am Platz, aber sie wollte es. Seltsamerweise fühlte sie sich bei der Reise am wohlsten, wenn sie in einer Mensentraube von Einheimischen war, weg von den anderen Touristen. Sie war in einer Drogerie, die drei Stockwerke hoch war, abseits der touristischen Innenstadt, überall die wuselnden Thairfrauen, es war wundervoll. Oder in den Wats, die Arbeiter, die alle nett auf sie reagierten. Die Straßenrestaurants, oder ein Café, in dem sie eine Thaizeitschrift für Frauen durchblättert, wo Stellen abgebildet waren, wie man es sich als Frau am besten selbst macht. Sie liebte das Original-Essen, auf einem Festival fraß sie sich wie eine Raupe durch. Ihr fiel auf, dass Thaiessen sehr fleischlastig war und dass die Thaileute nicht viel miteinander sprachen. Sie verbrachte ein wunderbares Silvester auf einem Konzert mit zwei Thaibands die zusammen jamzten, sah den Himmel voller Lampions, die in den Klöstern fliegen gelassen worden waren. Sie selbst war in einem Kloster gegen Mitternacht, es war wundervoll. Sie war sich sicher, davon will sie mehr. Einfach mehr, raus

aus dem Grau, raus aus Deutschland, rein in die Welt. Die Entscheidung stand fest, sie würde ihren Job kündigen und reisen. Scheiß auf die Bauern, die Welt war voller Möglichkeiten, warum also an dem Mist festhalten. Und es ging nur, weil sie kein Kind hatte.

Suni und Ronny

Suni fiel manchmal jede Kleinigkeit schwer, sie hatte viel versucht, war aber immer gescheitert. Zum Beispiel studieren. Das war eine Katastrophe. Immer die Texte von anderen lesen und die dann wieder zusammenfassen, und immer schön formulieren und immer diskutieren auf Abruf in den Seminaren. Dafür war sie zu introvertiert. Sie schämte sich, sie hatte auch nicht wirklich eine Meinung zu den Dingen, welche da besprochen wurden. Aber trotzdem versuchte sie es, schrieb Hausarbeiten, die lächerlich waren, die ihr selbst nicht gefielen, die sie meistens dann auch zweimal schreiben musste. So studierte sie eigentlich nicht richtig. Sie machte immer bloß das Notwendigste, das nicht aus Faulheit, sondern weil sie keinen Sinn sah. Für sich selbst führte sie ein sinnloses Leben. Ihre Kommilitonen hatten schnell gemerkt, dass sie intelligenzmäßig nicht mithalten konnte, dass ihr alles fehlte. So hatte sie keine

Freunde. Die einzigen die sich mit ihr abgaben waren notgeile Ekel, die sie zeitweise ertrug. Aber wenn die merkten, dass sie keinen Stich bei ihr machen konnten, verschwanden die auch wieder. Anscheinend hatte sie in dieser Stadt aber den Ruf mit jedem ins Bett zu gehen, denn die Ekel standen Schlange. Aber sie hatte kein Interesse mit irgendjemanden das Bett zu teilen, für sie waren es immer Freundschaften. Nobody touch me in a crisis. Sie hatte also noch einen Rest gesunden Trieb in sich drin. Die Einsamkeit machte sie aber trotzdem fertig, mehr noch als das Versagen an der Uni. Also brach sie das Studium ab, zuerst eher innerlich, denn sie ging nur noch zu den Pflichtveranstaltungen, und selbst da versagte sie eigentlich nur durch. Sie rauchte wie bekloppt, saß stundenlang in der Küche, trank Kaffee, rauchte, soff abends Rotwein, las ab und zu Romane, und weinte sich jeden zweiten Tag in den Schlaf. Sie fand ihr Leben furchtbar und sah keinen Ausweg. Das Einzige, was ihr blieb, waren die Geschichten. Die Geschichten in den Romanen, die Geschichten in Filmen, die Geschichten in ihrem Leben. Sie erzählte gerne Geschichten, sie dachte in Geschichten, jede Geschichte hatte eine Bedeutung. Jeder denkt auf seine Art, manche tun das abstrakt, manche in Bildern, manche in Melodien, sie dachte in Geschichten. Klar, dass die anderen Studenten das doof

fanden, wenn sie ihre Geschichten erzählte. Aber sie war, was sie war. Und egal ob sie allein, doof, depressiv oder hässlich war. Sie war da, nur am falschen Ort, bei den falschen Menschen. Der Gedanke irgendwo anders hinzugehen, nahm Gestalt an. Weg aus dem Studentenleben, wo sich alle gegenseitig aufgrund ihrer Intelligenz beweihräucherten. Nichts wie weg. Also schmiss sie diesen ganzen Blödsinn hin, warum sich unnötig quälen, sie findet wo anders etwas Besseres. So wechselte sie die Stadt, sie wechselte das Leben. Für sie war es eine Möglichkeit sich neu zu definieren. Raus aus dem die Dumme, rein in die Freiheit. Das Studium hatte sie immer als Gefängnis wahrgenommen, im Jobben in einer neuen Stadt sah sie Freiheit. Und nichts ist so kostbar wie Freiheit. Der Gedanke gab ihr Kraft. Es war ihre erste und bedeutsame Revolution.

Sarah

Ihre Mutter hingte immer gerne die Strümpfe in der Mitte des Zimmers auf. Eine kleine Leine, dann hingen sie. Alles andere wuschen sie im Waschsalon, aber die Strümpfe wuschen sie im Waschbecken, in ihrem kleinen Zimmer. Es gab dem Ganzen, dem Zimmer immer etwas Heimeliges,

etwas Frauliches. Es ging schnell, dass sie ein kleines Zimmer gefunden hatten. Natürlich war es in einem schrecklichen Haus in einer schrecklichen Gegend, mit schrecklichen Nachbarn. Aber sie jammerten nicht. Sie waren jung, ihre Mama und sie. Die Mutter arbeitete, in einer Fabrik, sie musste Labels auf Flaschen kleben. Aber das Geld reichte, um die Miete und Essen zu zahlen. Die Samstage verbrachten sie mit Waschen, Putzen und Kino und langsam begannen sie wieder ins Theater zu gehen. Danach gab es immer ein Eis zu essen. Am Anfang hatten sie ein schlechtes Gewissen, darf man Spaß haben, während andere leiden? Darf man wieder Spaß haben, wenn man jemanden Geliebtes verloren hat? Sie eroberten sich langsam den Spaß zurück. Das Leben regte sich wieder in ihnen. Das Leben will blühen und Kraft haben. Und es begann wieder zu wachsen. Langsam und zart kam es wieder. Es macht nur Sinn zu überleben, wenn man nach dem Trauma auch leben will. Das Vergangene loslassen, es nicht vergessen, wachsam sein, dass das Schlechte nicht noch einmal passiert, aber bei alledem nicht das Leben, Genießen, Freude und Lachen verlernen. Sie lachten beide nicht mehr laut, aber sie freuten sich an verschiedenen Dingen. Am Eis, am Theater, wenn sie eine Kleinigkeit für die Wohnung kauften, wenn durch die Stadt spazierten und

neue Dinge entdeckten. Sogar wenn die Sonne schien, freuten sie sich. Dann gingen sie durch den Park promenieren, sahen all die Menschen, die von überall herkamen und in ihren besten Sachen mit ihren Familien durch den Park spazierten. Im Frühling kamen erste Blüten, im Sommer war alles hell und warm, im Herbst fiel das Laub und der Winter war klar und sauber. Sie fingen an sich wohlzufühlen. So schaffte es die Mutter nach drei Jahren am Theater vorzusprechen. Man fand ihren Akzent reizend. Nicht so hart wie normalerweise von deutschen Emigranten, sie sprach weich und fließend. Sie hatten beide die neue Sprache im Leben gelernt. Sie mussten sie lernen, es war notwendig, wenn man einkaufen will, muss man wissen, was es kostet, man musste, wenn man eine Wohnung ansah, mit dem Vermieter sprechen. Das waren ihre ersten Sprachschritte. Sie lernten im Kino, sie lernten im Theater. Sie schreiben sich die Wörter auf, die sie nicht verstanden, und sahen sie abends im Wörterbuch nach. Bei jeder Gelegenheit hatten sie ihren kleinen Block dabei, wo sie am Anfang sogar aufschrieben, was sie bei bestimmten Gelegenheiten fragen oder sagen wollten. Sogar: ein Eis bitte. Wenn sie durch den Park gingen, fragten sie sich gegenseitig Worte und Sätze. Sie lernten jeden Augenblick. Es war mehr als nur eine neue Sprache, es gab ihnen die

Möglichkeit aus dem Deutschen und dem dort Zurückliegenden auszurechnen. Im Theater hatte die Mutter natürlich keine großen Rollen, sie war eher Statistin, sie stand im Hintergrund, in der Masse, ab und zu ein paar Sätze. Ihr kam zugute, dass sie gut aussah, aber das würde in ein paar Jahren vorbei sein. Aber was in ein paar Jahren sein würde, darüber dachten sie nicht nach. Warum auch. Wenn sie eins in ihrem Leben bisher gelernt hatten, dass Pläne nichts als Zeitverschwendung sind. Zwar geben sie einen im Moment Kraft, vor allem Schlechtes durchzuhalten, frei nach dem Motto: Jetzt ist es beschissen, aber dafür ist es in drei Jahren gut. Blödsinn, wenn man es im Jetzt nicht guthat, warum sollte es in drei Jahren anders sein. Verzicht üben, dann wird alles, das ist Quatsch. Man lebt jetzt und vielleicht nicht mehr in drei Jahren. Also machten sie es sich so gut es ging schön, lernten und lebten auf ihrem niedrigen finanziellen Niveau bestmöglich zufrieden. Sie sahen in der Stadt viele reiche Menschen, von überall her, aber sie waren frei von Neid. Es lag nie in ihrem Interesse viel Geld zu haben, vielmehr war Freiheit wichtiger. So ging es seinen Gang und sie schafften es langsam wieder ruhig zu atmen, zu vertrauen und auch ein bisschen lauter zu lachen.

Johann

Im Laufe der Zeit vergaß er seine Frau, sie war nicht mehr wichtig. Am Anfang hatte er keine Zeit, um über sie nachzudenken, er musste sich um seinen Sohn kümmern, um das Haus kümmern, um das Köhlern. Die Arbeitskraft von ihr zu ersetzen, stand im Vordergrund, da gab es keine Zeit, um über ihr Verschwinden nachzudenken. Noch dazu, abgesehen von ihrer Arbeitskraft vermisste er sie auch nicht. Frauen waren nichts anderes als ein gutes Pferd im Stall. Gut anzusehen, eine Zeitlang, gut zum Arbeiten, aber immer auch ersetzbar. Ob er jetzt nach seinen drei Ehen, wieder eine Frau haben wollte, da war er sich nicht sicher. Noch dazu war er ja verheiratet. Sie ist nur weggegangen. Geflohen. Vor ihm. Vor dem Leben hier. Vor dem Wald, der Ruhe, der Stille, dem Schicksal des ewig wiederholenden Jahres, der Routine. Für ihn war es das Richtige, er konnte sich nichts anderes vorstellen. Jede Veränderung würde Stress bedeuten, er liebte das Gleichbleibende. Jedes Mal, wenn er in die Stadt musste, blieb er äußerlich zwar ruhig, aber wollte immer schnell zurück in den Wald. In der Schenke hat er mal gehört, wie ein Nachbar über die Stadt sprach, nachdem er ein paar Bier intus hatte. Dass die in der

Stadt immer was Neues brauchen, ständiges Ändern. Nie Stillstand. Aber nicht so bei ihnen. Da gilt ein Minimum an Bewegung, an Änderung, nichts Neues, sie haben alles, was sie brauchen, sie brauchen nicht mehr. Aber in der Stadt, muss alle paar Monate etwas Neues kommen, sonst fühlen die sich nicht wohl. Alle haben genickt, beigepflichtet. Ja, in der Schenke darf man philosophieren, solange man nicht an den Grundpfeilern kratzt. Und die sind: Treue, Pflicht, Gehorsam, Gott. Aber es würde nie jemand an diesen Grundpfeilern kratzen. Außer seiner Frau. Nach ein paar Jahren fing er an wütend auf sie zu sein. Sie hatte ihn blamiert. Natürlich wurde nie darüber gesprochen, nie wurde sie erwähnt, es fragte niemand nach ihr, oder ob er eine neue Frau suchte. Sie war wie ausgelöscht, aber sie stand immer noch im Raum, mit ihrem Schatten, den Flausen. Es wäre das Beste sie wäre tot. Manchmal wünschte er sich das, dass er sie besser umgebracht hätte, als sich verlassen zu lassen. Sie mit ihren Flausen. Nachsicht kam nicht gut an bei Frauen, er war einfach zu nett zu ihr, sie hatte alles gehabt, genug zu essen, trinken, ein Heim, ein Kind, ein zweites auf dem Weg. Also von wegen mit Kindern wachsen sich die Flausen aus. Bei ihr nicht, nicht im Mindesten. Sie hat im Stillen ihre Flucht geplant. Allerdings, was heißt Flucht, sie hatte es ja gut bei ihm. Sie wird schon

sehen, wo sie landet, in der Stadt. Sie war noch ganz ansehnlich, man weiß ja, was mit Frauen, die allein sind und noch ganz ansehnlich sind, passiert. Vielleicht dachten das seine Kumpane in der Schenke auch. Wenn dem so wäre, so wusste, müsste er etwas unternehmen. Sie trug seinen Namen, den Namen seines Sohnes. Er hatte vor Gott geschworen das Leben mit ihr zu verbringen, bis der Tod sie scheide, und einen Schwur gibt man nicht leichtfertig. Nicht vor Gott, nicht hier, im Hunsrück. So beschloss er mit dem Pfarrer darüber zu reden. Der wusste schließlich am besten, was er tun sollte. Pfarrer wissen alles, sie verkünden Gottes Wort, nur ihm kann er vertrauen. Der Pfarrer bestärkte ihn natürlich in seiner Ansicht, dass er für seine Frau sorgen müsse. Sagte aber auch, dass Gott uns einen freien Willen gegeben habe, seine Frau hat ihre Entscheidung getroffen, nicht er, sie hat sich versündigt nicht er. Er habe immer gottesfürchtig gelebt. Diese Aussage und schon alleine der Gedanke, sie suchen zu müssen, sein Leben zu verlassen und die Tatsache, dass er sich um seinen Sohn kümmern mussten, ließen ihn darauf verzichten, sie zu suchen. So ging alles seinen Gang, jahrelang, Köhlern, essen, schlafen, Schenke, und das langsame Älterwerden des Sohnes. Leben im Wald.

Jose

Gestern gab es eine Schießerei. Jeder denkt, dass sei üblich in Mexiko, aber nicht hier, nicht in der Zauberstadt. Er sagte immer noch im Stillen zu sich selbst, über seine Heimatstadt, dass sie eine Zauberstadt sei. Hier in den Bergen, im Nebel. Zwar hat er sich seinen Wunsch nicht herzaubern können, aber er hatte etwas Besseres, seine Familie. Alle stimmten hier überein, Familie ist alles. Alles, egal was man sonst noch will. Man kann hier ruhig und sicher leben, es gibt wenig Machtkämpfe der Organisationen hier, außer gestern. Es gab Streitigkeiten, wer welche Einflussbereiche hat, also kam es zu einer Schießerei. Die Straßen waren leergefegt, alle Händler waren weg, er auch, warum sinnloserweise sein Leben riskieren. Es ging wie ein Lauffeuer durch die Straßen, alle waren weg, nur ein paar Restaurants waren noch offen. Aber, was auch immer sie zu klären hatten, es war schnell geklärt. Die Händler an bestimmten festen Plätzen waren ein paar Tage verschwunden, kamen dann wieder, alles wie vorher. Das Problem war nur, dass es die Touristen diesmal mitbekommen haben. Aber ihnen würde nichts passieren, nicht hier, die Touristen sind die Hennen, die die goldenen

Eier scheißen. Jeder weiß das, es ist ehernes Gesetz, keine Touristen. Wir brauchen sie. So wie es jetzt ist. Nicht zu viele, wie an den Küsten, dort verdienen sich ein paar Große eine goldene Nase, der Rest schuftet für fast nichts. Nicht hier. Wir schufteten auch, aber in unserer Soße, nicht in der Soße der anderen. Wir sind arm, aber wir sind wir. Deswegen, zu viele Touristen wären hier todbringend. In den Dörfern sind wir meistens unter uns, es gibt ein paar Hotspots, wie die Kirche, wo Hühner geopfert werden, Touristen finden es seltsam, abstoßend, faszinierend, herrlich, es ist alles dabei. Aber ansonsten bleibt man auf den Dörfern weitestgehend unter sich. Wir sind kein Zoo, Menschen sind Menschen, und sollten nicht begafft werden. Deswegen, es gibt diejenigen, die am liebsten ohne Touristen wären, diejenigen die gerne noch mehr Geld mit ihnen verdienen würden und diejenigen, so wie er, die wissen, dass es das Gesunde Gemisch ist, was eine Region am Leben erhält. Man kann das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen, aber man kann sehen, wo man in Zukunft hinwill, und die Mexikaner sind wach. Jedes Jahr an Ostern, werden Judasse auf dem Marktplatz verbrannt. Die Figuren, werden aus Pappmaché gemacht, sind mit Farben bemalt, wie alles hier in Farbe getaucht ist. Die Häuser in der Altstadt, in der Innenstadt sind voller Farbe, oft mit Graffiti,

Kunst für jedermann und für lau. Die politischen Aussagen der radikalen Feministinnen findet man da ebenso, wie die der Weltverbesserer. Alle wollen etwas. Alle kämpfen für etwas, das ist gut, ich wollte auch etwas, jetzt habe ich etwas, die Familie. Aber zurück zu den Judassen. Ein Politiker hält eine Rede, wer in dem Moment verbrannt wird, makaber, denn meistens sind es Politiker. Die den Zug bauen, der alle Mayaruinenstädte in Yucatán verbinden soll. Er wird die Region zerstören. Jeder weiß das. Man erwartet dadurch mehr Tourismus, mehr Geld. Aber überall auf der Welt ist Massentourismus ein einseitiges Geschäft. Ein paar Reiche machen sich die Taschen voll, meistens Investoren aus der ersten Welt, und die Leute vor Ort arbeiten für nichts. So läuft es, überall auf der Welt. Er hofft, dass sich seine Zauberstadt retten kann, sie ist am Zug nicht angebunden, aber man weiß nicht was kommt. Man sollte nicht alles, was man ist und hat der gefräßigen Raupe Kapitalismus opfern, der Raupe Nimmersatt, und sie frisst und frisst, alles Gute und Schöne, mit dem Ergebnis das sie nur scheißt, aber leider niemals ein Schmetterling wird, denn sie ist niemals satt, hat nie genug. Man muss sie stoppen. Er weiß nicht, ob das jemals gelingen wird, die ganze Raupe zu stoppen, aber bis dahin werden erst einmal die Skulpturen verbrannt. Und sie enden immer mit einem

Feuerwerk. Wenigstens da verwandeln sich also die Skulpturen der Raupen in Schmetterlinge, etwas Schönes. Und er macht jedes Mal am Karfreitag ein gutes Geschäft. Immer an Ostern, bei der Prozession, dem Umzug zumindest danach, wird immer gegessen. Vor allem nach dem Umzug, der Aufwartung der Schönheitsköniginnen, in den bunten Wagen, mit den Tanzgruppen, läuft das Geschäft. Aber für heute reicht es erst einmal. Er muss heim, seine Familie wartet.

Bobo

Es ist eine harte Erkenntnis. Die Erkenntnis der Machtlosigkeit. Er hatte diese Erkenntnis früh, damals im Heim, bei der Lady, so entschied er sich bewusst dafür sich wegzuträumen. Seine Schmetterlinge waren nichts anderes, als das ewige Wegsein wollen. Der ewige Fluchtinstinkt, er hatte das in sich, er musste ihn ausleben. Wenn man keine Möglichkeit hat, sein Leben am Platz zu bestimmen, verlässt man den Platz, man geht und sucht, wo man die Möglichkeit hat, so zu leben, wie man möchte. Viele gehen aus Armut, oder aus politischen Gründen, andere gehen aus purer

Langeweile. Er ging, weil es sein Schicksal war und ist, unterwegs zu sein. Nichts suchte er, nichts wollte er, kein Ziel, nur Jetzt, nur weiter, nur frei sein. Wenn man keine Macht hat, will man keine Verantwortung, und das, denken die meisten sei Freiheit. Keine Verantwortung, aber es ist mehr, die vielbeschworene Freiheit. Freiheit heißt gerade Verantwortung. Nämlich Verantwortung für das eigene Leben zu haben, und Entscheidungen zu treffen, die man als richtig erachtet, egal ob aus moralischen, finanziellen, politischen oder einfach nur aus egoistischen oder altruistischen Gründen. Und er begann sich auf einmal verantwortlich zu fühlen. Für Rana. Für ihr Schicksal. So beschloss er in die Nähe des Heims zu gehen, sich umzuhören, was aus ihr geworden sei, ob sie lebt, er würde sie besuchen, und dann sehen, dass es ihr gut geht, danach kann er wieder tingeln. Falls sie in den Gräbern liegt, würde er ihre Gebeine heimbringen. Das schuldete er ihr. Sie war sein Schmetterling, er wollte nicht, dass sie sogar im Tod im Heim eingesperrt sei. Wie genau er das anstellen wollte, wusste er noch nicht. Vielleicht einbrechen, in die Büros...? Er hatte schon so viel im Leben begriffen, dass die Weißen über alles genau Buch führten, egal ob es sich um Gutes oder Schlechtes handelte. Er würde ihre Akte finden, anders ging es nicht. In der Nähe des Heims arbeiten und die Akte

finden. Lesen konnte er zwar nicht gut, aber er würde sich durchkämpfen. Er würde es schaffen. Er war nicht machtlos. Noch nicht, noch war er frei, frei in der Entscheidung Verantwortung zu übernehmen, für Rana, für seine Liebe. Also sprang er in den Wagon, der in die bestimmte Richtung fuhr, mit seinem Rucksack, seinen Ängsten und Mut, sich der Wahrheit zu stellen, auch wenn sie furchtbar sein sollte und zu der Gewissheit führen würde, dass sie Rana tot sei. Aber es musste sein, es musste sein.

Samira

Sie räumte ihre letzten Sachen in das Auto ihrer Eltern, als ein Bekannter an dem Auto vorbeilief.

„Was machst du da?“

„Ich mache alles fertig, in zwei Wochen fliege ich ja.“

„Wohin?“

„Südamerika.“

„Was?“

„Habe ich doch gesagt.“

„Ja, aber ich dachte nicht, dass du das wirklich machst...“

„Tja...“

Das Gespräch stand so sinnbildlich für ihr Leben in den letzten Jahren. Allein unter Bauern. Es hatte ihr keiner zugetraut, dass sie gehen könnte. Dabei hatten sie sich alle so Mühe gegeben, sie schlecht zu behandeln. Aber das lag jetzt hinter ihr. Die Sachen waren verkauft oder weggeworfen. Die Menschen fanden ihre Sachen zu schlecht, als dass sie sie sozialen Einrichtungen hätte schenken können. Man fand sie hier nach Jahren des Lebens und Arbeitens immer noch seltsam, also hat sie fast alles in die Tonne geworfen, nur Möbel wurden gerne von dem ansässigen Sozialkaufhaus genommen. Ihr Vater hatte ihr geholfen, die Wohnung zu streichen, und dann ging es los. Weg, Erfüllung eines Lebenstraums, ein paar Monate durch Lateinamerika. Klar hatte sie Schiss, umso wichtiger war es das durchzuziehen. Sie konnte es nur machen, weil sie allein war. Als sie jung war, hatte sie den Gedanken, dass wenn man es schafft aus seinen Schwächen Stärken zu machen, man den Weg zum glücklichen Leben gefunden hat. Und sie wollte ein bisschen Glück, sie war allein, sie hatte gekämpft und nur verloren, also suchte sie ein Leben, was sie nur führen konnte, weil sie allein war. Und das würde so gut

werden, dass sie nichts anderes mehr sein will, außer sie selbst mit ihrem Trip. Was sollte sie länger in der schlechtesten Gegend in Deutschland, in einem Dorf versauern. Die Welt war groß und bestimmt interessant. Wir haben nur das eine Leben, das glaubte sie, also besser spät als nie. Warum sollte sie verzichten, nur weil sie dachte zu alt zu sein? Nur Spießler denken in vorgefertigten Wegen. Man braucht seinen Trip, sie hatte sich ihren wegnehmen lassen, raustherapiert im Alltag des Lebens, wo man ihr reingedrückt hatte: Arbeit und in der Freizeit nicht auffallen, am besten die Arbeit ständig repräsentieren, immer gut in der Spur laufen, allen erzählen, wie wichtig man sei und immer stolz sein auf das, was man tut. Auf dem Land verschwinden die Grenzen zwischen privat und beruflich schneller als anderswo. Jeder kennt jeden, jeder zerreißt sich das Maul über jeden, jede Abweichung von der Norm wird in Böswilligkeiten geächtet. Am schlimmsten sind die Bauern, die Macht haben. Überhaupt Dumme, wenn sie Macht haben. Immer auf der Suche nach einer Frau, die sie noch nicht hatten und ihn vielleicht umsonst reinstecken können. Aber das war vorbei. In zwei Wochen würde sie im Flieger sitzen und dann fängt das gute Leben an.

Suni und Ronny

Sie musste zugeben es gefiel ihr, das Dasein des Jobbens. Sie war froh sich nicht mehr ständig intellektuell weiterbilden oder beweisen zu müssen. Kein Durchhalten in irgendwelchen Seminaren und Vorlesungen, kein stundelanges Zwangsdiskutieren, kein stundenlanges Schreiben von Texten, die eh keiner liest, und nur wiederkauen, was andere dachten. Beim Jobben ging es ums Funktionieren, da dachte man nicht. Da gab es Stress. Da flog die Zeit. So fing sie im Supermarkt an. Brötchenaufbacken. Klar war es stressig, das frühe Aufstehen, aber sie erledigte den Mist und danach musste sie über nichts mehr zwanghaft nachdenken. Sie machte ihr Ding, man ließ sie in Ruhe, sie hatte am Ende des Monats ihr Geld. Als sie keine Lust mehr darauf hatte, wechselte sie den Job. Lebte in einem kleinen Einzimmerappartement, aber dadurch, dass sie eh den ganzen Tag unterwegs war, machte ihr das nichts aus. Besser ein Einzimmerappartement als eine große Wohnung mit Studenten, die ihr Vorschriften machten. Sie liebte ihre kleine Wohnung. Sie liebte das Jobben. Sie hatte das Gefühl ungebunden zu sein, schaffte und hatte immer noch genügend Energie für sich und ihr

Leben, wenn sie nach der Arbeit heimkam. In einem Job putzte sie, danach arbeitete sie im Restaurant in der Küche. Statusdenken war ihr fremd, sie fühlte sich wohl, mit ihren Kollegen. Keiner macht in der Küche Karriere oder als Putzfrau, sie waren alle auf derselben unteren Ebene, es gab nur einen Feind: Chef. Arschkriecherei war da fremd, es gab ständig Kämpfe, aber nie im Team, sondern immer gegen den Chef. Kein „ich muss an meine Reputation oder sonst was denken“. Man brauchte hier keine eins im Zeugnis, man musste einfach nur seine Arbeit machen, im Team. Sie hörte da das erste Mal Sätze wie: „Wir brauchen dich, komm mal!“ Oder „Hilf Suni, da ist zu viel los!“ Das wenige Geld störte sie nicht, es reichte zum Leben. Sie hatte als Studentin noch um einiges weniger gehabt. In der Küche herrschte eine klare Sprache, man durfte sich nichts gefallen lassen, Brüllen, wenn man angebrüllt wurde, Stress, aber bei Betriebsschluss war es wieder vergessen, mehr noch, brüll zurück und du verschaffst dir Respekt. In der Küche braucht man Eier, und sie stellte zum ersten Mal in ihrem Leben fest, dass sie welche hatte. Kein geschützter Rahmen war angesagt, nein jetzt ging es um Freischwimmen, Schwimmen im Ozean. Da wurde man nicht betüfelt, verhätschelt, da wurde malocht. Die Kollegen und sie verstanden sich. Im Stress hielt man zusammen, und in den

Pausen trank man Kaffee und schnippelte in aller Ruhe die Dinge, die man später brauchte. Sie erfuhr ein positives Feedback zu ihrer Person, nie, selbst wenn sie sich stritten, gab es nie unter der Gürtellinie liegende Beleidigungen. Der Koch machte ihr immer ein extra Mittagessen, er wusste, was sie mochte. Der Chef war grenzwertig, der Geiz und die Angst hatten ihn gefressen, aber das hatte seine Vorteile, denn niemand kroch ihn in den Arsch. Sie hatte also das gefunden, was sie gesucht hatte, wenn sie den Grund für ihre Entscheidung beschreiben müsste, wäre es: sie musste ihren Kopf retten. Er wurde nicht mehr in dem Studium vergewaltigt, er fuhr gerade auf Pause, konnte sich ausruhen, von dem anstrengenden wissenschaftlichen Arbeiten, was ihr nicht lag. Sie hatte wieder Zeit für ihre Inspiration. Aber das kam erst langsam und zart zurück. Sie mochte ihre Kollegen: Italiener, Künstler, Ex-Soldaten, Nebenjobber, bei denen das Geld durch den Erstjob nicht reichte.... Es kamen und gingen die Angestellten, so wie die Gäste, aber der Stamm blieb gleich. Alle, die dort arbeiteten hatten einen Schlag, keiner lief da gerade oder karriereorientiert, jeder kämpfte da, wuselte sich durch und landete schließlich beim Salatwaschen. Für sie war es das Beste, was ihr passieren konnte.

Sarah

Die Zeit des Krieges war surreal. Ein Platz, den sie verlassen mussten, weil er unerträglich für sie wurde, in dem sie vorher gute Jahre verbracht hatten, dann dort gequält wurden, wurde zum Platz des weltweiten öffentlichen Interesses. Sie sahen durch nun durch andere Augen diesen Platz, mit Abstand, durch die Augen von Menschen, die nicht gequält wurden. Erst dann wurde ihnen bewusst, wieviel sie ertragen hatten, und dass niemand das Recht hat andere Menschen so zu behandeln, egal wie schön dieser Platz mit diesen Menschen einmal war, nichts rechtfertigt Hass gegen Unbekannte. Alles, was sie Gutes mit ihrer ehemaligen Heimat verbanden, war ausgelöscht, und sie begriffen, dass sie das Recht dazu hatten. Das Sehen Onkel Samuels auf dem Balkon war der traurige Höhepunkt in der Umschreibung des Ortes ihrer Heimat von einem guten zu einem Horrorort. Die Bilder, die sie aus Europa erreichten, vor allem aus Deutschland, zeigten einen Platz einer Hölle, von der die ganze restliche Welt hoffte, sie bald zu vernichten. Ihre Kindheit war tot. Aber das gute an jungen Menschen ist, dass sie auch noch nach der Kindheit weiterwachsen, es braucht viel, um sie zu vernichten, auch wenn ihnen der Regen des Lebens ins Gesicht peitscht. Ihre Mutter war jung, sie konnte es noch schaffen, den

Lebenswillen nicht ersticken zu lassen. Sie blieben ruhig für sich. Es war nicht perfekt, wie sie lebten, aber es gab Zeit für Kreativität und sie hatten genug, um zu essen, schlafen und sozial teilhaben zu können. Sie freundeten sich mit den Nachbarn an, anfangs ganz locker, aber mit der Zeit lernte man sich besser kennen. Sie waren alle arm, kamen von überall her. Manchmal saß die Mutter mit ihnen abends zusammen bei einem Glas Wein und sie lachten über irgendwelchen abstrusen Sachen. Es war nicht so, dass sie stundenlang redeten und diskutierten, wie damals in der alten Heimat, vielmehr waren es kurze Sätze, die sie austauschten, mit ihren mehr schlecht als rechten Sprachkenntnissen, aber sie waren ausgehungert nach Freude, alle in diesem Haus, so dass sie manchmal einfach nur lachten, auch wenn das, was gesagt wurde nur halb witzig war. Sie redeten oft alle konfus, in absolut falscher Grammatik, mit nicht verstehbaren Akzenten, falschen Wörtern, aber es war nicht wichtig, denn in diesen Momenten waren sie nicht allein, sie waren alle zusammen im Boot, in einem fremden Land, ohne etwas zu besitzen, mit Arbeiten, die bescheiden waren, aber der Kraft der jungen Menschen. Die Abende im Haus verband Sarah vor allem mit Düften. Im ganzen Haus an jeder Wohnungstür roch es anders. Die Menschen kochten unterschiedlich, je

nachdem woher sie kamen. In einer Wohnung lebten drei junge Männer. Sie kamen, um zu arbeiten. Sie teilten sich die kleinste Wohnung im Haus, um Geld zu sparen, aber sie kochten jeden Abend. Mit ihnen hatten sie am meisten Kontakt. Einer konnte kein einziges Wort außerhalb seiner Muttersprache sprechen, der zweite war derjenige, der am meisten arbeitete und der dritte war der Chef der Gruppe. Sie arbeiteten alle drei auf Baustellen. Sie waren jung und stark, das war ihr Potential. In einer Wohnung lebte eine junge Frau, die in ihrer Heimat Sängerin gewesen war, sie arbeitete in der Bäckerei. Ihre Mutter sagte, dass sie vor Ehrgeiz brennt, dass aus ihr noch was werden würde. Die Sängerin hatte öfter mal Affären, was ihr alle gönnten. Eine Wohnung war von einem jungen Mann bewohnt, der gerne mit Frauen flirtete, aber nie wirklich Erfolg hatte. Er kämpfte schwer, um sich ein Leben zu ermöglichen, arbeitete in einem Restaurant in der Küche. In Europa hatte er Geschichte studiert, wusste viel, aber auch er war gezwungen so eine einfache Arbeit auszuführen. Die kleineren Auftritte ihrer Mutter reichten nicht um davon zu leben, so musste ihre Mutter weiterhin in der Fabrik arbeiten. Ihre Mutter mochte die Arbeit in der Fabrik nicht besonders, aber es brachte das Geld. Sie wartete auf eine Gelegenheit. Die eine Sache ist, selbst versuchen etwas

voranzutreiben, als Migrantin, das andere ist, still zu halten, wie die Spinne im Netz, und auf eine Gelegenheit zu warten, und dann ohne zu zögern zuzugreifen. Jeder erhält Gelegenheiten, man darf sie bloß nicht verstreichen lassen, man muss sie sofort erkennen und zugreifen. Ohne zu zögern. Das ist mehr wert als Abrackern und auf etwas hinarbeiten. Glück ist nichts anderes als eine ergriffene Gelgenzeit. Aber dafür muss man Kraft haben, und die tankte man beim Warten, oder in der Routine. Und ihre Gelegenheit würde kommen, das wussten sie. Bis dahin lachten sie weiter über halbwitzige Witze mit ihren Nachbarn. Sie waren nicht mehr allein.

Johann

Sein Sohn wurde größer. Bald sollte die Firmung sein, der zweitwichtigste Tag im Leben seines Sohnes. Natürlich war er immer beim Unterricht in Sonntagsschule gewesen. Johann war froh um seinen absolut nicht aufsässigen Sohn, dass er nirgends Probleme machte. So bereitete er die Firmung vor und wollte ihm natürlich ein Geschenk machen, etwas Besonderes. Wenn er in das Leben mit Gott eintrat, sollte er sich positiv an diesen Tag erinnern. Er überlegte lange und kam auf den Gedanken ihm sein erstes eigenes

Werkzeug zu schenken. Das Gleiche, das er einst von seinem Vater bekommen hatte. Im Zweifel ist Tradition immer noch das Beste, was man tun kann. Mit seinem ersten Werkzeug hatte er gelernt zu schnitzen, zu bauen, zu formen. Genauso sollte es sein Sohn machen. Damit er einst auch für seinen Sohn etwas machen kann. Tradition ist das Beste, was man für Menschen tun kann, die hier leben. Johann hatte vor kurzem gehört, was aus seiner Frau wurde, sie war in der Stadt und war nicht unter die Räder gekommen. Sie muss in einer reichen Familie als Köchin tätig sein. Es überraschte ihn, dass diese Flausenfrau es schaffte sich ihr Geld zu verdienen. Gut sie lebte nicht in ihrem eigenen Haus, und sie war in der Stadt, wo sie keinen Wald hatte, für ihn wäre dieses Leben Hölle. Für jeden gottesfürchtigen Menschen muss das Hölle sein. Aber die mit ihren Flausen... Vielleicht gefiel es ihr, vielleicht auch nicht, und sie war einfach zu stolz, um zurückzukommen. Ob er in die Stadt sollte und nach ihr fragen? Aber, andererseits, er hatte ein gutes Leben, keine Aufregung, sein Einkommen, seine Kirche, Schenke, Haus, Sohn, was will man mehr? Er überlegte, ob er seine Frau falsch eingeschätzt hatte, schließlich, sie verdiente ihr Geld ehrlich, ohne sich verkaufen zu müssen, jeder dachte hier, dass eine Frau alleine keine Chance hat, aber sie hat es geschafft. Obwohl sie schwach war, und

allein, und eine Frau. Im Hunsrück bleibt keine Frau allein, das hat man hier nicht vorgesehen. Hier gehört eine Frau zu einem Mann, es gibt nichts anderes. Es hat hier noch nie eine Frau alleine gelebt. Die können das ja auch gar nicht. Wie wollen die Köhlern, oder wer beschützt sie, wer repariert denen das Haus? Eine Frau allein, das wäre so, wie ein Leben ohne Gott. Sünde. Aber sie lebt jetzt allein, ohne ihn, sie hat ihn verlassen, weil ihr das Leben in der Stadt besser schien. Und sie kam nicht zurück. Und auf einmal begriff er, sie würde nie zurückkommen. Es war eine unwiderrufliche Entscheidung. Sie würde nicht zur Firmung kommen, sie würde nicht um Verzeihung bitten, sie würde nicht weinen, flehen, sie war nicht gebrochen, sie lebte ein Leben fern von ihm, und egal ob es ihr gefiel oder nicht, sie war weg. Er könnte sie holen, das wusste er, das Recht hatte er, er war ihr Mann, er könnte sie züchtigen, ihr verdientes Geld nehmen, ihr verbieten weiterzuarbeiten, sie zwingen ihm weitere Kinder zu schenken. Er hätte das Recht. Aber was wäre das für eine Situation für seinen Sohn? Und sein Sohn war die einzige wichtige Person. Sie hatte ihm diesen wundervollen Sohn geschenkt, sie beide vermissten nichts, und wenn man in der Schenke hinter vorgehaltener Hand über ihn lachten, was solls? Sie beide führten ein gutes Leben, ruhig, und daran sollte sich nichts ändern. Man darf

Reisende nicht aufhalten, auch wenn es sein Recht wäre, Aber warum sollte er? Soll sie ihren Frieden finden, er hatte es bereits, seinen Frieden. Um das Kind, was sie damals in ihrem Bauch trug, machte er sich keine Gedanken, Gott wird für es gesorgt haben, egal wie, Gott entschied, nicht die Menschen, auch wenn sie das denken. So bereitete er sich auf die Firmung seines Sohnes vor, damit er auf dem Weg in sein erwachsenes gottesfürchtiges Leben, schließlich noch einen guten Start hat. Sein Sohn, sein Geschenk, mit nichts aufzuwiegen.

Jose

Sein Geld war immer knapp. Das lag in seinem Leben begründet. Seine Kinder aßen, seine Kinder brauchten Geld. Er hatte sich entschieden nicht auszuwandern und Geld zu schicken, also musste er hier Geld verdienen. Manchmal dachte er daran zurück, wie er gerne Fußballer geworden wäre, Geld verdienen mit dem, was ihm Spaß macht. Aber das Leben geht oft andere Wege, vielleicht ist das ja gut so, vielleicht können einen die ganzen reichen gut bürgerlichen Leute leidtun, deren Leben ist so vorhersehbar wie nichts

anderes. Sie leben so, dass man schon von Geburt an weiß, was mit ihnen passiert. Er weiß es bei seinen Kindern nicht. Gestern hat einen stolzen Vater mit seinem Sohn beobachtet. Der Junge bekam alles. Wirklich alles. Der Kleine hat mit dem Finger auf etwas gezeigt und Papa war sofort bereit. Jose sieht solche Leute oft. Es lohnt nicht darüber nachzudenken, warum diese Menschen viel und er selbst nichts hat, es würde zu nichts führen, macht nur kaputt. Neid ist nicht gut. Natürlich will er sich von dem wenigen, was er hat, nicht noch mehr wegnehmen lassen, aber es bringt nichts Menschen zu hassen nur weil sie mehr haben. Es gibt immer jemanden der mehr hat, aber das verstehen viele nicht. Sie alle wollen immer mehr. Gier kennt keine Grenze. Gier macht unglücklich, weil man nie das Ziel erreicht, denn sobald man etwas hat, will man mehr. Und diese beiden, die er da beobachtet hatte, sie hatten es in sich, die Gier. Der Vater die Gier nach der Liebe des Sohnes und der Sohn die Gier nach allem, was etwas kostet. Es war kein Genuss, keine Freude mehr, an dem was sie hatten, kauften und aßen. Er hoffte, dass das seiner Familie nie passiert. Der Verlust der Freude, zugunsten der Gier. Was bringt es alles zu haben, wenn es nicht mehr schmeckt? Was bringt es etwa zu haben, wenn man nicht die Schönheit erkennt? Der Weg zu etwas ist wichtig, und genauso wichtig

ist es das Ziel zu genießen. Den Kampf, um etwas zu erreichen, braucht man, um gesund zu bleiben, das Ergebnis zu genießen braucht man, um lebendig zu bleiben. Alles andere lässt Menschen fett, träge und krank werden. Wer den ganzen Tag schlemmt verdirbt sich den Magen, der Magen dieses Kindes war schon verdorben, und würde wahrscheinlich nie mehr heilen. Und andere verhungerten. Seine Kinder hatten zu essen. Aber es wurde Zeit, dass sie von ihm auch etwas bekamen, was sie genießen konnten, etwas Besonderes, etwas Schönes, Gutes, was ihnen das Herz oder Magen oder ihre Seele erwärmt. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Seine Kinder waren für ihn der Zucker des Lebens, seine Essenz, seine Liebe, und auf einmal hatte er das Bedürfnis etwas geben zu wollen, mehr als Weisheit und Basis des Lebens, er wollte, dass sie träumen und fliegen, dass sie Spaß haben, dass sie Freude haben, und nicht immer an die Härte des Lebens gewöhnt werden müssten. Die böse Realität kommt von allein. Er wollte, dass die Realität draußen bleibt, irgendwo in den Geschäftskonten der gierigen Raupen. Träume, sie hatten sie verdient, und plötzlich dachte er, dass er sie auch verdient hatte. Unsere Kindheit stirbt nicht und wir sind dann auf einmal erwachsen. Unsere Kindheit lebt in uns, immer, sie will noch gefüttert werden, gepflegt, weitergetragen und

Freunde finden. Träume der Kindheit sterben nicht, sie sind da, verdeckt, verschüttet, und sie atmen noch. Sie wollen fliegen. Auf einmal schien es ihm klar. Er würde dafür sorgen, dass seine Kinder ihre Kindheit jetzt noch gut nährten, damit sie später im Erwachsenenalter noch fliegen kann.

Bobo

Sein Plan Rana zu finden, nahm Gestalt an. Er hatte auf einer Farm in der Nähe des Heims angefangen zu arbeiten. Die Farm war in den letzten Jahren gewachsen, sie hatten Bedarf an Leuten, die dort länger arbeiteten. Nicht nur Erntehelfer, auch Menschen, die das ganze Jahr arbeiteten, säen, jäten, pflügen, alles, was man auf einer Gemüsefarm machen musste. Er machte, was man ihm sagte, redete mit niemanden viel, fing keine Freundschaften an. Also machte er alles so, wie immer in seinem Leben. Sie gaben ihm auf der Farm einmal alle zwei Wochen einen Tag frei und den nutzte er, für die Suche nach Rana. Es war nicht leicht, zuerst musste er den Weg zu dem Heim wieder in Erinnerung rufen. Niemand durfte ihn sehen, also ging er

abends. Das Heim stand noch da, wie immer, all die Jahre, es hatte sich nichts geändert. Es war offen, jeder konnte herein. Nur die Häuser mit den Schlafsälen der Kinder waren abgesperrt. Im Dunkeln sah ihn niemand. Nach einem ersten Orientieren ging er zurück. Für den ersten Anlauf war das viel, das wusste er. Nun wusste Bobo, wo das Heim war, wusste dass er unbemerkt nachts hineinkonnte. Als nächstes musste er das Haus mit den Akten finden. Das würde schwierig werden. Es konnte sich in den letzten Jahren viel verändert haben. Aber er hatte Zeit. Die Farm gab ihm einen guten Grund lange in der Gegend zu bleiben, offiziell, er würde also keine Probleme mit den lokalen Ordnungshütern haben, wenn er nicht auffiel, wenn er einfach seine Arbeit machte. Und dann hatte er wirklich alle Zeit der Welt. So arbeitete er zwei Wochen und nutzte dann wieder den freien Tag, bessergesagt den freien Abend. Er beobachtete viel, aber abends war nicht zu erfahren, welches Haus das Haus der Akten war. Bis sich ihm eines Tages eine Gelegenheit bot. Sein Vorarbeiter sagte, dass sie Gemüse ausfahren sollten. Eigentlich waren es immer dieselben zwei Arbeiter, die das erledigten, aber es wurde immer mehr nachgefragt, so dass sie einen mehr zum Ausladen brauchten. Er war froh, denn er wusste, sie lieferten auch in das Heim, er wäre also tagsüber dort,

würde sehen, wo das Büro war, denn die Fahrer ließen sich ihre Lieferung immer gegenzeichnen, es war eine Chance, eine Gelegenheit. Und so war es dann auch. Sie lieferten, luden aus und währenddessen ging der Fahrer sich den Einkauf gegenzeichnen und bezahlen. So sah er wo das Büro war, es war in einer Hütte etwas außerhalb, besser konnte es nicht laufen, und natürlich waren dort kaum Menschen, niemand passte da großartig auf, es war eine einfache Tür, die Fenster nicht besonders gut verschlossen. Das hoben sie sich für die Schlafsäle der Heimkinder auf. Dort kam niemand rein und raus, aber das Bürohaus, war frei. In einer Woche hatte er wieder frei, er würde dann die Nacht nutzen, um dort einzusteigen. So würde er die Akten finden, er musste nur aufpassen, dass ihn keiner sah. So formten sich sein Plan und er setzte es in die Tat um. In der ersten Nacht, in der er einstieg, hatte er am meisten Angst. Hätte er nicht sich selbst gesagt, dass er das bloß für Rana tat, hätte er es sich nicht getraut. Wenn er erwischt würde und im Gefängnis wäre, wäre sein Leben zu Ende. Dann wäre er schnell und lange im Gefängnis und danach würde er nie mehr Arbeit finden. Aber er tat es für Rana. Er sah sich zuerst im Büro um und fand schnell den Aktenschrank. Es waren Unmengen von Akten, und er musste nach Akten suchen, die schon vor 20 Jahren angelegt wurden. So wühlte

er sich vorsichtig durch den Schrank, nur um festzustellen, dass es keine Akten von einzelnen Kindern gab. Vielmehr wurden Listen geführt, mit den Kindern, wann sie kamen, wann sie gingen, wer sie adoptiert hatte. Es hatte nicht den Anschein, dass hier ein Kind verschwunden war. Schließlich waren alle irgendwann adoptiert worden. Er machte den Test, ob er darinstand. Sein Name war aufgeführt, wann er kam, wann er gegangen war, die Lady stand da als Arbeitgeberin, also hatten sie nicht betrogen. Dann brauchte er also bloß Ranas Namen finden, dann wüsste er, wo sie nach dem Heim war, er würde sie finden und alles wäre gut. Seine Rana, sein Schmetterling. In den ersten Einbruchsnächten fand er sie nicht. Aber er hatte ja Zeit, er würde so lange kommen, bis er ihren Namen gefunden hatte.

Samira

Reisen ist ein Trip. Man trägt das Gepäck von dem Platz, von dem man herkommt, und im Laufe der Zeit geht das alte Gepäck kaputt und man ersetzt es durch neues. Stück für Stück. Und es liegt an einem selbst und seinem Glücksstern, ob man es durch gute neue schöne Sachen ersetzt, oder man an dem alten hängt und es nicht loslässt. Und Samira

ersetzte ihr Gepäck, ihren Ballast. Es war viel Ballast. Und für jeden Ballast, den sie losließ, kam ein neues leichtes schönes Gefühl dazu. Sie getraute sich mal wieder zu lachen, getraute sich Glück zuzulassen. Wenn etwas schief lief, dachte sie nicht mehr stundenlang darüber nach, was sie alles falsch gemacht hatte, und sah es als Pech an, und ging weiter zu anderen Ufern, wo sie dann wieder Glück fand. Es war ihr Ding, das Reisen. Die ersten vier Wochen brauchte sie wieder um locker zu werden, eine gewisse Routine in der Reiseplanung zu entwickeln. Zimmer kurz vor Anreise buchen, Tickets am Busbahnhof besorgen, Märkte finden, mit Fremden in den Dorms zu reden, die immer um einiges jünger als sie waren. Im ersten Hostel lernte sie gleich Deutsche aus ihrer Gegend kennen, vor denen floh sie. Sie redete in ihrem konfusem Englisch, wo man sie mehr als nur einer erschrocken ansah und hatte keine Ahnung von Spanisch. Aber es machte Spaß. Ausbrechen macht immer Spaß. Beim Reisen bleibt man nirgends lang. Alles ist kurz, jede Begegnung jede Stadt, jedes Dorf, Wanderungen, Ruinen, Pyramiden, alles... das Essen am Straßenrand. Es ist ein schnelles Leben, man bleibt nirgends hängen, man tauscht nur. Die schlechten Erfahrungen aus einem schlechten Leben gegen die guten Erfahrungen des Reisens. Klar passierte ihr auch Mist, aber in Travelersprache hieß das

dann: Es ist eine gute Erfahrung gewesen. Sie startete in Ecuador, ein Land mit wundervoller Natur und Städten, Märkten, voller gelebter indigener Kultur, vielen stolzen Kulturen. Die Indigenen wollten nicht angesehen und fotografiert werden, das begriff sie schnell und starrte diese wunderschönen Menschen auch nicht mehr an. Am meisten ging sie spazieren, an Vulkanseen, auf der Höhe der Woken, sah jede Menge Kolibris, war in Orchideengärten, lief an Wasserfällen entlang, aß und aß und aß, alles, was angeboten wurde, am meisten den Fisch, gegrillt. Sie war im Dschungeldorf, das letzte der Zivilisation, danach kam nichts mehr, und sie brachte alles durcheinander in dieser ruhigen tiefenentspannten Gegend, wo sie Leute kennenlernte, die entweder dort waren, um die Medizin Droge bei Schamanen zu konsumieren oder weil sie auf dem Weg in den Dschungel waren. Die Affen rannten über die Dächer, sie machten Lärm. Im Fluss war die Strömung so stark, dass sie auf dem Fleck schwamm. Eine Nacht später war sie aus dem Dschungeldorf wieder weg. Die Leute im Tranquillodorf waren froh, aber das war ok, denn niemand muss jedermanns Freund sein. Die Busse waren lebendig, immer Musik, Fenster offen, alte Teile. Das liebte sie. Einmal gab es keine Musik, sie fragte den Busfahrergehilfen, ob er Musik machen könne. Die Gegenfrage: Welche Musik sie denn

gerne hätte. Sie dachte er meine es zynisch: stammelte aber: Latino... und sie kam, und war schön, und nach den Jahren des Auf der Stelle Tretens in Deutschland hatte sie wieder das Gefühl, dass sie wieder lebendig wird. Dass sie aufatmete. Und ging weiter nach Peru. Musik, Ruinen, Museen, Essen, Trinken, sie startete im Norden, absolut unterschätzt bei den Touristen. Sie liebte den Krach in den Städten und die Ruhe in den Nationalparks und Museen. Einmal brauchte sie einem Nationalpark länger, um alle Pyramiden zu sehen, die Ausgangstür war bereits zu, sie kletterte darüber, hielt ein Kollektivo an, worauf man nie lange warten musste, und fuhr wieder in die Stadt zum Hostel. So fühlte sie sich frei und glücklich. So einfach. Die Pyramiden im Norden von Peru waren ein Traum, ein Geheimtipp, kaum Besucher, es gab ihr ein Entdeckergefühl in den Nationalparks. Es gehörten dann immer passend Museen zu den Nationalparks, sie verbrachte je nachdem immer in dem einen den Vormittag im anderen den Nachmittag. Die Hunde in ganz Lateinamerika außerhalb der Dörfer und Städte waren manchmal ein Problem, sie hatte Angst, dass sie irgendwann gebissen wird, aber ein bisschen Angst gehört dazu, wenn man fern der Heimat und allein ist. Mehr noch, Angst ist nützlich, sie warnt, man darf sich bloß nicht von ihr beherrschen lassen. Nichts und niemand darf

jemand anderen beherrschen, dafür ist das Leben nicht bestimmt. Kooperation ja, Besitz nein. Und kooperativ war man in Peru. Die Menschen halfen ihr, sie zeigten die richtigen Kollektivos, sie antworteten immer auf die Fragen nach dem Weg. Sie halfen sich auch immer gegenseitig, sie beobachtete das. Sie sah viel Besonderes, so auch eine Stadt, die nur aus weißen Gebäuden bestand, und war immer wieder wandern. Sie verliebte sich in dieses wundervolle Land. Am meisten überraschten sie die Vielzahl von alten Kulturen, die es in Peru gab, bei weitem nicht nur die Inkas, das Land war voller Hochkulturen gewesen, schon bevor die Inka Ländereien eroberten. Die Peruaner waren stolz, alle Südamerikaner sind stolz, und lieb. Endlich reagierte mal jemand nett auf sie. Natürlich, das wusste sie, war sie die Touristin, aber es war gut, dass sie nett behandelt wurde. In Italien sah auch jeder, dass sie Touristin war, was aber der Anlass war, sie noch beschissener als in Deutschland zu behandeln. Europe sucks, aber Lateinamerika: Das ist Frühling, nach grauem Herbst und Wintertagen in Deutschland.

Suni und Ronny

Das Problem am Jobben ist, dass es eine Weile Spaß macht, aber irgendwann langweilt es einfach nur noch. Es war jeden Tag dasselbe. Klar war sie glücklich, aber zufrieden? War sie stolz auf das, was sie tat? War es der Sinn ihres Lebens jeden Tag Tomaten zu schneiden, Teller zu spülen und zu hoffen um 1:00 Uhr mit der Arbeit fertig zu sein? Das Geld war schlecht, sie lebte im Einzimmerappartement und mittlerweile hatte sie keine Zeit etwas anderes zu machen, außer zu arbeiten und Haushalt. Manchmal kam sie nach Hause und trank bloß noch eine heiße Milch, um am nächsten Morgen gleich wieder schnell in der Küche anfangen zu können. An einem Wochenende hatte sie 32 Stunden gearbeitet. Sie ging nur heim, um kurz zu schlafen. Was am meisten aber an ihr nagte, war ein ehemaliger Mitschüler, der eine Klasse über ihr gewesen war, auf einmal im Restaurant auftauchte. Er hatte sie nicht gesehen und sie versteckte sich schnell, er sollte sie nicht sehen. Warum schämte sie sich eigentlich? Es ist das, was wir von Geburt eingetrichtert bekommen, die Hierarchie, dem Einteilen von geachteter und nicht geachteter Arbeit. Sie war jetzt in der Hierarchie ganz unten, putzte sogar zeitweise. Sie machte es auch eine Zeitlang glücklich, aber der Unzufriedenheitszahn nagte an ihr. Er fraß sich rein, auf einmal dachte sie, dass sie

mehr könne, etwas Besseres sei, was Besseres verdient habe. Schließlich hatte sie Abitur, aber auch ein geschmissenes Studium. Also arbeitete sie und arbeitete, aber die Perspektive fehlte. Wenn sie nicht aufpasste, würde sie in zehn Jahren immer noch die Teller spülen, immer noch die Tomaten schnippeln und in den Pausen Kaffee trinken. Auf der Stelle treten. Nichts Neues, nichts Besonderes mehr. Klar war es schön, dass die Zeit bei der Arbeit flog, je stressiger, desto schneller war es vorbei, aber sie kotzte nach ein paar Monaten an, immer den gleichen Ablauf zu haben, auf und abbauen, immer schnippeln. Und das Bedürfnis nach dem Stolz auf ihre Arbeit wurde immer größer. Sie war nicht faul, das war nicht das Problem, sondern, dass sie nun einmal ein Kind der Gesellschaft der ersten Welt war, und die wollen mehr, als Töpfe schrubben, auch wenn sie noch so freigeistig und weltverbessernd rüberkommen, wollen sie ihr Auskommen und ein Mindestmaß an Macht. Sie wollen die Möglichkeit haben auf ihre Arbeit stolz zu sein. Diese Erkenntnis kam ihr im Laufe der Zeit. Aber die Tür zu einem guten Job war zu. Würde immer zu sein, selbst wenn sie wieder studieren würde, sie wusste ja schon, dass sie nie mit den Akademikern würde mithalten können. So zog sie den Sommer in der Küche durch, mit dem Gedanken, dass es

danach vielleicht die Möglichkeit für etwas Neues geben würde. Dem war aber nicht so. Es gab nichts Neues, sie hing jetzt dort und war auf den Job angewiesen. Sie musste sogar die Stunden runterfahren, denn logischerweise war im Winter der Biergarten zu. So verbrachte sie viel Zeit daheim, und fand sie in ihrer Kiste, ihre Puppen, ihre kleinen Fingerpuppen. Dachte auf einmal an Ronny, und die Geschichten, die er immer erzählt hatte. Und sie, die immer Geschichten gespielt hatte. Endlose und lange Geschichten. Lange bevor ihr Leben leer und sinnlos wurde. Vielleicht sollte sie wieder anfangen, ihre kleinen Geschichten zu spinnen. Und wenn schon nicht schreiben, denn sie hasste schreiben, vielleicht ein Drehbuch, oder Bilder mit ihren Geschichten. Sie ist eh immer ein Bildermensch gewesen. Deswegen tat sie sich beim Studieren auch so schwer, für sie war alles Übersetzen, die Bilder im Kopf, die Dinge, die sie im Leben sah, ihre Geschichten waren Filme im Kopf, die sie als Kind die Puppen spielen ließ, sie übersetzte diese Bilder in Worte. Es gibt Menschen, die leben in Worten. Sie nicht, sie lebt in Bildern und deren Geschichten. Aber in unserer Gesellschaft werden Wörter propagiert. Gemalt wird im Kindergarten und zum Hobby. Geschichten, ja wo werden die gebraucht? Nur ein paar Privilegierte können es sich leisten in Geschichten zu denken, in Zusammenhängen, in

Filmen, die aus Bildern bestehen. Das Gros der Menschen darf sich in Reproduktion von einzelnen Segmenten hingeben, der Reproduktion von Wörtern, in allen Ebenen und Abschlüssen. Wir leben mittlerweile in der Diktatur der Wörter. Ohne Schreiben ginge in der Welt gar nichts. Ohne Malen schon, ohne Bilder, ohne Geschichten, dabei sind die meisten Menschen visuell orientiert. Sie könnte ja Malerin werden. In diesem Land gäbe es zumindest theoretisch noch jede Menge Arbeit etwas Schönes zu malen oder anzumalen. So dachte sie und dachte und machte wieder einmal gar nichts.

Sarah

Ihre Mutter arbeitete tagsüber halbtags im Büro des Theaters. Mittlerweile war sie zu alt, um noch auf der Bühne zu stehen, die Bühne lebt schnell. Es gab auch ältere Frauen auf der Bühne, das war jedoch eher selten, und ihre Mutter war im Charakterfach nicht besonders gut. Auch hatte sie zwar ihre neue Sprache gut gelernt, aber für größere Rollen hatte es nicht gereicht. Natürlich hätte sie es auch beim Film versuchen können, aber das wäre als Migrantin in ihrem

Alter nicht möglich gewesen, noch dazu mit einem Kind. Also ergriff die Mutter die Gelegenheit, als man ihr den Job im Büro des Theaters anbot. Sie konnte dort regelmäßig arbeiten und hatte ein Gehalt, das für sie beide reichte und es Ihnen ermöglichte in ein nettes Appartement zu ziehen, mit einem kleinen Balkon, jedem ein eigenes Zimmer und einer kleinen Küche, mit Geräten, die es hier überall für alles gab. Sie vergaßen Europa, aber nie Onkel Samuel. Sarah zeichnete viel. Sie zeichnete viel Onkel Samuel, wie er war, in ihrer Erinnerung. Sie hatte mal gehört, dass Erinnerungen verblassen, deswegen zeichnete sie jetzt, wo die Erinnerung noch da war. Wie er in der Küche saß, rauchte und Kaffee trank, wie er mit Freunden im Auto fuhr, wie er eine Frau zum Abschied küsste, wie er las und rechnete, und Briefe schrieb, wie er tanzte, wie er lächelte. Sie fing an, ihn in ein fiktives gutes Leben zu setzen. Wie er auf Wiesen schlief, oder in Paris promenierte, oder eine schöne Frau letztendlich heiratete. Sie zeichnete und malte diese Bilder mit viel Liebe. Sie malte ihn dorthin, wo es verdient hätte zu leben, wie er es verdient hätte sein Leben zu führen, als das eines starken gesunden und erfolgreichen Mannes, von den Göttern geliebt, von der Sonne beschienen. Er hatte das Herz am rechten Fleck, er hätte es verdient das gute Leben, und er hätte es gehabt, wenn nicht das passiert wäre, was

passiert ist, der unendliche Hass von Menschen, die kein Herz haben. So malte sie sein Leben. Sie platzierte die Bilder im Papiertheater, sie malte immer besser, wurde langsam sogar in der Ausgestaltung des Papiertheaters dreidimensional, sie experimentierte mit dem Raum, seinen Dimensionen und den Ausgestaltungen, und auf einmal löste sie sich von dem Leben Onkel Samuels, es ging vielmehr um die Erschaffung einer anderen Welt, einer Welt voller Farbe, Frieden und verrückten und vielen Möglichkeiten. Der Ausbruch und die Erschaffung ihrer Welt. Manchmal war diese Welt auch nicht auf den ersten Blick schön, aber sie schaffte es mit der Zeit einen Stil zu entwickeln, der sie immer anschaulich machte. Ihre Mutter ließ sie machen, sie schaute sich selten an, was sie da entwarf und malte und bastelte. Sie gab ihr Raum, das war das Beste, was sie machen konnte. Früher hatten sie immer über alles gesprochen, als sie noch Kind war und die Theaterstücke sahen, jetzt war es an der Zeit nicht zu reden, sondern zu machen. Es war Zeit durch eigenes Handeln einen Weg zu finden. Nicht durch intellektualisieren, oder lehren oder lernen, sondern durch experimentieren, erkunden, durch Mut und Liebe nicht durch Erziehung. Sie fand ihren Weg, ihren Ausdruck, das sah ihre Mutter, und sie ließ es zu, dass sie in ihrem Dschungel Orientierung fand.

Dafür hatte es sich gelohnt, zu leben zu kämpfen, loszulassen und ein Leben im Büro zu fristen. Für ihre kleine Tochter, in der die Liebe gesät war, die eine hassende Meute niemals zerstören würde. Solange sie lebte, würde sie Liebe in sich tragen und sie war froh, dass sie eine Möglichkeit hatte sie auszudrücken.

Johann

Vor kurzem hatte sein Sohn gefragt, wie es wäre, wenn er sich eine Frau suchen würde. Sie waren die Jahre immer allein gewesen, er hatte nicht gedacht, dass sein Sohn von alleine daran denke würde zu heiraten. Mehr noch, er wollte ihm selbst den Vorschlag machen, als Familienoberhaupt. Aber er hatte recht, er war zwar jung, aber das ist der Lauf der Welt. So sagte er zu. Er kann heiraten. Man müsste nur noch eine Frau finden. Dann überraschte ihn sein Sohn vollkommen. Seine Braut hatte er sich schon ausgesucht, er sah sie immer in der Kirche, ein junges Mädchen aus der Nachbarschaft, sie sei das schönste Mädchen, was er kannte, lustig. Für Johann war das gut, immerhin war sie aus der Gegend. Sie kannte das Leben hier, sie war jung konnte

also arbeiten, und wenn sie lustig war, mein Gott, wenn es seinem Sohn gefiel, warum nicht. Also sagte er, dass er mit ihren Eltern sprechen werde. Dann könnten sie sich gerne noch ein paarmal treffen, bevor es dann endgültig zur Ehe kam. Also ging er zu den Auserkorenen. Es war eine Köhlerfamilie, so wie sie, aber groß. Viele Kinder, sie war die Ältteste. Ein hässliches Mädchen, Locken und Sommersprossen, grüne Augen. Aber es stimmte, sie war lustig, schien nett zu sein, pflegeleicht, wie sein Sohn, dass sagten auch ihre Eltern. So kam man überein. Die beiden trafen sich noch ein paarmal offiziell, bevor es zur dann zur eigentlichen Ehe kam. Ihre Eltern richteten ihnen eine schöne Hochzeit aus, es wurde gefeiert, gegessen, getanzt. Sie trug ein schönes Kleid, sein Sohn einen schönen Anzug. Johann war betrunken, das wahrscheinlich erste Mal in seinem Leben. Er wusste nicht, wie die Zukunft für seinen Sohn sein würde, er selbst hatte ja schlechte Erfahrung gesammelt, Frauen kamen und gingen in seinem Leben. Keine blieb, er hoffte, dass es seinem Sohn besser gehen würde. Sein Sohn war glücklich, bei der Hochzeit. Da er schon immer ein stiller Zeitgenosse war, musste man normalerweise zweimal hinsehen, um seine Freude zu erkennen. Nicht so bei seiner Hochzeit, er strahlte über das ganze Gesicht, es war, als ging ein Leuchten von ihm aus.

Seine Augen funkelten, er lächelte unentwegt, und wich seiner neuen Frau nicht von der Seite. Sie hatten nicht viele Freunde hier in der Gegend, aber die Hochzeit war voller Menschen. Das war einerseits der großen Familie der Frau geschuldet und teils der Neugierde der Leute, die er kannte, in der Wirtschaft, auf dem Markt. So wurde gefeiert, ausgelassen, soweit das im Hunsrück möglich war, und man ging guter Dinge in das neue Leben. Selbstverständlich zog die junge Frau zu ihnen. Am Anfang war es seltsam, wieder eine Frau im Haus zu haben. Aber sie arbeitete gut, machte alles im Haus, und abends, wenn sie zusammensaßen, erzählte sie ein bisschen, während er am Feuer saß. Johanns Sohn hörte ihr gern zu. Da kam er nicht nach ihm. Ab und zu warf er etwas ein. Die zwei kamen sehr gut miteinander aus. Johann sah nie, dass er ihr eine Backpfeife gab, er hörte ihn nie schreien, oder sie zetern, schimpfen. Sie passten zusammen. Vielleicht war es das, was manche Menschen Liebe nennen. Aber wer weiß. Liebe wächst, und wenn sie keinen Platz mehr hat, wandert sie. Liebe ist ein Tier, sie will genährt und umsorgt werden, und das taten die beiden. Überhaupt bei jeder Gelegenheit taten sie etwas Gutes füreinander, versuchten jeder auf seine Art, dem anderen das Leben leichter und schöner zu machen, begegneten sich mit Respekt. So etwas ist selten, und es war schön, dass

ausgerechnet sein Sohn, der bisher allein mit nur ihm durch das Leben gegangen war, das gefunden hatte, was viele hoffen zu bekommen und später im Laufe ihres Lebens den Glauben daran verlieren. Es war Gott, es war der Wald, der erhört hatte, was er brauchte. Johann dankte, während er weiter im Wald arbeitete und immer noch ab und zu in die Schenke ging, auch wenn es kaum noch Neuigkeiten gab, die ihm dort erzählt werden konnten. Irgendwann kennt man von jedem das Geheimnis, und es kommt nicht mehr viel dazu. So lief es, das Leben im Wald.

Jose

Der Zauber, er hatte ihn ereilt, er ist einfach los, mit seinem wenig verdienten Geld, er hatte kaum etwas verdient, aber vielleicht würde es für die nächsten Tage reichen. Nicht immer bloß vernünftig denken, nicht immer bloß an das Essen und Haus denken, nein, man braucht auch mal etwas Unvernünftiges. So hat er daheim im Haus gesucht, wo sein Ball war, den er damals geschenkt bekommen hatte, von Andres. Von Andres, der jetzt irgendwo in der Welt war, auf einer Baustelle und sich für wenig Geld und keine Sicherheit

verkaufte. Der Ball war noch da, er musste nur noch einmal aufgepumpt werden. Das ging mit einer Fahrradpumpe. Seine Familie war überrascht ihn mitten am Tag zu Hause zu sehen. Er nahm den Ball und fragte bloß: Spiel? Und sie spielten, wie die Weltmeister, auf dem Dorfplatz, und vergaßen mal alles. Sie hatten Spaß wie nichts anderes, sie flogen, sie waren frei, alle Kinderherzen und auch seins. Es kamen immer mehr Kinder zum Spiel hinzu, bis er sich aus dem Spiel rausnahm und sich auf einmal als Schiedsrichter wiederfand. Seine Freude daran war unbändig und ohne, dass er es geplant hatte, wusste er, dass das sein Ding sein wird, dass es das sein wird, womit er der Welt etwas zurückschenken wird, in der Welt, wo er nichts besaß, die aber voller Liebe, Familie war. Er sah die Jungs über den Platz hüpfen, schreien rennen, lachen und wütend sein. So rief er zu, was sie tun sollen, und schritt ein, wenn es unfair sein könnte. Die Jungs hörten auf ihn, es machte allen Spaß. Er war angekommen: Sinn und Liebe, es war ihm geschenkt worden. Der Fußball, seine Zauberstadt, seine Familie, seine Nachbarn, sein Schicksal. „Und nächste Woche spielen wir wieder?“ „Klar, was sonst!“

Bobo

Er fand nicht ihren Namen einfach nicht. Aber er wusste den Tag an dem sie zum ersten Mal im Heim ankam, sie hatte ihn damals gesagt, es war ihr spezieller Geburtstag, und lachte dabei. Mit Bauchweh dachte er daran. Dann überlegte er, natürlich wusste er noch ungefähr wieviel Kinder damals im Heim waren, in den ersten Jahren. Sah nach, suchte und war erschrocken. Es war nicht einmal die Hälfte der Kinder, die er in Erinnerung hatte. Vielleicht rechnete er falsch. Dachte nach, wochenlang, ob er vielleicht falsch rechnete. Und dann kam es, sie tauchten deswegen nicht mehr auf, weil sie nicht mehr am Leben waren. Man hatte sie getilgt. Als ob es sie nie gegeben hätte. Der Gedanke manifestierte sich immer mehr, Rana war tot. Der Mann im Zug hatte recht, sie hatten Kinder sterben lassen, verschwinden lassen. Rana. Sein Schmetterling. Er wusste nicht einmal, wo sie begraben lag, Bobo konnte ihre Gebeine nicht heimbringen. Seine Arbeit machte er von nun an schludrig, ließ sie liegen, verachtete sie, verachtete die Menschen, für die er sie erledigte, verachtete die Welt. Es ließ nicht lange auf sich warten, dass man ihn von der Farm jagte, so faules Pack wie ihn konnten sie nicht gebrauchen. Es war ihm recht. Warum sollte er für Menschen arbeiten, die mit Menschen arbeiteten, die Kinder umbrachten. Auf einmal fiel ihm ein, dass er noch zwei Schmetterlinge als Totem bei sich trug,

damals gemalt bei der Lady. Bobo schrieb ihren Namen darauf, Rana... er sollte ihr die Freiheit jetzt schenken, die sie im Leben nicht hatte. Auf einmal dachte er wieder an seine Eltern, seinen Großvater, dass er die Möglichkeit gehabt hätte, aber seit Jahren nicht versucht hatte, sie zu sehen. So beschloss er, seinen zweiten Schmetterling den Namen seines Großvaters zu geben und die beiden dorthin zu bringen, wo sie hingehörten. Heim. Dort brauchte man sicher auch gesunde und starke Männer, warum sollte er weiter für die Weißen arbeiten, sie waren nichts wert, denn für die hatten sie, er, seine Familie, seine Liebe keinen Wert. Warum soll man dort bleiben, wo man nur mit Dreck beworfen wird. Besser ein armes Leben als ein Leben ohne Stolz. Also nahm er seine Schmetterlinge, und traf die Entscheidung zu gehen, aus dem, was man ihm in der ersten Welt bot, zu dem was ihm Liebe und Familie hieß, denn nur dort würde er die Freiheit finden. Und seine Schmetterlinge frei fliegen können.

Samira

Sie reiste und reiste. Es würde zu weit führen, um all die wunderbaren Dinge aufzuzählen, die sie sah und die ihr Spaß machten. Aber sie sah auch die Armut, wurde oft betrogen, aber sie ließ es sich meistens gefallen, solange sie bezahlen konnte. Manchmal benahm sie sich daneben, wurde oft misstrauisch beäugt, schiss sie mehrmals die Seele aus dem Leib, landete ein paarmal im Krankenhaus und war oft auf Antibiotika und traf Menschen, die wie alle nicht gut und nicht böse, sondern beides sind, eben Menschen. Sie waren mal gut zu ihr, mal schlecht. Die Aussage: ich habe keine einzige negative Erfahrung auf der Reise gemacht, die von vielen jungen Reisenden getätigt wurde, konnte sie nicht bestätigen, aber sie war auch eine Reisende, keine Spaßurlauberin, sie sah die Länder, die Menschen, und nicht den Tourismuszirkus. Viele hassten sie, aber es gab viele, die sie mochten und das war mehr als in Deutschland. Sie wusste sie würde nach Deutschland zurückkehren, ob sie wollte oder nicht, und sie hatte das Bedürfnis etwas für Lateinamerika tun zu wollen. Und ausgerechnet in Mexiko wurde sie nun auf ihre alten Tage noch überrascht. Sie hat noch nie nettere zuvorkommende liebe Menschen wie in diesem Land kennen- und lieben gelernt. Die Kinder, die auf der Straße verkauften, diese Kinder waren die wunderbarsten Kinder, die sie je gesehen

hatte. Sie hatten Stolz, Ernst und Disziplin wie Erwachsene und spielten und lachten wie alle anderen Kinder. Nirgends auf der ganzen Welt zuvor hatte sie solche Kinder kennengelernt. Sie hatte kein Mitleid mit ihnen, vielmehr bewunderte sie, dass sie stark und verletzlich zugleich sind, sie sah einen Straßenjungen, der im Regen unter einem Schirm saß und einen Donut aß, der fast größer als er selbst war, an, und war verwirrt und verliebt gleichzeitig. Diese Kinder, sie musste etwas für sie tun, sie wusste nicht was, aber diese Kinder hatten verdient genug zu essen zu haben. Auf einmal konnte sie wieder Liebe für Kinder empfinden, es war nichtwichtig, dass sie selbst keine Kinder hatte. Es gab so viele Kinder auf der Welt, die Hilfe brauchten, sie muss nicht ihre eigenen mehr schlecht als rechte Gene weitergeben, Kinder gehören geliebt, und dass man sich um sie kümmert, egal ob es die eigenen Gene in sich trägt oder die eines anderen Menschen. Sie ist schwach, aber nicht so schwach wie Kinder, deswegen sie musste ihnen helfen, auf irgendeine Weise. Es war Zeit für sie heimzufahren, sie hatte einen Auftrag erhalten.

Suni und Ronny

Sie spielte mit ihren Nichten. Mit den Fingerpuppen. Sie dachten sich Geschichten aus. Suni war die Hexe und ihre Nichten liebten sie in dieser Rolle. Einfach spielen. Für Suni war es anstrengend mit den Kindern, aber es machte auch Spaß. Bei ihren Nichten traf es mit Geschichtenausdenken auf fruchtbaren Boden. Ihr Bruder war und blieb ein Idiot, seine Töchter aber waren süß, jetzt noch, irgendwann werden sie wie er sein, Kinder werden irgendwann immer wie ihre Eltern, also erwachsen. Aber jetzt gerade konnten sie Geschichten spinnen, da gab es keine Vernunft, kein Versagen im Studium, an der Arbeit, keine Einsamkeit, es war die Flucht schlechthin, und eine Flucht, die den kleinen Mädchen vielleicht mal etwas bringen wird, so wie ihr als Kind, und so wie jetzt. Menschen haben Kinder, weil sie vielleicht ihre eigene Kindheit nicht vergessen wollen, und sie aber gerade deswegen vergessen, bei ihr war das nicht so, sie hatte gerade das Sahnehäubchen, während ihr potenter Bruder sich um die Aufzucht oder wie man so schön sagt Erziehung kümmern musste. Sie konnte ihr Geschenk des Geschichtenerfindens und-spielens an die Kinder geben, ohne selbst welche haben zu müssen, sie war die Oma und hatte dabei die Elternschaft übersprungen. Alle Großeltern wären neidisch. Also spielte sie die Hexe und sie schrien und lachten und es gab nur noch das, Fingerpuppen,

die eine neue Welt eröffnen. Es ist nicht immer der große Wurf. Sie wusste sie würde keine Karriere machen, oder eine Familie gründen, oder eine große Geschichtenerzählerin werden, sie war nichts, in den Augen der Gesellschaft, eine, die es zu nichts gebracht haben wird, aber jetzt in dem Moment war es egal, denn sie spielte, Geschichten mit jemanden, die ihr wichtig waren, sie brachte etwas zurück in die Welt, ins Kleine, und das war mehr, als manch anderer von sich behaupten konnte. Und sie hatte es Ronny und seiner nicht stillbaren Libido zu verdanken, das wusste sie. Ihre Nichten lachten, und hatten Spaß und sie war dankbar für dieses Geschenk.

Sarah

Sie hatte es doch noch geschafft. Ihre Mutter hatte ihre Kontakte am Theater genutzt, dass Sarah ihre Arbeiten bei einem Bühnenbildner vorstellen konnte. Sie sprachen lange, sie zeigte, was sie im Laufe der Jahre gemalt und gebaut hatte, er fand es gut und stellte sie zur Probe ein. Die ersten zwei Jahre machte sie nichts von Bedeutung, Flächen ausmalen, ausmessen, zusammenhämmern. Es waren diese

praktischen Dinge, mit denen sie sich nie wirklich beschäftigt hatte. Sie hätte nicht sagen können, ob sie es hasste oder liebte, sie funktionierte einfach. Das erste Mal arbeiten, ihr tat es gut zu funktionieren, ohne groß nachzudenken, und doch an einem Ergebnis mitzuwirken. Ihr half ihre Jugend, so kann man sich nur als junger Mensch an einer Arbeit durchbeißen. Der harte Anfang, wenn die Ansprüche an Kreativität und Macht zwar da sind, man aber noch nie in deren Genuss gekommen ist. Sie hatte noch kein Blut geleckt. Aber mit den Jahren kam es, und sie erhielt beides, die Möglichkeit zur Kreativität und Macht. Für ihre Mutter war es zu spät. Die erste Migrantengeneration ist eine verlorene Generation. Sie hatte das Beste für sich herausgeholt. Und Sarah holte nun auch das Beste aus sich und ihrem Talent heraus. Sie stand nie auf der Bühne, aber das wollte sie auch nicht. Sie liebte nicht den Trubel und das Lampenfieber, sie liebte das Nachdenken und Schaffen eines Werks, das Teil von etwas Größerem ist. Sie machte sich einen Namen, landesweit, blieb aber in ihrer Stadt. Schaffte sich ein finanziell sicheres Leben, nach Jahren. Sie tat, was sie wollte, sie lebte glücklich. Und sie hatte Zeit ihres Lebens ihre starke Bindung zu ihrer Mutter. Beide hatten einen großen Teil von sich in Deutschland gelassen, sie hatten Onkel Samuel verloren, aber nie vergessen. Sarah nannte

später ihren ersten Sohn Samuel. Wohl wissend, dass er ein eigenes Leben hatte, ihr Sohn, dass es nicht Onkel Samuel war, den sie in ihren Armen hielt, aber es war ein Versuch gegen das Vergessen anzukämpfen, gegen etwas, was nie vergessen werden sollte, nie vergessen werden darf, um Liebe weiterleben zu lassen, denn nur sie lässt blühen und wachsen, nur sie ist Leben. Und sie hatten sie sich bewahrt, und sie würden sie weitergeben, denn Liebe ist das Geschenk, nicht Hass.

Johann

Johann war alt geworden. Er verbrachte nicht mehr viel Zeit mit Arbeiten. Meistens erledigte sein Sohn alles. Seine Schwiegertochter arbeitete auch viel, im Haus, manchmal war sie mit im Wald, es wunderte ihn, zu seiner Zeit hatte es das nicht gegeben. Aber er hatte die wundervolle Aufgabe sich um die Kinder zu kümmern. Sie war fruchtbar, seine hässliche Schwiegertochter, sie gebar ein Kind nach dem anderen, und es waren die schönsten Kinder. Seine Wiege kam zum Einsatz, ein Kind nach dem anderen begann dort sein Leben. Er wiegte sie alle. In den ersten Jahren zeigte er

ihnen alles im Haus, mit ein paar Jahren begannen sie zu schnitzen, kleine Ausflüge in den Wald, er brachte ihnen alles bei, genauso wie damals seinem Sohn. Er wusste alles über Kindererziehung, sie spielten auch viel, schnitzten Spielzeug. Es war der schönste Lebensabschnitt für ihn. Am Anfang hatte er Angst, dass ein Kind die Flausen seiner Großmutter geerbt haben konnte, aber mittlerweile sah er das entspannt. Dann würde das Flausenkind halt in die Stadt gehen, es waren eh zu viele Kinder für das kleine Handwerk, was sie hier hatten. Es war nicht an ihm sich darüber Sorgen zu machen, vielmehr war es an ihm sie zu lieben, ihnen einen guten Start ins Leben zu verschaffen, aber wie und wo sie es verbrachten, war dann nicht mehr seine Entscheidung. So entschied er, so lebte er, Gott hatte ihm gedankt, und er hatte so gelebt, wie man lebt, im Wald, mit Gott, Arbeit und Kindern. Er wollte seinen Platz nie verlassen, er hatte ihn gefunden, ihn zugewiesen bekommen und damit gut gelebt, hier, bis jetzt. Das war Gottes Wille und er dankt ihm dafür. Man erntet, was man gesät hat, er und jeder andere Mensch, so war es so wird es sein, im Wald und überall.

